Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft

1975

Mit den
in Mannheim
gehaltenen Vorträgen
von Wolfgang Braunfels,
Wilhelm Josef Revers
und Walter Berschin

1976
Görres-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in
Köln, Belfortstraße 9 – Fernruf 73 83 17
Postanschrift: Görres-Gesellschaft, Postfach 100905, 5000 Köln 1
Postscheckkonto Köln 758 93-500 – Kreissparkasse Köln 20501.
Postscheckkonto Wien (Österreich) 7747.366

INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil — Seite

Wolfgang Braunfels: „Das Stadtzuhause und die Schönheit. Urbanistik als politische Wissenschaft“ 5

Wilhelm Josef Revers: „Anthropologische Perspektiven der Langeweile“ 21

Walter Berschin: „Eremus und Insula. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter“ 31

Zweiter Teil

Die Generalversammlung in Mannheim

Presseberichte 47

Bericht über die Mitgliederversammlung 50

Begrüßungsansprache des Rektors der Universität Mannheim, Professor Dr. oec. publ. Eduard Gangler 51

Max Braubach zum Gedenken 55

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater 58

Sektionsberichte 59

Dritter Teil

Jahresbericht, zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Johannes Herrmann

I. Vorstand und Sektionsleiter 81

II. Mitgliederstand 82

III. Beirat 83

IV. Unsere Toten 88

V. Institute und Auslandsbeziehungen

Institut Rom 89

Institut Madrid 93

Institut Lissabon 95

Institut für Interdisziplinäre Forschung 98

VI. Publikationen 99

Erster Teil

Wissenschaftliche Beiträge

Wolfgang Braunfels

Das Stadtzuhause und die Schönheit

Urbanistik als politische Wissenschaft[1])

Öffentlicher Vortrag aus Anlaß der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft am 5. Oktober 1975 im Rittersaal des Mannheimer Schlosses

Woher kommt es, daß, während jeder alte Stadtkern, auch seine Wiedergaben in Stichwerken des späten Mittelalters, der Renaissance und des Barock, ja noch des frühen 19. Jahrhunderts die Vorstellung durch seine Ordnung in Bann zieht, die Saturnringe der Stadterweiterungen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts hingegen sie ebenso durch ihre Unordnung belasten? Je mehr neue Formen in alte vordringen, um so beängstigender wird das Gesamtbild. Wo ehemals eine geringe Zahl von Gesetzen und Erlassen ausreichten, um diese Ordnungen zu schaffen, genügen heute die ausführlichsten und genauesten Bestimmungen nicht mehr, um sie aufrechtzuerhalten. Welche Gründe verursachten solche Gegensätze?

Es kann nicht allein an den Architekten liegen, ihrem geringen Können, ihrer mangelhaften Ausbildung, ihrer Neuerungssucht, dem Verzicht, die Lehren der Vergangenheit anzunehmen, dem gestörten Sinn für Proportion. Aber es liegt zum Teil auch an ihnen.

Es kann ebenso wenig allein an den Theorien zur Stadtbaukunst als einer Wissenschaft der Gegenwart liegen, den zu simplen Auffassungen von Planungsvorgängen, dem Mangel an Untersuchungen aller Funktionen einer Stadt, nachdem einmal mit solchen Untersuchungen begonnen wurde. Doch es liegt zu einem Teil auch an der eilfertigen, unvollständigen Programmierung der neuen Planungen.

Man muß die Gründe in den Veränderungen der politischen Aufgabe der Städte als Ganzes suchen. Sie bilden keine Einheiten mehr, sondern dienen sowohl den Interessen der Einzelnen als auch den vielfältigen Aufgaben der mo-

[1]) Ein Teil der Gedanken und Formulierungen dieses Vortrages wurden aus dem Buch des Verfassers »Abendländische Stadtbaukunst, Herrschaftsform und Baugestalt« entnommen, das inzwischen (1976) in der Reihe der DuMont Dokumente in Köln erschienen ist.

dernen Staatengemeinschaft, der neuen *einen* Welt. Sie stellen nur in äußerst eingeschränkten Ausmaßen eine selbständige Rechtspersönlichkeit dar, denn ihre Lebensbereiche wurden in anderer Weise den ihnen übergeordneten Staaten und der sie umgebenden Landschaft verflochten[2]). Die Einheit Vaterland hat seit dem 18. Jahrhundert – vielerorts weit früher – die Einheit Mutterstadt als einer politischen Institution mehr und mehr zurückgedrängt, wenngleich auch heute noch der emotionale Bezug zur eigenen Stadt machtvoller ist als zum Staatsganzen. Die industrielle Revolution, die Bevölkerungszunahme in einem nie zuvor in der Geschichte möglichen Ausmaße als Folge der Errungenschaften der Medizin, veränderten soziologische Verhältnisse, die neuen Formen des Verkehrs, die Trennung von Arbeits-, Wohn- und Freizeitbereichen haben die alten Ordnungsgefüge erst ausgeweitet und dann zerbrochen. Es ist bisher trotz zahlreicher kritischer Analysen des veränderten Zustands und ebenso zahlreicher Bemühungen, wenigstens die theoretischen Voraussetzungen für einen Wandel herbeizuführen, nicht gelungen, die Umkehr anzubahnen[3]). Wir leben umgeben von Mißerfolgen.

Hinzu kommt die Problematik, die aus den Gegensätzen zwischen den „alten" Städten und den „neuen" Aufgaben erwuchs. Sie ist allbekannt und besitzt steigende Aktualität. Soll Venedig, sollen Rom, das alte Regensburg oder Lübeck untergehen?

Mit der Aussage, es werde auch gute moderne Architektur entstehen, wie wir gute alte besitzen, und diese gute moderne werde schrittweise die alte überschichten, ist einem Optimismus Raum gegeben worden, den die Entwicklung der Nachkriegsjahre nur in verschwindend wenigen Beispielen rechtfertigt. Deutschlands Wiederaufbau ist architektonisch mißglückt. Das, was man eine schöpferische Denkmalspflege nannte und nennt, hat sich in den meisten Domen, Schlössern, Stadtensembles weniger bewährt als die Versuche, Altes genau wiederherzustellen. An diese schöpferische Denkmalspflege haben die meisten von uns 1948 geglaubt. Heute sind es nur wenige Künstler, die sie noch verteidigen.

Man muß die Bedingungen, unter denen gute Architektur im alten Europa entstanden ist, viel genauer kennen, um die Umgangsformen mit ihr für alle Zukunft zu ermitteln und Erfahrungen für jede Neuentwicklung zu gewinnen. Der

---

[2]) Diese Einsicht bestätigt *Fritz Rörig*, Die Stadt in der deutschen Geschichte, in: Die Stadt des Mittelalters, hrsg. v. *Carl Haase*, Bd. I, Darmstadt 1969, S. 31 ff.

[3]) Es ist unmöglich geworden, eine Liste der Veröffentlichungen vorwiegend aus der Feder von Soziologen, Psychologen, Literaten zusammenzustellen, die den Zustand unserer Städte kritisieren, und noch unmöglicher, jene anderen Schriften vorwiegend aus den Federn von Architekten zusammenzufassen, die Vorschläge für den Wandel unterbreiten. Eine praktikable Theorie zur Reform des modernen Städtebaus hat sich in dem Geflecht der Stimmen nicht durchsetzen können.

Einstieg zum Verständnis erfolgreicher Städte auch in ihrer Baugestalt, ihrem Erscheinungsbild, führt, so möchte ich hier behaupten und anderenorts nachweisen, über die Kenntnis der politischen Entwicklungen, die beide veranschaulichen[4]). Aus welchen Voraussetzungen erwuchsen die Ordnungsformen der alten Städte? Können vergleichbare auch in den neueren wirksam werden? Läßt sich an der Quelle der Schaden eindämmen oder müssen wir immer warten, bis ein Haus, eine Siedlung fertig ist, um nachträglich mit etwas Architekturkosmetik, jenen zwei Prozent für Kunst, die das Gesetz für öffentliche Bauten als eine Sozialmaßnahme für Künstler vorsieht, dem Ganzen noch etwas Glanz zu geben? Ist es nicht so, daß gerade die verquälte Skulptur aus Bronze oder Felsgestein vor dem eintönigen Wohnblock, im Hof der Schule oder des Versicherungsbürohauses unser Ärgernis erst wachruft?

Daß jede bedeutende Stadt ein Politikum darstellt, hat man immer gewußt. Die Wissenschaft von der Politik ist aus den Entwürfen für eine vollkommene „Polis" entstanden. Die Ordnungsgesetze, die die Städte geformt haben, bestimmen auch jene der Staaten, die von ihnen beherrscht worden sind. Die Verfassungen, die das Zusammenleben von Gottheiten und Menschen, von Herrschern und Beherrschten, von freien Bürgern und unfreien Lohnarbeitern regelten, schufen sich selbst jeweils das ihnen angemessene bauliche Erscheinungsbild. Man sieht jeder Stadt an, wer sie regiert und wie sie regiert wird. Man kann es einer Stadtkrone ebenso wie jedem Grundriß ablesen, welche Bedeutung die rivalisierenden oder sich wechselseitig fördernden Mächte besessen haben: eine Dynastie, die Kirche und ihre Organisationen, das Patriziat, Adel und Kaufmannsstand, die Handwerker und ihre Zünfte, die Verbände, die der Verteidigung dienten oder auch der Unterdrückung. Neue Regierungsprogramme bedingten zu allen Zeiten auch neue Bauprogramme. Jede Beschreibung des baulichen Bestandes ist zugleich auch eine Beschreibung der ökonomischen Grundlagen und der soziologischen Gliederung der Bevölkerung.

Dabei strebten die einzelnen Institutionen immer danach, der sie belebenden Idealität baulichen Ausdruck zu geben. Monumentalbauten werben für Herrschaftsformen. Sie werben ebenso für die Formen des Zusammenlebens und das Verständnis von Welt und Überwelt durch alles, was man Kunst nennt. Zugleich geben sie in ihrem Erscheinungsbild eine Definition der politischen Ideologien und erheben sie kraft ihres Ranges als Kunstwerk in die Zone der Idealität. Die Baugestalt der Kirchen, der Stadtpaläste oder Rathäuser, der Tuchhallen und Zunfthäuser der Kaufleute, auch der Marktbrunnen und sein Skulpturenprogramm bezeugen deren Sinn. Schlösser und Burgen, die Stadtmauern und ihre

[4]) Vgl. Anm. 1.

Tore deuten und rechtfertigen bestehende oder auch nur angestrebte Ordnungen. Sie definieren Idealvorstellungen in einer unvergänglichen Sprache und geben diesen selbst damit eine höhere Wirklichkeit: der dorische Tempel, die gotische Kathedrale, der Palazzo der Renaissance, das barocke Residenzschloß, die Museen des 19. Jahrhunderts und die Gebäude seiner Weltausstellungen, selbst viele Verkehrsbauten des 20. Jahrhunderts, Flughäfen oder weitgespannte Brücken versuchen jedes in seiner Weise eine Sinngebung ihrer Epoche.

Man würde mich mißverstehen, wenn man diesen Sätzen eine Betonung des Gegensatzes zwischen der Kunst der Herrschenden und dem Elend der Beherrschten entnehmen wollte. Es hat diesen Gegensatz allzu oft gegeben. Schon der hl. Hieronymus hat beklagt, daß die herrlichsten Kunstwerke dem Schweiß und der Not der Ärmsten abgerungen worden seien – sunt domus miserorum poenis et damnatorum labore verstitae (Epist. 46, Paulae et Eustochii ad Marcellam, n. 10, im Corp.script. eccl. lat. LIV 341). Die Baugestalt vieler Städte mag es veranschaulichen. Wie in Mailand oder Modena das Kastell der Fürsten sich wie eine Zitadelle der Bürgerstadt gegenüberstellte – auch die ersten Pläne für Mannheim sahen eine solche Zwingburg vor, ehe das heutige Schloß sich der Stadt entgegen zu öffnen wagte –, veranschaulicht dieses bedrückende Verhältnis. Ebenso vermochte in Würzburg oder Salzburg der bischöfliche Stadtherr seinen Bereich auf Kosten des bürgerlichen im Schatten der uneinnehmbaren Burg stetig auszuweiten. Doch häufiger in dem ausgedehnten Material der europäischen Stadtbildungen finden sich andere Beispiele, bei denen aus dem Zusammenwirken des herrschaftlichen Prinzips mit dem genossenschaftlichen nicht nur eine blühende, vielmehr mit Notwendigkeit auch eine schöne Stadt entstand. Die Kaufmannsniederlassungen der Frühzeit, die zur Versorgung einer Burg, aber auch in ihrem Schutz entstanden, könnten hier genannt werden. Viele spätere Stadtentwicklungen vergegenwärtigen, wie vielfältige Aufgaben aus dem Spannungsverhältnis zwischen Königtum und Volk, etwa in Paris, der Königsachse des Louvre und der Ville um den Grève-Platz, in London zwischen der City of Westminster und der City of London erwuchsen. Es gab bedeutende Hauptwerke der Architektur, die aus dem Zusammenwirken aller Schichten entstanden sind: die Stadtkirchen der Reichsstädte, etwa in Ulm, die Marktanlagen der Hansestädte, etwa in Lübeck. Politische oder ökonomische Blüte fand in alten Städten immer Ausdruck in einer reicheren und einfallsreicheren Baugestalt.

Jede Architektur kann als Zeichen für Macht, Wohlstand, Idealsinn, ja auch für das Elend seiner Erbauer oder Bewohner abgelesen werden. Ein gutes Bauernhaus dient nicht nur seinem Zweck; es spiegelt dank seiner Baugestalt und ihren Schmuckformen die Weltsicht, in der sich die bäuerliche Familie geborgen

fühlt. Erst dadurch wird es zur Architektur als einer eigenen Kunstgattung. Ein gutes Bürgerhaus kann als ein Lehrbuch der bürgerlichen Tugenden verstanden werden. Es ist der Aktivierungsbereich des Bürgerfleißes, des Ordnungssinns, der Sauberkeit, der sorgsamen Rechnungsführung[5]). Die Häuserzeilen der Städte machen das Bestreben der Familien, sich gleichzuordnen und ebenso sich auszuzeichnen, sichtbar. Wenn immer ein gutes Kloster in seinem Erscheinungsbild die Lebensordnung bestätigt hat, für die die Mönche die Welt verlassen haben, so versucht Vergleichbares in anderer Form auch jeder Palast, jedes Fürstenschloß, das Rathaus, die Tuchhalle der Kaufleute, die Bischofs- oder die Stadtkirche.

Es wird sich stets von neuem erweisen: diese Werke dienen einer Institution, sei sie nun ein Staat oder eine Familie, und veranschaulichen durch ihre Baugestalt deren Wesen, Ziele, Ansprüche. Ein Palazzo Strozzi wirbt für die Finanzkraft dieser Bankiers und zeugt von ihrem Selbstbewußtsein. Dem Palazzo Farnese konnte zuletzt nur ein Michelangelo die Form geben, die in den Augen der Farnese dem Hause Farnese angemessen war. Denn das Haus eines Geschlechtes steht für das Geschlecht und wird dadurch zu einer Selbstdeutung von Rang und Geltungsansprüchen dieses Geschlechtes in der Gesellschaftsordnung, in der es lebt. Jeder Bauherr identifiziert sich und die Institution, der er sich ein- und unterordnet, mit dem Gebäude, das er errichten läßt. Aus einer Vielzahl verschiedenartiger Institutionen setzt sich die Stadt als eine umgreifende Institution zusammen.

Eine Voraussetzung zu ihrem Gelingen als bauliche wie als politische Einheit ist, daß jedes Gebäude die Form besitzt, die ihm angemessen ist, zugleich an der Stelle im baulichen Gesamtgefüge steht, die seiner Funktion und Bedeutung entspricht. Denn die topologische Stimmigkeit eines Stadtprogramms gehört zu den Wesenszügen seiner Vollkommenheit. Sie wurde in Paris oder Prag ebenso erreicht wie in so erfolgreichen Gesamtgefügen wie der Piazza San Pietro, der Piazza San Marco, der Augsburger Maximilianstraße, dem Lübecker Marktviertel oder der Wiener Ringstraße. Man liest die Pläne von München, Zürich oder Florenz mit genauerem Verständnis, wenn man sich die Abhängigkeit der topographischen Situation von den politischen Aufgaben der Monumentalbauten vergegenwärtigt. Wo sich das ikonologische Programm einzelner Bauten und Baugruppen ablesen läßt, gewinnt auch jede Bauform an Deutlichkeit. Der Prager Veitsdom ist nur dem ganz verständlich, der den politischen Sinn seines Bezugs auf die Kaiserburg Karls IV. erfaßt[6]). Die Baugestalt des Wiener Stephans-

[5]) *W. Braunfels*, Institutions and their Corresponding Ideals, An Essay on Architectonic Form and Social Institutions, in: The Fitness of Man's Environment, Washington 1968, S. 61–75.
[6]) *Viktor L. Kotroba*, Der Dom zu St. Veit in Prag, in: Bohemia Sacra, Düsseldorf 1974, S. 511–548.

domes erklärt sich nur dem, der ihr das Ringen um Einfluß von Bürgertum, Kirchenbehörde und Herzogshaus zu entnehmen vermag[7]). Man wird den Gegensatz zwischen den Schlössern von Versailles und Sanssouci nur dann richtig beschreiben können, wenn man sich die Bedingtheit der Bauprogramme und Formen bis hinein in das letzte Detail der Dekoration durch die unterschiedliche Staatsauffassung ihrer Bauherren bewußt macht.

Die Abhängigkeit jeder Bauform von einer Ideologie, einer sie überlagernden Idealität, wird verursacht durch die Tatsache, daß alle Monumentalbauten unausweichbaren historischen Zwängen ihre Entstehung verdanken. Siege lösten Euphorien aus und haben zu Planungen geführt, die in Jahrhunderten nicht verwirklicht werden konnten. Der erste Entwurf für den neuen Dom von Pisa nach dem Sieg über die Araber vor Palermo 1063 ist ein frühes Beispiel. Politische oder wirtschaftliche Erfolge fanden in Monumentalbauten Ausdruck, die jenseits jeder Notwendigkeit lagen. Aus solchen historischen Zwängen sind sowohl die Kathedralen der Gotik wie die Schlösser des Barock entstanden. Allein die Idealität, zu der sich die führenden Geister jeder Gemeinschaft aufgerufen fühlten, haben hohe Architektur entstehen lassen. Es war ein Zwang, der die Bischöfe von Laon, Chartres, Amiens veranlaßte, Kathedralen in einer Größe und von einem Aufwand zu errichten, die völlig außerhalb der Maßstäbe aller früheren oder späteren Bauten dieser Städte lagen. Es war ebenso ein übergeordneter Zwang, der die Bürger von Florenz oder Siena, von Ulm oder Nördlingen bestimmt hat, ihre enormen Stadtkirchen hochzuführen. Man ging mit diesen Bauten Wagnisse ein, die weder finanziell noch statisch vorausberechenbar waren. Solche Zwänge wurden augenfällig, wo immer ein Fürst sich eine Burg von übermächtigen Ausmaßen zur Beherrschung seiner Stadt erbaute, oder Bürger ihre Mittel zur Verteidigung ihrer Freiheit für Befestigungsanlagen erschöpft haben. Das Rom des 17. Jahrhunderts konnte nicht anders, als in immer neuen Ansätzen Denkmäler jener siegreichen Gegenreformation zu schaffen, die es angestrebt hat, und Amsterdam sah sich zur gleichen Zeit veranlaßt, den Sieg des kalvinistischen Bürgertums über die aristokratische Welt des katholischen Absolutismus mittels neuer Bauprogramme zu dokumentieren. Dieselben Ursachen ließen viele Monarchen die Not ihrer Völker vergessen, um ihre gewaltigen Schloß- und Gartenanlagen durchzuführen: Versailles oder Heidelberg, die Bauten der Höfe von Kassel oder Nancy. Max Emanuel von Bayern glaubte sich nach dem verlustreichen spanischen Erbfolgekrieg, in dem sich sein Land unter der österreichischen Besatzung wirtschaftlich ausgeblutet hatte, dazu gezwungen, seiner wiedererlangten Macht durch neue und erweiterte Schloßanlagen

[7]) *Nikolaus Grass,* Der Wiener Dom, Die Herrschaft zu Österreich und das Land Tirol, Innsbruck 1968.

Ausdruck zu verleihen. Gleichzeitig wurden Nymphenburg und Schleißheim, Fürstenried und Dachau vollendet. War das „geträumte Geschichte", wie Dehio meinte, oder ruchlose Libertinage, wie das Bürgertum der Romantik hervorhob, und nicht die zeitgemäße Dokumentation der politischen Verhältnisse selbst? Bauten sollten den Erfolg einer Staatsordnung beweisen und sie haben, wo immer sie fortbestanden, diese Aufgabe bis heute geleistet. Köln ist die Stadt seines Domes geblieben, Paris die Stadt seiner Königsbauten, Lübeck die Stadt der Bürgerkathedrale. In dem Erscheinungsbild aller erfolgreichen Städte drängt sich die Summe ihrer Geschichte zusammen. Regierungen, die sich für Bauwerke verschuldet haben, welche die Idealität eines Zeitalters anschaulich machten, hat die Nachwelt immer recht gegeben. Zu solchen Bauten der letzten Jahre könnte man Arne Jacobsens Rathaus von Mainz zählen, eines der seltenen Meisterwerke der Architektur der Bundesrepublik. Auch sein Verhältnis zu Dom und Fußgängerzone zwischen den Kaufhäusern, ja diese selbst, waren meisterlich konzipiert und wären hervorzuheben, wenn sie nach dem Tode des großen Baumeisters nicht erneut im Stile einer verunsicherten Konvention ausgeführt worden wären. Stadtgeschichte zu besitzen heißt, das Vermögen bewahren zu können, bei jeweils erneut sich veränderten politischen, ökonomischen, soziologischen Verhältnissen eine überlieferte Baugestalt den aktuellen Aufgaben anzupassen, ja diese Gestalt im Dienste der neuen Bauaufgaben anzureichern. Die Meisterwerke der Stadtbaukunst haben das oft durch viele Jahrhunderte vermocht. Die Schönheit jedes guten Stadtzuhauses erwuchs auch aus dem Willen, Notwendigkeiten ästhetisch zu überhöhen.

Erfolgreiche Städte sind das Ergebnis fruchtbarer Entwicklungen gewesen. Jede vorausgegebene Situation wurde Ausgangspunkt für weiterführende schöpferische Aktivitäten.

Ich gebrauche den Begriff „Entwicklung", wie ihn die Technik verwendet, nicht wie ihn die Biologie benutzt. Entwicklungen vollziehen sich im Bereich des Städtebaus weder selbsttätig noch allein unter dem Zwang äußerer Einwirkungen. Sie sind das Ergebnis eines sich wiederholenden schöpferischen Engagements. Es ist das Verfahren am Werke gewesen, nach dem auch Motoren, Raketen, neue chemische Verbindungen, ganze Computersysteme hergestellt worden sind. Sie alle hatten zur Voraussetzung die Kreativität von Generationen von Forschern. Auf experimentelle Ergebnisse konnten neue experimentelle Versuche aufbauen. Man glaubte an die Macht der Zeit und eine fortdauernde Präsenz jener höheren Befähigungen. Oft ließ sich vorausberechnen, wieviele Jahre notwendig sein würden, um ein vorgestecktes Ziel zu erreichen.

Das Sprichwort trifft zu: auch Rom ist nicht an einem Tag erbaut worden. Fast alle erfolgreichen Bautengruppen waren das Ergebnis solcher Entwicklun-

gen. Zwar ließ sich im Gegensatz zu dem Verfahren in den Ingenieurwissenschaften das Endziel selbst nicht im voraus abstecken. Aber ebenso wie dort sind auch die Städte das Resultat der sich erneuernden Gestaltungskraft. Die Entwicklung einer Stadt wie das alte Hildesheim, der Kommune von Siena, der Residenzstadt Sankt Petersburg liefert ebenso das anschauliche Material wie jene berühmten Ensembles, die Piazza San Pietro in Rom und die Piazza San Marco in Venedig, die Königsachse von Paris oder die politische Topographie in London, ja oft schon ein einziges Monumentalwerk wie das Schloß von Versailles, das weder in einem Vorgang geplant noch gebaut werden konnte; denn wie diese Werke zu irgendeinem Zeitpunkt projektiert worden sind, wurden sie nie gebaut, und wie sie gebaut worden sind, waren sie nie geplant gewesen. Oft haben Jahrzehnte, zuweilen Jahrhunderte an ihrer Anreicherung gearbeitet, und immer hat eine Veränderung des politischen Ordnungsdenkens den Wandel auch der Bauprogramme bedingt.

Aus fast allen Jahrhunderten und den meisten europäischen Nationen hat sich eine überraschend große Zahl von Städten erhalten, die für eine bestimmte politische, militärische, wirtschaftliche, selbst pädagogische Aufgabe geplant und erbaut worden waren, jedoch ihren Daseinsgrund verloren, sobald sich eben diese Aufgabe nicht mehr stellte. Man spricht von „Idealstädten". Sie waren nicht auf Fortentwicklung angelegt. Man hatte mit dem Fortgang der Geschichte nicht gerechnet; denn sie sollten in ihrer Planung abgeschlossen sein, ehe mit ihrem Bau begonnen worden war. Und so erstarrten sie, verkamen oder verfielen, wenn ihnen die Jahrhunderte keine neuen Aufgaben stellten. Viele hatten den Daseinsgrund verloren, ehe sie vollendet waren.

Was immer zu einem bestimmten Zeitpunkt geplant und gestaltet wurde, trägt die Wesenszüge dieser Zeit und verliert seine Aktualität mit ihr. Jede Idealstadt ist ein Kind des Augenblicks und vermag sich nicht im Wandel der Geschichte fortzuentwickeln. Alle diese Städte waren von einer übergeordneten Macht von außen her gestaltet worden, nicht von innen heraus entwickelt. Ihre Form wurde ihnen auferlegt. Städte, die von außen her konzipiert, ja verordnet worden sind, besitzen geringere Lebenskraft als jene, die sich von innen heraus entfaltet haben. Es gibt zahlreiche, bewußt geplante Neugründungen, die zu Meisterwerken der Stadtbaukunst heranwuchsen. Bern und Lübeck sind Beispiele. Jedoch hier erfolgte nur ein erster Impuls von außen. Fürsten als Landesplaner wiesen Kaufleuten und Handwerkern Siedlungsräume zu, die durch die Sicherheit ihrer Lage und verkehrstechnische Vorzüge begünstigt waren. Alles Spätere überließ man den Bürgern. Landesplanerische Vernunft hatte die Position festgelegt; wirtschaftliche Erfolge förderten das Wachstum; politisches Selbstbewußtsein verlieh dem Stadtgefüge monumentale Akzente. Viele Kolonialstädte der Grie-

chen rings um das Mittelmeer und später der Hansa rings um die Ostsee sind so entstanden. Der Zweck, für den sie erbaut wurden, bewährt sich im Fortgang der Geschichte. Ein Anreicherungsprozeß bewies die Richtigkeit der Konzeption. Denn das Agens architektonischer Entwicklungen ist die Geschichte selbst. Die Veränderungen in der politischen Situation stellen Forderungen an die Gestaltung, denen nur mit schöpferischen Einfällen entsprochen werden kann.

Unausrottbar scheint die Unterscheidung zwischen ,,geplanten" oder ,,angelegten" und ,,gewachsenen" Städten[8]). Diese Begriffe werden gerade infolge ihrer Gegenüberstellung ungenau. Die Baugestalt erfolgreicher Städte ist so, wie sie uns vor Augen steht, weder geplant worden, noch auch gewachsen. Vor den großen Leistungen der Stadtbaukunst und im Angesicht von Stadtpersönlichkeiten wie Rom oder Wien, London oder Amsterdam, Prag oder Köln, auch bescheideneren Zentren wie Mantua, Parma, Landshut, Ulm erweisen sich solche Unterscheidungen als gegenstandslos, es sei denn, man ziele mit ihnen auf den Gegensatz zwischen Ordnungen und Wucherungen, den man in fast allen Städten beobachten kann. Gerade die ,,gewachsenen" Städte des Mittelalters waren vollendet geordnete Organismen. Viele der ,,geplanten" Idealstädte der Renaissance erwiesen sich als funktionsunfähig. In modernen Planungen wird der merkwürdige Gegensatz von Chaos und Leere zwischen den Häuserreihen an den regelmäßig geführten Straßenrastern zum Erlebnis. Formen einer Überplanung verhindern die Ordnung; denn in den erfolgreichen Zentren war eine Planung am Werke, von der Entwicklungszwänge schöpferisch bewältigt worden sind, die sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verändert haben. Wo das Nachlassen der die Gestaltung tragenden politischen Kräfte Wucherungen freie Bahn ließ, suchte man diese nachträglich den Gesetzen der Ordnung zu unterstellen. Stadtbaukunst wurde zur Stadtsanierung. Gute Sanierungsprogramme ließen sich überall nur dort verwirklichen, wo man der Schicht der Bewohner solcher Stadtteile die Mittel zuführte, um den verjüngten Bereich selbsttätig auf dem neuen Niveau zu erhalten.

Planungshybris hat es immer gegeben. Alle Idealstädte sind das Ergebnis von Männerspielen, die sich aus einer solchen Hybris nährten. Keine von ihnen hatte einen historischen Erfolg. Sie alle, wenn sie überhaupt fertiggestellt wurden, glichen im Riesenhaften erstarrten Modellen. Einige wenige konnten später noch als Ferien- oder Rentneridylle benutzt werden. Man hatte weder mit dem Eigenleben der Bewohner, noch mit dem Fortgang der Geschichte gerechnet.

---

[8]) Diese Unterscheidungen bestimmen die Stadtbautheorien z. B. bei *P. Lavedan,* Histoire de l'Urbanisme, 2 Bde, Paris 1926, ebenso noch *M. Beresford,* New Towns of the Middle-Ages, Town Plantation in England, Wales and Gascony, London 1967 und vieler anderer.

Die großen modernen Vorstadtsiedlungen mit ihren Wohnungeheuern gleichen in einem Punkt den alten Idealstädten. Auch sie wurden fertiggestellt, ohne daß man mit dem Fortgang der Geschichte, mit dem drängenden Leben rechnete, das in allen erfolgreichen Städten für Belebung sorgte.

Der Fortbestand solcher Siedlungen ist meist allein davon abhängig, ob ihre Fortpflege in die Entstehungskalkulation paßt; denn wo diese Pflege zu kostspielig wird, müssen sie verfallen. Sie werden erst unansehnlich, dann gefährlich, zuletzt zu Notstandsbereichen. Planungshybris oder Gewinnstreben hatten auch dort allzuviele Notwendigkeiten vergessen. Sie haben keinen Entfaltungsspielraum gelassen. Es entstanden keine fortwirkenden Institutionen.

Auch in den erfolgreichsten Städten gab es Entwicklungen, in denen das Trägheitsprinzip, das den Verfall bewirkte, machtvoller als die ordnenden Gegenströme gewesen ist. Angesichts der Beschreibungen des mittelalterlichen und noch des barocken Paris oder London, der Zustände der Verkehrsverhältnisse in dem Mailand oder Neapel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, auch in Nürnberg, selbst in Berlin und Wien, ist jede romantische Verklärung der Vergangenheit unangemessen. Die Ordnungskräfte waren immer wieder zu schwach, um der Verfilzung der Straßen entgegenzuwirken. Einzelne Viertel vieler Städte sah man im Begriff, zuzuwachsen. Sie wurden zu Quartieren, in denen die Behörden sich nicht durchsetzen konnten, zu Zonen der Unsicherheit. In Palermo und vielen Städten des Orients mag man es nachempfinden. In New York oder San Francisco gibt es erneut schlechte „Gegenden". Zu anderen Zeiten haben sich die Straßen zu Arbeitsräumen der Handwerker verwandelt, in die sie aus ihren finsteren Stuben gedrängt worden sind. Die „Stadtstatuten" des Mittelalters vor allem in Italien sind angefüllt mit Verordnungen, die das Arbeitsleben auf den Straßen einzugrenzen suchen[9]). Die Mittel zur Aufrechterhaltung der Abwässerbeseitigung standen in keinem Verhältnis zu dem anfallenden Unrat. Die baulichen Gegebenheiten verhinderten jede effektive Seuchenbekämpfung. Verkehrsunfälle und Verkehrslärm bildeten in Durchgangsstraßen eine noch größere Bedrohung als heute. Weder der Wohnungsbau noch der Krankenhausbau konnten die soziale Not vermindern. Die Zustände in den überfüllten Krankenhäusern von Paris waren ebenso fürchterlich wie jene in den gleich überfüllten Gefängnissen in London, Neapel oder Madrid. Es gab verschwindend wenige Gegenmaßnahmen und sie wurden nur in Zeiten großer Wirtschaftsblüte durchgeführt. Der enorme Optimismus, dem die Monumentalbauten ihre Entstehung verdanken, wurde in vielen Fällen nicht von der geschichtlichen Entwicklung bestätigt. Das Unvollendete bestimmte durch Jahrhunderte das Bild vieler Städ-

[9]) Eine Sammlung dieser Verordnungen zitiert oder abgedruckt in: *W. Braunfels,* Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana, 3. Aufl., Berlin 1966.

te. Generationen lebten in Köln, in Siena oder Beauvais am Rande von Baustellen.

Auch Mittelalter, Renaissance und Barock sahen sich vor diese Problematik gestellt, die stets von neuem daraus erwuchs, daß Städte wie jede ihrer monumentalen Gruppen des aktiven Lebens bedürfen, um nicht zu verfallen. Sie waren auf fortdauernde Pflege angewiesen, und diese mußte, wollte sie nicht zur Denkmalspflege absinken, von Notwendigkeiten getragen werden, die den Augen der Zeitgenossen unabdingbar schienen.

Solche Gedankengefüge sind von zwei Seiten her Fehldeutungen ausgesetzt. Mit der einen meine ich jene neueren Ideologien, die ein Bauwerk wie auch die Ordnung einer ganzen Stadt nach dem Wert des politischen Systems beurteilen, in dessen Dienst, ja zu dessen Sicherung beide entstanden sind. Hierbei werden in der Regel die Maßstäbe der Beurteilung aus den eigenen, zeitbedingten politischen Einstellungen abgeleitet. Wir erleben die Erneuerung des Glaubens an Weltgeschichte, besser Soziologie als Weltgericht. Monumentalarchitekturen verstellen in den Augen dieser Kritiker soziales Unrecht, das ihre Entstehung mitverursacht habe. Man beurteilt das, was den Zeiten gelungen ist, nach dem, was ihnen in unseren Augen mißlang.

Die andere Seite vertritt den gegensätzlichen Standpunkt. Sie entfremdet Bauten, Platzräume und Straßenkompositionen zu zeitlosen Erfahrungsbereichen der Ästhetik. Man versucht, aus gelungenen Formergebnissen der Vergangenheit Richtlinien für Stadtgestaltungen der Zukunft zu gewinnen[10]). Es ist nicht nötig, daß mit Jane Jacobs die Zweidimensionalität moderner städtebaulicher Forschung, als der Wissenschaftssituation unserer Zeit unangemessen, verurteilt wird, um solche Vereinfachungen abzulehnen[11]). Mit Hilfe ästhetischer Normen allein sind Städte ebensowenig zu verstehen wie mittels der Maßstäbe, die Soziologie und politische Wissenschaften liefern können. Mit Notwendigkeit bilden die ästhetische Erscheinungsform und der sozio-politische Wirkungsbereich eine Einheit. Im 17. und 18. Jahrhundert war das, was die Zeitgenossen das „embellissement de Paris" nannten, einer der wichtigsten Aufgabenbereiche des „lieutenant de police". Das Selbstbewußtsein der Bürger forderte diese Entsprechung von Lebensordnung, Staatsordnung und Baugestalt; denn die Schönheit jeder Stadt wurde auch als Ausdruck ihres ökonomischen, sozialen und politischen Erfolgs verstanden, ihr Verfall als Ausdruck des Mißerfolges und Niedergangs. Die Kreativität von Bauherren, Baumeistern und Bewohnern blieb

[10]) *C. Sitte,* Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889, schuf für solche Unternehmungen die Grundlage und fand zahlreiche Nachfolger.

[11]) *Jane Jacobs,* Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Gütersloh 1963 (Originalausgabe: Death and Life of Great American Cities, 1961).

mit der Ausgestaltung des Stadtzuhauses von Generation zu Generation in einer eigentümlich emotionsbelasteten Form beschäftigt.

Ich möchte noch einmal ansetzen, um diesen Gedanken noch deutlicher zu fassen und zugleich auf die Gegenwart zu beziehen.

Lebende Städte haben sich immer erneuert. Jede Epoche ihrer Geschichte drängt dazu, Architektur zu werden. Man reichert an, ergänzt, reißt ab, deutet neu. Zum Leben gehört der stetige Umbau. Dabei wird jeder Zuschauer bei einem Vorgang, in dem das Ganze die Teile und die Teile das Ganze interpretieren. Jedes Gebäude berichtet nicht allein von seiner Geschichte, es liefert auch die Deutung der Beweggründe mit, die es entstehen ließen, die die Straße schufen, an denen es entstanden ist und das Gefüge der Straßen im Gesamtraum der Stadt. Die Baumeister erweisen sich als die Interpreten der Absichten der Bauherren. Die wechselnden Formen der Daseinsbewältigung reihen sich mit den sich ablösenden Stilphasen in einer Komposition aneinander. Man wird von der Vergangenheit aufgenommen, wenn immer man ein altes Platzgefüge betritt und zugleich über diese Vergangenheit unterrichtet, die ihre Ideale nie vor jenen der Gegenwart verleugnet. Inmitten der Platzräume von Rom, Florenz, Venedig, der großen Achsen von Sankt Petersburg, Berlin, Paris, der Ordnungen des Mittelalters in Siena, Bern oder Lübeck, jener Platzfolgen, die größer scheinen als sie sind, von Salzburg, Turin, Prag, besitzt das Verständnisverlangen keine Grenzen und sucht nach Mitteilungsformen. Läßt sich das wieder erreichen? Ist es für immer zugunsten materieller Werte aufgegeben?

Europa ist ein Kontinent der Stadtpersönlichkeiten. Wo immer sich eine menschliche Gemeinschaft so gut wie möglich einzurichten suchte, dort hat sie sich in einer Stadt eingerichtet. Alle Hochkulturen der Erde hatten Städte für ihre Entstehung zur Voraussetzung. Städte bildeten das Experimentierfeld, auf dem die Hauptergebnisse der Zivilisation erwuchsen. Die Vielseitigkeit dieser urbanen Individualitäten und ihre Verschiedenartigkeit von Amsterdam bis Rom, Sankt Petersburg bis Florenz, von Prag bis Venedig, von London bis Wien erweisen sich als Resultate schöpferischer Aktivitäten von einzigartigem Erfolg.

Diese Stadtpersönlichkeiten besaßen alle sehr große Freiheiten der Selbstbestimmung und Selbstgestaltung. Wir hörten, daß sie heute von zwei Seiten aus eingeschränkt werden, von unten durch die Privatinteressen, die meist nichts mit den Interessen der Bewohner der Häuser zu tun haben, und von oben durch den Staat. Es ist dabei ziemlich gleichgültig, wer die Übermacht hat, die privaten Interessen, wie in den angeblich kapitalistischen Ländern, oder die des Staates, wie in den angeblich sozialistischen, oder irgendwie beide, wie bei uns. Die

Städte sind in den vergangenen 170 Jahren in ihrer Entscheidungsfreiheit tragisch eingeengt worden.

Descartes hat bedauert, daß nicht alle französischen Städte nach dem gleichen wohldurchdachten Plan erbaut worden sind. Von Plato bis heute haben Philosophen und Stadtbaumeister sich mit der vollkommenen Stadt beschäftigt und an die Stelle der fortwirkenden schöpferischen Gestaltung ein Denkschema gesetzt, welches das Leben vorzuprogrammieren suchte. Noch Le Corbusiers Neubaupläne für die Innenstadt von Paris gehören in diese Tradition. In ihr gewannen Denksysteme über die freie Gestaltung das Übergewicht. Am deutschen Bauhaus haben einige der bedeutendsten Künstler des 20. Jahrhunderts gewirkt: Klee, Kandinsky, Schlemmer gehören zu ihnen. Das Bauhaus wird heute als der wichtigste Beitrag Deutschlands zur Ausgestaltung der modernen „one world" angesehen. Niemand kann sich dem Zauber der Baukristalle aus Glas und Stahl von Mies van der Rohe entziehen. Die Behauptung, daß heute die lebensfeindlichen Großsiedlungen in West und Ost das Ergebnis von mißverstandenen Bauhausideen und herabgesunkenen Bauhausformen seien, ist falsch. Der programmatische Charakter dieser Architektur verlieh auch guten Nachahmungen eine neue Problematik. Schon die allzuleichte Nachahmbarkeit ist ein Novum. Schulmeisterliche Verödung breitet sich aus. Gleichförmigkeit überzieht die Erde. Die Verurteilung jeder künstlerischen Überhöhung als funktionsfremd, ja als unwahr, entwickelte sich zu einer Architekturideologie, die das Bauen schematisiert hat.

Man wird umdenken müssen, um an die Stelle der großen Planungseinheiten eine Planungsvielfalt zu stellen, die dem individuellen Mitgestaltungsverlangen Rechnung trägt. Es ist keine Großsiedlung in der Bundesrepublik seit 1945 aufzufinden, zu der die Bewohner jenen emotionalen Bezug, gemischt aus Freude an dem ästhetisch Schönen und dem funktionell Gelungenen, gewinnen konnten. Wer irgendwo in einem der neuen Bereiche der Großstädte Deutschlands lebt, der ist zwar bereit, sich mit seiner alten Mitte zu identifizieren, vielleicht noch mit dem Inneren seines privaten Zuhauses, kaum mit der alltäglichen Siedlungsumwelt. Das hängt damit zusammen, daß eben diese Siedlungen keine politischen Einheiten bilden, auch keine soziologischen. Die Bewohner haben keinerlei Anteil an ihrer Ausgestaltung nehmen können. Es gab keinen Gestaltungswettbewerb, vergleichbar jenem der Bauernhäuser in einem alten Dorf oder der Hausgesichter in einer bürgerlichen Kleinstadt des Barock.

Die Untersuchungen zur Geschichte des Städtebaus gehören zu den wenigen historischen Gegenständen, bei denen sich Vergangenheit unmittelbar als Lehrmeister für Gegenwart und Zukunft erweist. Wir leben in alten Städten, die

eine Vergangenheit haben, eine Gegenwart besitzen, eine Zukunft gestalten wollen, und die dennoch sich selbst immer als Einheit verstehen: Mannheim, München, Köln, Lübeck, Heidelberg, das sind Persönlichkeiten, liebenswert oder nicht, charaktervoll oder nicht, schizophren wie Bonn, wo sich Stiftsbereich, bürgerliche Marktstadt, Bischofsschloß, die heutige Universität, den Rücken zukehren, und die neuen Zentralstellen der Bundesregierung allen dreien noch einmal, oder wohlausgewogen wie immer noch Aachen. Alle diese Einheiten sind das Ergebnis von Entwicklungen. Diese Entwicklungen werden gefördert von Planungen, behindert durch die Verhältnisse, die sich den Planungen entgegenstellen, gestört durch Überplanungen – man hatte zu rasch geplant, durch Unterplanungen – man hatte zu wenig auf alle Lebensbezüge geachtet, durch Fehlplanungen – man hatte den Anschluß an das Alte versäumt, eine Entwicklungstendenz falsch beurteilt, man war faul oder allzu gewinnbedacht. Moderne Siedlungen sind meist Denkmäler der Planungsfaulheit oder Planungsbehinderung.

Da nun aber alle Städte Entwicklungen sind, die aus der Vergangenheit uns entgegenwachsen, vermag auch die Kenntnis der Vergangenheit, die Kenntnis der Elemente, die die Entwicklungen getragen haben, der politischen Elemente, der soziologischen, der ökonomischen und ihrer Deutung mittels der künstlerischen Gestaltungskraft, dem Formvermögen, vermag diese Kenntnis die Gegenwart zu belehren. Der Historiker muß alle jene Bereiche überschauen, um als Denkmalspfleger, als Stadtgeschichtler, als Ökologe sich *zeichengebend* an dem Verkehrskreuz zwischen Vergangenheit und Zukunft aufstellen zu können. Er muß immer wieder den Planern, auch jenen vielen, die in politischen Gremien mit den Entscheidungen belastet werden, die Situation ins Bewußtsein rufen, in der wir innerhalb einer Entwicklung uns befinden. Wir haben im Sog des Wiederaufbaus zu rasch geplant. Wir leben in einer Phase der Ernüchterung. Sie gleicht einem Erwachen aus einer unkritischen Aktivitätsberauschung.

Architektur ist ein untrüglicher Zeuge der Situation, aus der sie erwachsen ist. Die Formen sagen, welchen Geistes Kind ihre Erbauer waren, Bauträger, Baumeister, die Bewohner, die hinter allen stehenden Entscheidungsgruppen. Sie verkünden die politische, die ökonomische, die soziologische, auch die metaphysische Situation einer Generation. Das Sprichwort gilt: man sieht es dem Kirchturm an, wie gut der Pfarrer ist. Es gibt eben gute Städte und schlechte, daneben sehr viele, die auf einer unteren Ebene das Mittelmaß anstreben. Man sieht es jeder Stadt an, wie gut ihr Rathaus besetzt war. Wir alle wissen, daß die Phase des Wiederaufbaus seit geraumer Zeit abgeschlossen worden ist. Das Unbehagen über das, was wir, *wir alle,* gemacht haben, ist allgemein geworden. Es zeigt sich, daß es in dem Ausmaße wächst, in dem die Individualität des Bewohners

und Benutzers auf die Gestaltungen keinen Einfluß mehr nehmen durfte. Häuser von der Stange sitzen selten gut; sicher ebenso schlecht wie die Phantasiekostüme der Narren. Es zeigt sich auch, daß dieses Unbehagen in dem Ausmaße wächst, in dem die Planenden so vorstellungsträge waren, daß sie sich in die Situation der Benutzer nicht hineinversetzen konnten.

Ich muß mich wiederholen. Man sieht es jeder Stadt an, wie gut ihr Rathaus besetzt ist. Man sieht es jeder Hauptstadt an, wer in ihr regiert. Das gilt heute ebenso für Moskau wie für Mexico-City, für alte Städte wie Paris oder London wie für die neuesten. Der Verfall selbst – man denke an die Vororte von Rom – wird zu einem Spiegel der politischen Situation. Wie steht es um uns im Lichte jenes Wettbewerbs von Großdienststellen in Bonn, jener Pläne um ein neues Bundeshaus? Wird dieser Geist des Wettbewerbs um die Quadratmeter Büroraum durch solche Planungen überhöht? Hat sich das neue Düsseldorf, haben sich München oder Stuttgart als Hauptstädte von Bundesländern durch bedeutende Architekturen definieren können?

Architektur blieb immer bestrebt Erfolge zu spiegeln, ein Erreichtes, mehr noch ein Angestrebtes oder Gefordertes. Sie veranschaulicht glückhafte Zustände. Das gilt für jedes gute Haus, jede gute Werkstatt, jede gute Kirche, das Schloß, das Rathaus, die Siedlung. Auch einem Fabrikgebäude, an dem alles in Ordnung ist und deshalb sauber und schön, klar und überschaubar, sieht man den Erfolg der Firma an. Das Bewußtsein, daß ein Stadtzuhause der Rahmen für gute Zustände sein will, ist im Begriffe zu schwinden. Man weiß es noch in manchem Dorf, in der Intimität mancher Kleinsiedlung. Man glaubt in den meisten Bereichen heute auf dieses Glück einer gestalteten Umwelt verzichten zu können, im Großsiedlungsbau, im Bürohausbau, in den Geschäftsstraßen, in denen allein die Schaufenster das Auge fesseln sollen.

Glück – das ist kein kritischer Begriff. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die allgemeinste, die umfassende Wirkungsform der Schönheit hin. Zwar spricht man von einem glücklichen Haus, einem glückhaften Zuhause und meint damit mehr als die Familienverhältnisse. Denn die äußere Schale muß dem Kern entsprechen. Ein glückhaftes Stadtzuhause ist nur dort gegeben, wo die Schönheit der Architekturen und ihre Ordnung im Stadtganzen zugleich Spiegel der politischen, sozialen, ökonomischen, sittlichen Verhältnisse ist. Nicht nur der Kirchenbau, auch die Religion selbst gehört dazu. Eine solche schöne, gepflegte, geistig und geistreich geordnete Stadt umschließt ihre Bewohner mit Gesten, die jenen einer Begrüßung gleichen. Da ist Wärme, da ist Anstand, da ist Herzlichkeit in den Hausgesichtern der Bürgerzeilen, eine nicht unterdrückbare Festlichkeit in einem Schloß wie diesem Mannheimer und seinem Rittersaal, auch ein

Erfolgsbewußtsein, ein Optimismus, der sich auf den Betrachter, den Bewohner, die Besitzer überträgt. Es geht hier nicht um Repräsentation, denn ihr fehlt auch in der Architektur meist jener existenzielle Ernst, der zu aller Kunst gehört, weder um Aufwand noch auch um Prunk. Es geht auch nicht um Ästhetik als einer nur die Oberfläche beachtenden Betrachtungsweise. Das Schöne umgreift das Wesen. Durch Jahrhunderte blieb es ein Politikum, das dem Tempel, den Kathedralen, den Schlössern, den Bürgerhäusern, selbst dem Bauernhaus jeden Aufwand zugemessen hatte.

Jedes Politikum wird an seinem Erfolg gemessen. Ist nicht das Häßliche, jede schlechte Ordnung, die Verwahrlosung, auch ein falscher, unechter Formenaufwand, das was man das Geschmacklose nennt, ebenso Ausdruck des Mißerfolges oder des Scheinerfolges?

Das Schöne als Ausdruck glückhafter Verhältnisse verbindet das Vergangene der Gegenwart. Städte sind das Experimentierfeld, auf dem eben diese Verbindung zum Ereignis wird. Dabei erweist es sich, daß das Schöne auf jeder Schicht der historischen Vergangenheit zu einer Wiederbelebung befähigt ist, ja sie benötigt. Neben Gutes muß man Gutes bauen, oder man zerstört dieses selbst. Das erfolgreichste Mittel zu dieser Wiederbelebung des Alten ist die Gestaltung neuer Schönheit im Sichtbereich oder im gleichen Ordnungssystem. Man kann die alte Schönheit auch dadurch retten, daß man ganz Einfaches, extrem Schlichtes daneben setzt. Selbst dieses Einfache, dieses Anspruchslose wird, wenn es schön geordnet ist, immer Erfolge spiegeln, immer auch Ausdruck glückhafter Verhältnisse sein, zuweilen bestehender, häufiger angestrebter. Denn es enthält eine Daseinsdeutung und ein Lebensprogramm, beides in jener nicht weiter ausdeutbaren Bestimmtheit und Zurückhaltung, die zu den Wesenszügen aller Architektur gehört.

Wilhelm Josef Revers

Anthropologische Perspektiven der Langeweile

Wie das Lachen und das Weinen ist auch das Gähnen ein spezifisch menschliches Phänomen. Man kann freilich – wie Sigismund von Radecki[1]) humorvoll ausführt – auch vor Müdigkeit gähnen, wie man vom Gekitzelt-werden lacht oder von der Zwiebel weint. Die untere Dimension der genannten Verhaltensweisen kann hier außer acht bleiben. Es geht uns vielmehr um die Erkennung dieser leiblichen Symptome dort, wo sie keine physische Ursache haben, um jenes Gähnen, das uns dazu verführt, auch in Hunden ein Stück Menschlichkeit zu finden, wenn wir sie gähnen sehen. Es geht uns um die Uräußerung jener spezifisch menschlichen Befindlichkeit, die wir als Langeweile bezeichnen. Und Langeweile ist ein spezifisch menschliches Phänomen, denn trotz des Widerspruchs aller Tierliebhaber ist es ausgeschlossen, daß Tiere fähig wären, sich zu langweilen. Sie haben dazu – im wahrsten Sinn des Wortes – keine Zeit. Denn nur dem kann die Zeit lang werden, der „Zeit hat" – es genügt dazu keineswegs „in Zeit zu sein". Natürlich, auch Tiere *sind* „in Zeit", das haben sie mit uns gemein. Aber sie *haben* nicht Zeit. Sie sind – wie wir – Lebewesen, also werdende Wesen. Aber ihr Sein erfüllt sich im zeitlichen Werden, sie gehen in ihrem Leben auf. Nirgendwo zeigen sie den biologischen Luxus der Exzentrizität, die den Menschen kennzeichnet. Das Leben der Tiere erfüllt ihr Wesen so total, daß sie z. B. nie Anstalten treffen könnten, so etwas wie die Uhr zu erfinden, um ihr Verhalten danach zu regulieren. Das Lebewesen, das die Zeit messen können will, muß in der Lage sein, sich auf den archimedischen Punkt außerhalb der Zeit des lebendigen Werdens stellen zu können. Es muß die Zeit seines Werdens von seinem außerzeitlichen Sein her ergreifen können, um so die Zeit seines Lebens als Geschichte seiner Existenz zu begreifen. Es darf nicht in der Zeit seines Lebens aufgehen, sondern muß die Zeit seines Lebens zur Zeit seiner Selbst machen können; es muß – obwohl in Zeit existierend – aus der Zeitenthobenheit seines Seins her – auf die in ihm sich zeitigende Zeitlichkeit zu reflektieren vermögen. Voraussetzung dazu ist der Gegensatz von zeitlosem *Sein* und zeitlichem *Werden* in der Innerlichkeit *eines* Wesens.

Wenn in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Erlebnis der Langeweile von dem Meßwerkzeug „Uhr" die Rede ist, so geht es keineswegs um eine pure Gedankenspielerei. Voraussetzung nämlich sowohl für das Erlebnis der Langeweile als auch für die Erfindung der Uhr ist, daß man Zeit „hat" und nicht nur in ihr „lebt". Beides offenbart die Einheit des innersubjektiven Gegensatzes zwi-

[1]) Die Welt in der Tasche. Kösel/München, S. 65.

schen der Zeitlichkeit und der Würde der Zeitüberlegenheit, der das „Kenntnishaben können" und das „Wissen wollen" von der Zeit ermöglicht. Kein erlebendes Subjekt könnte von Zeit wissen ohne das Mitwissen um den sie aufhebenden Gegensatz der Ewigkeit. Um die Uhr erfinden und um Langeweile haben zu können, dazu bedarf es eines lebendigen Subjekts, das im Leben nicht so total daheim ist wie das Tier. Wem die Zeit lange werden oder stillstehen kann und wer die Zeit messen können will, steht *in* der Zeit der Zeit *gegenüber,* der ist *in* seiner Zeitlichkeit der Zeit *entfremdet.* So entfremdet und gegenübergestellt, daß ihm die gegebene Zeit seines Daseins als aufgegebene Zeit seiner Geschichte widersteht. Wegen seiner Zeitfremdheit offenbart sich dem Menschen die Zeitlichkeit seines Daseins als die Provokation, sie zu *seiner* Zeit erst machen, sie in die Geschichte seiner selbst erst umgestalten zu müssen. Für den Zeitentfremdeten ist die Zeit des Werdens zu bewältigen zum Ereignis seiner selbst. Eben dort aber, wo die Provokation der Zeit die Ohnmacht der Selbstauszeugung und die Nichtigkeit der Existenz offenbart, ist sie der Erlebnishorizont der Langeweile[2]).

Als Leiden des Verlustes der Geschichtlichkeit offenbart sie in ausgezeichneter Weise – wenn auch apagogisch – die personale Natur des Menschen. Die Langeweile zeigt sich als der Schatten der Geschichtlichkeit, die Geschichte aber ist die Offenbarung der Zeitentfremdetheit des Menschen in den Werken seines gestaltenden Daseins und seiner ausgezeugten personalen Natur.

Wollen wir uns nun das Phänomen „Langeweile" selbst anschauen, so bemerken wir, daß sie gar nicht so leicht und ohne weiteres anzutreffen ist. Wo auch nur die leiseste Möglichkeit besteht, daß sie auftauchen könnte, wird stante pede irgend etwas unternommen, um ihr zuvorzukommen. Sie selbst bekommen wir selten zu Gesicht, und selbst, wo wir sie bei anderen spüren, widert uns ihre unerträgliche Fadheit und Schalheit an. Könnte man das Licht auf den Schatten zurückführen, so könnte man versucht sein zu sagen, die Menschheitsgeschichte sei das Unternehmen, die Langeweile in der Latenz zu halten. Das aber wäre eine höchst zweifelhafte Perversion dessen, was wir unter „Licht" oder „Geschichte" verstehen. Man müßte schon den Pessimismus zu einer misanthropischen Ideologie aufgetürmt haben, um glauben zu können, die Menschen hätten stets Kulturen gestaltet, Kulte gepflegt, an Gott geglaubt, Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme eingerichtet, Bauten aufgeführt, Wissenschaft betrieben, Gerichtsbarkeit, Heilkunst, Tanz, Dichtung, bildende Kunst und Musik erfunden und schließlich Kriege gegeneinander geführt, nur um sich nicht gegenseitig vor Langeweile totzugähnen. Gewiß ist die Langeweile viel häufiger

[2]) Eine eingehendere Analyse des Phänomens findet sich in meiner „Psychologie der Langeweile", Meisenheim 1949.

hintergründig am Werk, als wir ihrer ansichtig werden, und die Fluchtwege vor ihr sind uns vertrauter als sie selbst, so vertraut, daß sie uns die Blamabilität dessen unfühlbar machen, was sie verbergen wollen. Aber nicht alles Tätigsein, Wirken und Verhalten ist Flucht vor ihr. Als latenten Untergrund von Aktivität gibt sie sich dort zu erkennen, wo die Zeit im Tätigsein selbst problematisch wird, wo wir tätig sein müssen, um die „Zeit zu vertreiben". Aller Zeitvertreib ist im Grunde von der Flucht vor der Langeweile motiviert. Der Zeitvertreib der puren Zerstreuung, der Betriebsamkeit, der Suche nach Sensation und Rausch ist überschattet vom Geschichtsverlust dessen, der – zeitentfremdet – in die Zeit des momentanen Daseins flieht. Schließlich aber ist kein Schatten nur Schatten, und auch bei der Langeweile müssen wir zusehen, welches Licht den Schatten hervorruft. Nicht alles, „was die Zeit vertreibt" ist Zeitvertreib im eben bezeichneten Sinne. Die Zeitenthobenheit – und Langeweileenthobenheit – z. B. in der Muße, in der Kurzweil des heiteren Unterhaltenseins, in der Faszination oder Begeisterung, im betrachtenden Verweilen bei den Dingen oder in der Versenkung ist wohl „Dasein im Augenblick", nicht aber Flucht ins „momentane Dasein", in dem Vergangenheit und Zukunft geleugnet sind. Der Schatten „Langeweile" ist der Nichtigkeitsschatten des Antriebs zu unserem Werden und zu unserer Geschichte. Worauf die Langeweile verweist und was sie über unser Werden aussagt, zeigt sie am wenigsten kaschiert, wo sie sozusagen noch „unschuldig" ist in der unreflektierten Naivität des Kindes. Das Kind hat kaum seinen Körper und seine Glieder in seine Gewalt bekommen, schon stellt sie sich erkennbar ein. Verfolgen wir aufmerksam den Tagesablauf des Kindes: sobald alle vitalen Bedürfnisse – wie Hunger, Durst usw. – gestillt sind, erwacht ein Betätigungsbedürfnis, das alle vitale Zweckmäßigkeit übersteigt. Das Kind fühlt sich zur Tätigkeit gedrängt nicht, weil vitale Bedürfnisse nach Befriedigung verlangen; sondern gerade dann, wenn alle vitalen Bedürfnisse befriedigt sind, verlangt es nach einer Betätigung, zu der kein vitales Muß treibt, die eigentlich überhaupt keinem objektiven Zweck dient, sondern ihre Teleologie in sich selbst hat. Es verlangt nach einer Tätigkeit um des Tätigseins willen[3]), es will unterhalten sein, es will spielen. Im Spiel ist ja der Gegenstand des Handelns – das Spielzeug – nicht *Ziel*, sondern *Mittel* des Handelns, nicht das, um was es im Handeln geht, sondern das, was tätigen Umgang ermöglicht. Im Spielen nimmt das Kind die Gegenstände des Handelns nicht als in ihrer Bedeutung bestimmte Objekte entgegen, sondern es behandelt die Gegenstände als etwas, dem es selbst jene Bedeutung und Zwecke zuweisen kann, das es gestalten und variieren kann so, wie es seinem subjektiven Bedürfnis im Spiel entspricht. Je nach Spielbedürfnis werden ein und demselben Ding wechselnde Rollen zugewiesen. Und ein Ding

[3]) Vgl. den Begriff der „Funktionslust" bei K. Bühler.

ist als Spielzeug so lange tauglich, als es dem Variationsbedürfnis des Spiels keine Schranken entgegensetzt. So können wir immer wieder beobachten, daß das gesättigte und wache Kind Spielzeug verlangt, daß es dem Spielzeug dann um des Spiels willen wechselnde Bedeutungen surrogiert, daß es schließlich ein Spielzeug gleichgültig und achtlos wegwirft und es angewidert abweist, wenn wir ihm das Gleichgültig-gewordene wieder geben wollen. Das Kind braucht ein neues Spielzeug, weil es etwas anderes, etwas Neues spielen will. Gelingt die gewünschte Abwechslung im Spiel nicht, so wird das Kind unleidlich, mißgestimmt und gerät aus dem psychischen Gleichgewicht: in diesen Spielpausen der Unleidlichkeit langweilt es sich. Später, wenn es sprechen gelernt hat, kann es die Not dieser Spielpausen ausdrücken in dem Satz: ,,Ich weiß nicht, was ich tun soll!" Das ,,Nichts zu tun haben" aber ist an sich keine Notsituation. Die Not des ,,Nichts-zu-tun-habens" besteht im ,,etwas zu tun haben müssen". Der eigentliche Inhalt der das Spiel intermittierenden Plage der Langeweile heißt für das spielende Kind: ,,Ich kann nicht weiterspielen, weil ich nichts Neues zu spielen weiß." Sollte also der Leerlauf der Neugier der dynamische Untergrund der Langeweile sein? Aber seien wir vorsichtig und schauen wir erst zu, ob es nur um Neugier, um die Erwartung von und die Suche nach neuen Eindrücken der erlebbaren Welt geht, oder ob auch die Neugier nur eine spezifische Motivation eines umfassenden Bedürfnisses ist, dessen Frustration die eigenartige Unruhe der Langeweile zur Folge hat.

Daß im Spiel des Kindes die Langeweile selbst in Erscheinung treten kann, beruht auf der noch unentfalteten Phantasie des Kindes. Würde diese Einfallslosigkeit das Spiel nicht unterbrechen, so würde die Langeweile gar nicht manifest, sie bliebe latent. Wie aber wirkt sie als latenter Untergrund, als das, was im Spielen stets überspielt werden muß, als jene Langeweile, zu der es eigentlich nie ganz kommt und die uns nur in den Tätigkeiten des Ausweichens vor ihr oder in ihrer Überwindung erkennbar wird? Sie drängt dazu, weiterzuspielen, d. h. Neues zu spielen, sie drängt uns, weiterzuhandeln, d. h. Neues zu tun. Sie ist also der tödlich schockierende Schatten jener untierischen Unruhe, die uns vertreibt aus der Beruhigung bei dem bereits Getanen, Erledigten, Gestalteten, Erkannten. In der Langeweile gewinnt die frustrierte Antriebskraft, deren Nichtigkeitsschatten sie ist, jene Abstoßkraft, von der Kierkegaard[4]) sagt, daß sie eine lange Weltreise – der Flucht vor der Wiederholung – verbürge. Sie verleidet uns jeden Leerlauf des Handelns und Werdens und läßt uns im gelebten Leben nicht stehenbleiben. Sobald wir eine Handlung vollzogen und ein Ziel des Handelns erreicht haben, taucht sie als emotionaler Schatten eines Urdranges auf, der uns an keinem Ziel zum Ziel kommen läßt uns uns jene Zeit abscheulich macht, in

[4]) Eine Wechselwirtschaft. Ges. W. II.

der wir uns zur Ruhe setzen möchten. Sie entlarvt die Nivellierung der Erinnerung in der Mechanei der Repetition. Dort wo wir auf der Stelle treten, wo die Vergangenheit in der Wiederholung erstarrt und wir nur in der zukunftslosen Gegenwart der Momentanität aufzugehen versuchen, ist sie die Erscheinung der Leere, in der uns die ereignislose Zeit als unser eigenes Nichts offenbar wird. Die Langeweile *zeigt* uns keine Ziele des Handelns und Werdens, sie *verleidet* sie nur, indem sie die Scheinerfüllung im „Jetzt" als Leere unseres Selbst demaskiert. So offenbart sie den Stachel der Zeitfeindschaft des „in der Zeit" sich ereignenden „Dranges über die Zeit hinaus"; sie ist der Nichtigkeitsschatten, der das Sehnen nach vollwirklichem Sein in unserem Werden verfolgt. Unsere Innerlichkeit erscheint in ihr als Abgrund der Leere des Daseins, als endloser Tod, als Abgrund des Nichts freilich von der gesollten Höhe unserer Existenz aus gesehen. So offenbart sie die Befriedigungsversagung des menschlichen Werdedranges. Verborgen und hintergründig sehen wir sie am Werke in aller Regsamkeit, sofern sie nicht im Dienste der puren Lebensnotdurft steht, in der Rastlosigkeit, die der Wiederholung feind ist. Überwunden dagegen ist sie in Spiel und Gestaltung, Begeisterung und Erschütterung und in jeder Art von Erfüllung und Verwirklichung der personalen Existenz.

Dieser Antrieb, dies Bedürfnis, diese Drangenergie, die uns die Langeweile offenbart, ist toto coelo verschieden von all jenen Bedürfnissen, Motivationen, needs und propensities, von denen in den psychologischen Motivationstheorien die Rede ist, die alle Antriebsrichtungen als Symptome der gestörten Homöostase betrachten[5]). Offenbart aber die Langeweile den in solchen Motivationstheorien ausgeklammerten Werdedrang unserer personalen Existenz, dann ist sie der spezifische Schatten, der auf das Licht der Humanität dieses Daseins verweist.

Das unstillbare „metaphysische Sehnen" (Schopenhauer), das den ganzen Weg der geschichtlichen Menschheit kennzeichnet, hat „in der Zeit" kein Ziel. Die Libido (im Sinne Freuds) oder das Bedürfnis nach vitaler Selbstbehauptung haben ihr Ziel „in der Zeit", sie sind lebensbefangen. Der Drang aber, der uns antreibt, Kunst zu gestalten, Dome zu bauen, nach dem Grund unserer Existenz zu fragen, die Natur zu erforschen, sittlich zu handeln und Gottesdienst zu feiern, ist grundsätzlich über das lebendige Dasein hinausgerichtet. Er beunruhigt dort, wo die Erregung der Lebensbedürfnisse beruhigt ist. Die „inquietudo cordis", wie Augustinus das Phänomen dieses in der Zeit unstillbaren Sehnens nennt, ist ein psychisches Korrelat zum physischen Phänomen des Hungers; sie

[5]) Vgl. meine „Die Zeitlichkeit der Motivation" in Festschrift für V. E. v. Gebsattel „Werden und Handeln", hrsg. v. E. Wiesenhütter, Stuttgart 1963.

ist der metaphysische Hunger, der sich regt, wenn der physische Hunger gestillt ist.

Nun war bisher nahezu ausschließlich von der latenten Langeweile die Rede. Die Betriebsamkeit unserer gegenwärtigen Zivilisation aber ist viel zu hektisch, um verbergen zu können, daß sie ein krampfhaftes Ringen ist darum, dem gähnenden Abgrund der Langeweile und Selbstzerstörung zu entgehen. Als was offenbart sich der Mensch in dem Erlebnis, das er mit dem Wort ,,Lange-Weile"[6]) bezeichnet? – Der Mensch erscheint als das Wesen, dem die Zeit stillstehen kann; die ärgste Verzweiflung macht nicht so selbstmordlüstern wie dies Erlebnis der stillstehenden Zeit. Die Kehrseite ihrer ,,Abstoßkraft" ist das totale Desinteressement an allem Dasein. Die existentielle Gleichgültigkeit ist die eine Komponente der Langeweile, deren andere die ,,inquietudo cordis", das ,,metaphysische Sehnen", das ,,Streben zum Über-sich-hinaus-sein" (Ph. Lersch)[7]) ist. Nichtstun und Gleichgültigkeit alleine erzeugen keine Langeweile. Sondern erst das Paradoxon von existentieller Gleichgültigkeit einerseits und dem unstillbaren – aber in der Zeit befangenen – Sehnen über die Zeit hinaus andererseits fundiert das Erlebnis der Zeit als Leere, Schalheit und Nichts.

Was ist nun eigentlich der Inhalt des Erlebnisses der ,,langen Weile"? Was ist das, was die Franzosen mit ,,ennui", die Italiener mit ,,noia", die Engländer mit ,,boredom"[8]), die Spanier mit ,,aburrimiento" bezeichnen? Alle diese Bezeichnungen heben etymologisch auf das Zuständlichkeitserlebnis in der Langeweile ab, auf den Überdruß an der erlebbaren Welt und auf den Ekel vor sich selbst. Das deutsche Wort ,,Langeweile" hingegen benennt als Erlebnisgegenstand der Langeweile die Zeit. Freilich kann die Zeit als Erlebnisobjekt nie Objekt sein im gleichen Sinne wie Dinge der Welt. Die Zeit als Objekt des Erlebens ist stets zugleich Erlebenszeit, subjektiver Zustand von Zeitlichkeit. Zum Erlebnis wird in der Langeweile jene Zeit, die kein Dasein zeitigt, also sozusagen ,,reine Zeit", Zeit ohne Werden. Der Langeweile wird nichts und ist nichts da. Was auch immer da sein mag, die ganze Welt, in der wir leben, ist – aufgelöst vom existentiellen Desinteressement – nicht mehr, ein Nichts verzweifelter Ereignislosigkeit. Der Mensch ist also das Lebewesen, dem die Zeit stillstehen kann. Kommt es aber, wenn der Mensch sich diesem Nichts der Ereignislosigkeit gegenüber sieht, wirklich noch zur Verzweiflung? Und was wird dann im gähnenden Abgrund der Leere aus ihr? Wie alles Erleben fällt auch die Verzweiflung dem Sog des Nichts anheim. Langeweile ist nicht Verzweiflung, sondern die *Auflösung*

---

[6]) Noch in Kants Anthropologie (§§ 14 u. 61) sind die beiden Worte getrennt.
[7]) Ph. Lersch: Der Aufbau der Person. München 6/1964.
[8]) Vgl. d. Kap. ,,Fun-Deficiency: The Bores and the Bored", S. 210ff. in E. Bergler: Laughter and the Sense of Humor. New York (Grune & Stratton), 1956.

der Verzweiflung in der Zeit. Der wirklich Gelangweilte ist selbst zu dem Interesse, mit dem sich der Verzweifelte in seine Existenz engagiert, existentiell ohnmächtig. Die nichts zeitigende Zeit ist nichts, in ihrem Stillstand ist sie aufgehoben. Vom Erlebnis der puren Zeit, der Zeit ohne Werden her gesehen ist die Zeit als solche: Nichts. Die pure Zeit offenbart das Nichts an Erleben und Erlebnis, an Selbst und Welt.

Was aber sagt dies Erlebnis der Erlebnislosigkeit aus über den in der Zeit Existierenden, der die Aufhebung des Erlebens und Werdens erleben kann, ohne darin zunichte zu werden? Wer in der Zeit befangen ist, kann von Zeit und Werden nichts wissen. Das Bewußtsein von Zeit ist nur einem Subjekt möglich, das gegen die Bewegung des Werdens den inneren Widerstand der Statik des Seienden hat. Zeitbewußtsein und Selbstbewußtsein (= Seinsbewußtsein der Person) stehen zueinander im polaren Gegensatz. Ein Beispiel soll diesen Gegensatz illustrieren.

Wenn wir in einem fließenden Gewässer schwimmen, ohne selbst Schwimmbewegungen auszuführen, so daß uns die Strömung trägt, so erleben wir, daß wir uns bewegen. Getragen von der Bewegung der Strömung bemerken wir unser schwereloses Gleiten. Dies Bemerken unseres Schwimmens und Bewegtseins aber ist orientiert am vorübergleitenden Ufer des Gewässers, in dem wir schwimmen. Dort, wo das Strömen des Wassers sich nicht abheben kann vom unbeweglich festen Ufer, verhält sich dies anders. Wer im offenen und uferlosen Meer schwimmt und sich von der Strömung des Meeres tragen läßt, bemerkt und erlebt sein Bewegtsein nicht. Wer die Orientierung am Gestade oder irgendeinem festen Punkt versäumt, entdeckt unter Umständen zu seinem Schrecken, daß er sich fortbewegt hat ohne dies zu bemerken und daß er nur mit großer Mühe gegen die Strömung dorthin zurück kann, wo er sich ihr überließ. Dies zeigt, daß wir das Erlebnis der Bewegung nur im Miterleben des Unbewegt-Stehenden haben können. Der „feste Punkt", der archimedische Punkt außerhalb der Bewegung der Wandlung ist unabdingbar für die Auffassung des Wandels. Ebenso bedarf das Erlebnis der Zeit des Mitbewußtseins zeitlos unbeweglichen Seins. Die zeitliche Bewegung des Werdens aber ist die Bewegung eines im Wandel unwandelbaren Subjekts des Erlebens seiner Zeit. Das Selbsterlebnis fundiert das Zeiterlebnis; das Selbsterlebnis ist das Erlebnis des Widerspruchs gegen die Veränderung des Werdens, der vom stetig seienden Selben der Subjektivität ausgeht. Das Erlebnis der stetigen Selbigkeit des Selbst, das sich in Zeit ereignet, ermöglicht Zeiterleben. Das immer selbe Selbst, das sich uns ereignet, läßt uns das „Sich ereignen" auffassen: Ereignen wir uns nicht selbst, so ist das Ereignen überhaupt und ist die Zeit nicht mehr. Die Zeit der Ereignislosigkeit des Selbst ist die „Weile", die nicht vergehen will, die lang, ja endlos wird, wenn

man sie nicht ,,totschlägt". Diese Weile aber, die endlos wird, ist nicht mehr Teil der Zeit, sondern wie Sigismund von Radecki sagt – ,,Karikatur der Ewigkeit". Das Bewußtsein unseres Werdens ist begründet vom Bewußtsein unseres Seins, dem Zeitbewußtsein ist vorgegeben das Selbstbewußtsein. Umgekehrt aber zeigt sich auch, daß unser personales Seinsbewußtsein, das wir im Begriff des Selbstbewußtseins fassen, des ständigen Werdens unserer selbst bedarf, dessen also, daß unser Selbst stets sich ereignet: im Prozeß des personalen Werdens nun kommt das Sein unseres Selbst in den Horizont des Selbstbewußtseins. Das, was das Selbst in seinem Grunde ist, die Identität des in allem Wandel des Werdens stets selben Selbst geht dem Erleben auf im Auftauchen des Widerspruchs gegen diese Bewegung des Werdens. In der Erinnerung begreift das Ich-selbst den Wandel des Vergangenseins als sein Gewordensein und bemächtigt sich damit der Zeitlichkeit seines Werdens. So ist der Wandel des Selbsterlebens ein kontinuierlicher Wandel der Aspekte des stetig Selben. Für das Bewußtsein bedingt der Wandel der Welt die Selbsterfassung des Selbst als Ich und bedingt der Wandel unseres Werdens die Auffassung der Statik der Welt, in der wir existieren.

Dies scheint mir die Langeweile – via negationis – zu zeigen. Sie ist das Erlebnis der Daseinsleere in dem doppelten Sinne: der Zuständlichkeit des Selbst als Leere und des Welthorizontes unserer Existenz als Leere. Wenn M. Palagyis[9]) Satz: ,,Der Zeitpunkt ist der Weltraum" richtig ist, so trifft für die Langeweile zu, daß der Zeitpunkt das Nichts ist. Die Zeit als pures Präsens – ihres eigentlichsten Wesens, der Zukunft, beraubt – hört auf, Zeit zu sein. Wo sie nicht Übergang ist, Vollzug von Sein als Übergang des Werdens vom Gewordensein zur Zukunft, ist sie präsentes Nichts. Die Leere der erlebbaren Welt ist in der subjektiven Leere der erloschenen Produktivität des Werdens begründet: was beeindrucken könnte und was erinnerbar wäre, ist nichts. Die vom Drang des Werdens erstrebte Existenz ist nicht existent. Wo im Werden vollzogenes Wesen da sein sollte, ist nichts. Wo sonst Welt war, eine Welt, in der und durch die Existenz Wirklichkeit werden sollte, ist Leere. So ist in der Langeweile das Selbst-, Zeit- und Welterleben dadurch bedingt, daß das ,,metaphysische Sehnen" ziellos ins Leere strebt. Die Zeit steht still, die Welt ist leer wegen der Leere unseres Selbst. Unsere personale Existenz, unser ,,Dasein in der Welt" ist in die Banalität des Nichts getaucht. Es ist zu bezweifeln, ob manifeste Langeweile in reiner Form überhaupt erträglich ist, ob das Dilemma von personalem Sein und existentiellem Nichts auszuhalten ist. Bereits Schopenhauer weist darauf hin, daß bei Häftlingen, bei denen die Langeweile zum Strafvollzug gehörte, eine auffällige Häufigkeit von Selbstmorden registriert wurde. Die meisten Menschen entfliehen dem Erlebnis der Selbstauflösung bereits, ehe der Suicid der einzige

[9]) M. Palagyi: Wahrnehmungslehre, Leipzig 1925.

Ausweg bleibt und retten sich in die Zerstreuung oder den Sensationsbetrieb. Das öffentliche Leben der Gegenwart ist auf weite Strecken charakterisiert durch den Teufelskreis von Sensationslüsternheit und Langeweile.

Wenden wir uns aber der Analyse unseres Phänomens nochmals zu. Es war die Rede von der Komponente der Gleichgültigkeit. Halten wir uns den Inhalt dieses Begriffes vor Augen, so läßt uns die Langeweile daran zweifeln, ob die Gleichgültigkeit in ihr wirklich so ganz untendenziös gleichgültig ist. Denn das Desinteressement der Langeweile hat das Timbre der Schalheit, Fadheit und Banalität, es ist Gleichgültigkeit aus Überdruß, aus dem Überdruß der Übersättigung, ist Desinteressement als Vorbeugung gegen Ekel, gegen den Ekel vor der Schalheit und Fadheit, in der dem spezifisch menschlichen unstillbaren Sehnen, seine Existenz zu verwirklichen, nur mehr das „Nein" der Zeit entgegenschlägt. Der Werdedrang des Menschen wird in der Langeweile offenbar als in der Zeit hoffnungslos unerfüllbar. So ist sie wie das böse Gewissen unseres „Seins in Zeit"[10]): sie verleidet das „Hier und Jetzt", in dem wir uns beruhigen möchten ohne darin zur Ruhe kommen zu können. Sobald wir uns irgendwo in der Zeit unseres Werdens beheimaten möchten, stellt uns der unserer Natur eigene „Drang zur Vollwirklichkeit unseres Seins" in der Langeweile vor das Nichts unserer selbst und offenbart so die Einheit zweier Dimensionen unseres Selbst, die Einheit von Dasein in Zeit und zeitlosem Sein. Sie manifestiert jene Existenzkrise, die im Wesen der menschlichen Person selbst begründet ist. Zwar muß sich unser Werden in Zeit vollziehen. Aber die Zeit selbst ist ein Strom, der zu keinem Ziel führt, sie erfüllt nichts; sie erfüllt das geschuldete Dasein nicht, wenn wir nicht selbst es vollziehen: stehen *wir* still, so steht *sie* still. Erfüllt ist die Zeit, solange wir uns ihrer dadurch bemächtigen, daß unser geschuldetes Sein in ihr sich ereignet.

Insofern ist die Langeweile eine ausgezeichnete Situation, welche die Krise offenbart, in der sich menschliche Existenz grundsätzlich befindet, die Krise, die darin besteht, in der Zeit verwurzelt ihr dennoch entfremdet zu sein, so daß wir uns in der Langeweile verabscheuen, weil wir „nicht sein" können.

Die Krise, von der die Rede ist, hat einen zweifellos moralischen Aspekt. Ist aber Langeweile wirklich das „böse Gewissen" unseres Werdens? Für die latente Langeweile trifft diese Bezeichnung sehr wahrscheinlich zu. Sie treibt uns weg von Dingen und Zielen, die der Selbstverwirklichung nicht mehr dienen können. Sie hält uns davon ab, den *Weg* zum Ziel mit dem *Ziel* des Werdens

[10]) Wieweit diese Gedanken vom Werke Heideggers angeregt sind, kann nicht durch Zitate gemessen werden. Sicher ist in dieser Abhandlung Heidegger mehr als zu zitierender Autor; er ist „Zeitgeist" geworden.

selbst zu verwechseln, uns heimisch zu fühlen, wo wir nicht daheim sein können. Die manifeste Langeweile aber ist der blinde Fleck dort, wo einst das Gewissen war, das uns in das geschuldete Sein rief, sie ist die moralische Ohnmacht, die in ein von Eindrücken entleertes Bewußtsein dringt und den Stillstand des Werdens in einer hoffnungslosen Unerfülltheit des gesollten Seins aufzeigt.

Die anthropologische Aussage der Langeweile bekundet klar, daß der Mensch im „Jetzt-Hier" und in der Zeit nicht verweilen kann, daß die Verwirklichungsintention der personalen Natur des Menschen *im* zeitlichen Dasein und Werden die Zeitlichkeit transzendiert: die Langeweile ist der Schatten der Personalität und Geschichtlichkeit des Menschen. So führt uns die Analyse der Langeweile zu der gleichen Einsicht, die uns das Studium der Kulturgeschichte vermittelt. Wenn wir nämlich fragen: „Was will der Mensch eigentlich, wenn er schafft und gestaltet, sich versenkt und begeistert?", so intendiert diese Frage das gleiche, was wir – unter freilich entgegengesetztem Aspekt – zu erfahren trachten mit der Frage: „Was ist eigentlich die Intention, deren Frustration in der Langeweile erlebt wird?" Sie zeigt negativ, was das geschichtliche Wirken positiv zeigt: der spezifisch menschliche Urdrang nach Verwirklichung der personalen Natur ist ausgerichtet auf Daseinssteigerung im Sinne der Verwandlung stofflicher Verfallenheit in geistige Beständigkeit. Dieser Urdrang ist entweder absolut ohne Ziel und dann nichts als Quelle einer diabolischen Leidenschaft der Selbstzerstörung, oder sein Ziel ist absolut. Dann ist Langeweile das Notsignal der Verwirrung unseres Werdens oder aber Symptom der Ohnmacht des Werdens, für das es nur noch die Zukunft numinoser Erweckung oder numinoser Leere gibt.

Walter Berschin

Eremus und Insula

Sankt Gallen und die Reichenau im Mittelalter

Es wird erzählt, daß Notker Balbulus von St. Gallen einmal mit Reichenauer Mönchen zusammenkam, die von einem riesigen Alant, einem sonst eher kleinen Fisch, sprachen, den sie im Untersee gefangen hätten, und der zwölf Spannen lang gewesen sei. Notker erwiderte, auch St. Gallen kenne Wunder der Natur: dort wüchsen im Januar Morcheln. Worauf die Reichenauer lachend erklärten, so etwas gäbe es nicht. Notker aber hatte beobachtet, daß an einer Außenecke des Heizraumes die Wasserleitung tropfte und die feuchtwarme Erde dort mitten im Winter grünes Gras und Pilze hervorbrachte. Im nächsten Jahr schickte er eine frische Morchel auf die Reichenau und schrieb dazu die Verse:

Si mihi non vultis, oculis vel credite vestris.
Vos saltem binas piscis mihi mittite spinas.

Wollet ihr mir nicht trauen, so mögt nun selber ihr schauen.
Hätte auch gern zwei Gräten von euerm Fisch mir erbeten.
(Wolfram von den Steinen)

Diese Anekdote ist mehr als ein scherzhafter Bericht vom Großtun der Reichenauer und geglücktem Spott eines Sanktgallers darauf: es ist ein Stück in der Kette eines langen, immer friedlich-freundlichen und fruchtbaren, aber doch konkurrierenden Nebeneinander der beiden Klöster, die wohl gelegentlich einander zu überbieten versuchten. Solange beide Klöster vital waren, gehörte der Wettstreit zu ihren Lebensprinzipien. Und obwohl man sich so genau kannte, obwohl man in lebhaftem Austausch miteinander stand, glich man sich kaum gegenseitig an, entwickelten St. Gallen und die Reichenau eine jeweils verschiedene Physiognomie.

Die Geschichte beider Klöster könnte man als nahezu identisch ansehen: beide entstehen im ,,dunklen" VII. Jahrhundert – das kirchenpolitische Problem beider Klöster liegt in der Nähe zum Bischof von Konstanz, der immer bestrebt sein mußte, seine von der Gründung des Bistums her schmale materielle Basis durch eine Inkorporation der reichen Klöster zu verbreitern. Beiden Klöstern gelingt es unter den Karolingern, sich aus der Fessel des Bischofs von Konstanz zu befreien, das ,,goldene Zeitalter" beider Klöster liegt im IX. Jahrhundert, der Karolingerzeit, das ,,silberne Zeitalter" im X./XI. Jahrhundert, der ot-

tonisch-frühsalischen Zeit; die Stauferzeit sieht nur mehr einen Ausklang der literarischen und künstlerischen Kultur beider Klöster, der Verfall ist rapide: Beide Klöster waren dem Adel, dem hohen Adel, vorbehalten. Auf dem Tiefpunkt ihrer Entwicklung im Spätmittelalter hat jedes der beiden einst von hundert und mehr Mönchen bevölkerten Klöster noch zwei oder drei Professen. Doch öffnet sich dem Bürgertum der Zugang zum Kloster, und es gibt ein gewisses barockes Nachleben mittelalterlicher Klosterkultur. Beide Klöster fallen politischen Kräften schließlich zum Opfer; auf der Reichenau läßt der Bischof von Konstanz durch 40 Mann Militär im Jahr 1757 die Klosterinsassen wegen Renitenz ausheben und auf diverse Klöster verteilen, um fortan ungestört – nicht mehr lange allerdings – der Reichenauer Güter zu Meersburg zu genießen; in St. Gallen bereitet der Große Rat des neugeschaffenen Kantons am 8. Mai des Jahres 1805 mit knapper Stimmenmehrheit der durchaus lebenskräftigen Abtei ein Ende.

Der aus summarischer Geschichtsbetrachtung gewonnene Eindruck einer Quasi-Identität der beiden großen alten Klöster des Bodenseeraumes differenziert sich zunehmend bei näherer Betrachtung, und wenn man etwa die Weise hinzunimmt, wie sich die beiden Orte dem heutigen Besucher darstellen, so ist der Eindruck am Ende *konträr:* Die Reichenau beschäftigt das Auge im Wandern, alles ist dort sehr bildlich, von der Lage der Insel im See, dem Außen und Innen der drei verschiedenartigen Kirchen: Oberzell, Mittelzell, Niederzell, bis zu den Gärten, Gemüsefeldern und Gewächshäusern der Einheimischen, die durch keinen Zaun als ein Privatum von der öffentlichen Straße abgegrenzt und abgeschnitten werden. Selbst der an einem Regentag über die Insel reisende Autofahrer wird noch eine präzise optische Erinnerung an die Insel mitnehmen können. Dagegen St. Gallen: eine für den ersten Blick sich kaum als eine besondere ausweisende Stadt, in der ziemlich fremd und eingezwängt die barocke Stiftskirche steht, an die sich große Höfe anschließen, um die die Gebäude liegen, in denen einst das geistliche Fürstentum, jetzt der Kanton, verwaltet wird. Das mittelalterliche Kloster findet sich erst in der Stiftsbibliothek und im Stiftsarchiv, in Vitrinen, Kästen und Schränken, aus denen freilich der Handschriften- und Urkundenforscher Reichtümer wie kaum an einem anderen Ort heben kann.

Dort auf der Insel im Untersee die Bauten am Wasser, die Fresken – hier in der Stadt St. Gallen die Bücher und Urkunden. Ist es ein Zufall, daß es so gekommen ist? Oder spiegelt dieser verschiedene Erhaltungszustand eine Konsequenz, einen verschiedenen Grundcharakter, den gewissermaßen physiognomischen Unterschied der Klöster St. Gallen *und* Reichenau? Auf vier Gebieten möchte ich einen Vergleich skizzieren:

I Die Bibliotheken
II Die Reliquien
III Hagiographische Literatur
IV Die Dichter

Aus den gegebenen Vergleichsmöglichkeiten ist dies ein Ausschnitt. Verfassungs-, Wirtschafts- und Personengeschichtliches bleibt hier außer Betracht. Auf die verlockende Möglichkeit, die Geschichtsschreibung miteinzubeziehen und den interessanten Gegensatz von Sanktgaller Haus-Geschichtsschreibung *(Casus S. Galli)* und Reichenauer Weltchronistik im Sinne des Themas zu deuten, wird verzichtet, um einen inneren Bezirk des geistigen Lebens der beiden Klöster genauer zu betrachten und Zeit und Raum zu gewinnen, auch weniger Beachtetes zu würdigen.

I

Claustrum sine armario est quasi castrum sine armamentario (Geoffroy de Sainte-Barbe-en-Auge) „Ein Kloster ohne Bücherkasten ist wie eine Burg ohne Waffenkammer."

Ein einziges Buch aus der Glanzzeit der Reichenau ist auf der Insel verblieben, ein Evangelistar des IX. Jahrhunderts, das jetzt in der Schatzkammer von Mittelzell ausgestellt ist. Ein geschlossener Bestand Reichenauer Handschriften liegt in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. Dorthin wurden im Jahre 1805 im Zug der Säkularisation 264 Pergamenthandschriften von der Reichenau überführt. Aber, was die Säkularisationskommissare auf der Reichenau vorfanden, war nur ein Rest alter Bibliotheksherrlichkeit, deren Kern eine schon im Jahre 822 über 400 Bände umfassende Bibliothek gewesen war, die in der Karolingerzeit noch bedeutenden Zuwachs erhalten haben muß, zum Beispiel durch den wohl berühmtesten Bibliothekar unserer Gegenden: den *scriptor* Reginbert († 847), für dessen Sorge nicht nur um die Mehrung, sondern auch die Wahrung der Bücherschätze nur zwei Verse an den Leser stehen sollen, die sich in Reichenauer Handschriften aus Reginberts Schule finden:

Dulcis amice, gravem scribendi attende laborem:
tolle, aperi, recita, ne laedas, claude, repone.

Du, lieber Freund, bedenk die harte Mühsal des Schreibens:
Nimm, schlag auf, lies sorgsam, schließ es und stell es zurück!

Freilich hat Reginbert in seiner Art auf der Reichenau, wie es scheint, keinen Nachfolger gehabt.

St. Gallen hat sich bis zur Aufhebung des Klosters das Zweieinhalbfache des auf der Reichenau zur gleichen Zeit Erhaltenen an mittelalterlichen Pergamentbänden bewahrt. Da man von etwa gleich großen karolingischen Bibliotheken in beiden Klöstern ausgehen darf und deren Mehrung in ottonisch-salischer Zeit etwa gleich ansetzen kann, ist die Verhältniszahl geeignet zu verdeutlichen, daß die nach Karlsruhe verbrachte Reichenaur Bibliothek nur mehr einen Restbestand darstellt.

Auch St. Gallen hat Bibliotheksverluste erlitten. Kaiser ließen sich die Truhen öffnen und wählten ihre Geschenke selber, während des Konzils von Konstanz sollen sich die Konzilsväter ganze Ladungen von Büchern aus St. Gallen und der Reichenau haben schicken lassen, um Belehrung daraus zu schöpfen, und die die Prälaten begleitenden italienischen Humanisten kamen von Konstanz auch nach St. Gallen, um eigenhändig durch ein *pium furtum* den einen und anderen Klassiker aus dem ,,finsteren Kerker" des Klosters zu befreien. Auch die protestantisch gewordene Stadt unter ihrem Bürgermeister Joachim von Watt (Vadian) war um 1530 der Ansicht, daß die Bücher des Stifts in der Stadtbibliothek besser aufgehoben wären als bei den ,,Dunkelmännern" im Kloster. Im Toggenburger Krieg von 1712 entrissen die Zürcher und Berner dem katholischen und der Eidgenossenschaft nur halb zugetanen Stift eine große Zahl seiner Handschriften und teilten sie – nur Bern hat die Beute großmütig zurückgegeben. Dies waren Aderlässe der Bibliothek, die kaum auf Nachlässigkeit des Stifts zurückzuführen waren und denen immer fast auf dem Fuß die angestrengtesten Bemühungen folgten, das Verlorene zurückzugewinnen. Demgegenüber bietet die spätere Reichenauer Bibliotheksgeschichte das Bild eines ständigen Blutverlustes; bis zuletzt war man auf der Reichenau von einer ungemeinen Liberalität, ja Sorglosigkeit nahezu jedem Bücherinteressenten gegenüber, so daß wertvollste Reichenauer Codices zur Zeit der Säkularisation beispielsweise nach Rheinau verliehen waren.

Es gibt einige auffällige Befunde in der vergleichenden Bibliotheksgeschichte beider Abteien, die die Vermutung bestärken, daß die Reichenau stets sehr großzügig mit ihren Bibliotheksschätzen umgegangen ist, während St. Gallen in ungewöhnlicher Kontinuität seinen Bücherbesitz festgehalten hat. Die Stiftsbibliothek St. Gallen verfügt über einen einzigartigen karolingischen Klosterplan von beträchtlicher Größe, bekannt als der ,,St. Galler Klosterplan". Eine alte Vermutung ist paläographisch zur Gewißheit geworden, daß es sich eigentlich um einen Reichenauer Klosterplan handelt. Zwischen 820 und 830 zur Zeit des

schon genannten Reichenauer Bibliothekars Reginbert kam dieser Idealplan eines karolingischen Großklosters von der Reichenau nach St. Gallen, wo das Seltene geschah, daß dieses ungewöhnliche Stück trotz später offensichtlichen Desinteresses aufbewahrt wurde.

Nicht einmal wichtige Sammelhandschriften ihrer eigenen großen Autoren hat die Reichenau festgehalten, Walahfrid Strabos wichtigste Gedichthandschrift und seine Studienhandschrift (von der man annehmen muß, daß er sie dem Kloster hinterlassen hat, dessen Abt er die letzten zehn Jahre seines Lebens war) befinden sich in St. Gallen (Cod. 869 und 878). Walahfrids Büchlein vom Gartenbau ist in einer ursprünglich Sanktgaller Handschrift am besten überliefert (Vat. Reg. lat. 469) und auch der für Abt Berns von der Reichenau Dichtungen, Predigten und Briefe wichtigste Codex liegt in St. Gallen (Stiftsbibliothek 898).

Man braucht dabei nicht denken, die Sanktgaller wären auf unlautere Weise zu diesem Depot ganz hervorragender Reichenauer Werke gekommen. Die Reichenau war – um in einem Fabelbild zu sprechen – die Grille, St. Gallen die Ameise . . .

II

Die Bücher sind die Waffen des Klosters, aber die wahren Verteidiger und Förderer, *defensores, patrocinia* und *patroni,* sind die Heiligen, nicht als irgendein Chor der Seligen im Jenseits, sondern ganz diesseitig, die bestimmte Zahl der Heiligen, deren Unterpfand in den Reliquien leibhaftig im Altar, Reliquienkreuz oder Schrein geborgen war. Die Hausheiligen waren die eigentlichen Hausherren – ihre Feste gaben dem Jahr zusätzlich zu den Herren-, Marien- und Apostelfesten Rhythmus und Glanz.

St. Gallen hatte drei Hausheilige, den Iren Gallus, den Gründer des Ortes, der um die Mitte des VII. Jahrhunderts gestorben war, den Alemannen Otmar, den ersten großen Abt, den im Jahr 759 als einen alten und berühmten Mann die beiden fränkischen Grafen, die damals in Alemannien den Ton angaben, auf der Rheininsel bei Stein umkommen ließen, und die heilige Wiborada, die Martyrin des Ungarneinfalls vom Jahr 926. Mit großem Eifer hat die Abtei St. Gallen das Andenken an ihre drei eigensten Heiligen gepflegt. In maximilianeischer Zeit, im Jahr 1513, trat zu diesen dreien der große Dichter und Gelehrte der Abtei, Notker der Stammler, der Dichter der berühmten Pfingstsequenz *Sancti spiritus assit nobis gratia.*

In der Mitte der Heiligenverehrung St. Gallens steht also eine kleine Zahl historischer Persönlichkeiten, über die wir ausnahmslos recht gut Bescheid wissen – dank des historischen Sinns der Abtei St. Gallen, die uns Biographien über alle die Genannten überliefert hat.

Blicken wir auf die Reichenau. Man kann an besonderen Feiertagen dort eine ganze Prozession von Schreinen sehen. Was enthalten sie? Die Gebeine des heiligen Pirmin, des Gründers der Abtei im frühen VII. Jahrhundert? die des heiligen Meinrat, des Reichenauer Mönchs, der – ganz ungewöhnlich zu seiner, der karolingischen, Zeit – gleich den alten Mönchsvätern die Einsamkeit suchte, tief in die Berge zog und von Räubern in seiner Einsiedelei im Jahr 861 erschlagen wurde? birgt einer dieser goldenen Reichenauer Schreine etwa die Überreste des Hermannus Contractus? Alles gefehlt: Die Schreine enthalten den heiligen Januarius, die heiligen Felix und Regula, die heiligen Johannes und Paulus, die heilige Fortunata und – den Evangelisten Marcus. Dazu soll sich zu Reichenau-Oberzell das *caput S. Georgii* befunden haben; die wichtigste Reliquie von Mittelzell ist eine Heiligblutreliquie und sogar ein Krug der Hochzeit zu Kana ist auf der Reichenau zu besichtigen. – Der Gründer der Reichenau, Bischof Pirmin, ist am Ort seiner letzten Stiftung in Hornbach in der Pfalz begraben gewesen; von Bemühungen um eine Translation auf die Reichenau ist nichts bekannt. Hermannus Contractus ist auf der Reichenau im Jahr 1054 heiligmäßig gestorben und wurde in seinem elterlichen Schloß Altshausen begraben – der heilige Meinrat ruhte auf der Reichenau 150 Jahre; als an dem Ort, wo er erschlagen worden war, das Kloster Einsiedeln entstanden war und die dortigen Mönche um den Leib des Gründers ihres Ortes baten, gab ihn Abt Bern großzügig der Abtei Einsiedeln; man kann sich des Gedankens schwer erwehren, daß der Reichenau auch unter dem bedeutenden und gelehrten Abt Bern ihre phantastischen Devotionalien aus fernen Ländern teurer waren, als der Leib des einzigen Martyrers, der aus ihr hervorgegangen war. Aber wer möchte Abt Bern dafür tadeln, daß er den „Reichenauer Stil" des Sich-Verschwendens weitergepflegt hat? Hatte die Reichenau nicht andere Heilige genug? Kult und Geschichte gehen oft getrennte Wege.

Es ist hier aufschlußreich, der Frage nachzugehen, warum der geschichtlichen heiligen Wiborada von St. Gallen keine bedeutendere Verehrung außerhalb St. Gallens zuteil wurde. Die Antwort liegt im Namen einer Heiligen, die am Rande in den Kreis der sagenhaften Reichenauer Heiligen gehört: Verena, die mythische Heilige von Zurzach am Hochrhein. Sie blieb allezeit stärker als die historische Wiborada im nahen St. Gallen; eindrucksvoll bezeugen die *Miracula S. Verenae* aus dem X. Jahrhundert, daß der alemannische Adel nach Zurzach wallfahrte – an das Grab der Jungfrau aus dem sagenhaften Thebäergeschlecht,

und nicht nach St. Gallen zum Grab der Jungfrau, die die eigentliche alemannische Martyrin der Ungarnnöte, von denen alle noch wußten, geworden war. Ein Ulrich von Augsburg, der das Wiboradagrab besuchte, war die Ausnahme, die die Regel bestätigt.

III

Wir haben damit schon den Bereich der hagiographischen Literatur berührt, in dem sich die unterschiedliche Orientierung der beiden Klöster wieder zeigt.

St. Gallen findet erst spät zu eigener hagiographischer Schriftstellerei. Die karolingischen Gallusviten werden auf der Reichenau für die Nachbarabtei stilisiert, einmal von Wetti, dann von Walahfrid, dem die Sanktgaller auch die Niederschrift ihrer Otmarsvita anvertrauten. Erst die dritte der Sanktgaller Hausheiligen erhält ihre Vita aus St. Gallen selbst: Wiborada. Aber wie zögernd geht man hier zu Werk. Das Schicksal der Rekluse, die als einzige zurückblieb, als plündernde Ungarn nach St. Gallen kamen, und vor dem Altärchen ihrer vermauerten Zelle erschlagen wurde, bewegt die Mönche so sehr, daß sie ihren Tod – als einziges historisches Ereignis – im Profeßbuch*) und zusätzlich im Regelcodex festhalten. Jeden 1. Mai gedenkt man ihres Todes; ihr Bruder, Mönch im Kloster, pflegt das Grab. Man nimmt das Ereignis in die Annalen auf, und schließlich wird der Wunsch nach einer Vita unabweislich – Ulrich von Augsburg soll die Sanktgaller zur Niederschrift einer Vita ermahnt haben. Die Aufgabe fällt Ekkehart I. zu, der sie mit großer historischer Anschauungskraft erfüllt, etwa vierzig Jahre nach dem Martyrium des Jahres 926.

Weniger skrupulös verfährt man auf der Reichenau in hagiographischen Dingen; dort führt auch eine ununterbrochene Linie hagiographischer Schriftstellerei vom IX. bis ins XI. Jahrhundert: *Miracula S. Genesii – Vita S. Meinradi – Vita S. Verenae – Miracula S. Marci – Vita Symeonis Achivi – Translatio sanguinis domini – Miracula S. Verenae* . . . Hier sei nur auf die kleine Serie von abenteuerlichen Geschichten aus dem X. Jahrhundert eingegangen, die alle ihren Schauplatz zwischen Bodensee, Italien und dem griechischen Orient haben, und die der Nachwelt erklären sollen, wie so wunderbare Dinge, wie die Heiligblutreliquie, der Apostel Markus und ein Krug von der Hochzeit zu Kana auf die

*) Auch die Reichenauer erleben Dinge, die sie für so wichtig halten, daß sie zum ewigen Gedenken im Regelcodex festgehalten werden mußten: die Ankunft einer Heiligblutreliquie im November 925 *(Translatio sanguinis domini c. 32)*. Hier wird offenkundig, wie vergleichsweise „geschichtslos" die glückliche Insel lebte, auf der man geschützt durch das Wasser des Sees mitten in den Ungarnstürmen, da das Klosterleben in Süddeutschland fast zugrunde ging, die Ankunft einer Reliquie feiern konnte.

Reichenau kamen. Da treten Kaiser Karl, die alemannischen Großen seiner Zeit, Harun-al-Raschid und sogar der berühmte Elefant, den dieser dem großen Karl geschickt hatte, auf. Da werden Prospekte und Maschinen nicht gespart, um das Schauspiel der Geschichte der Reliquien vom Orient bis zur Reichenau bunt und erhebend zu gestalten. Ich referiere kurz den Inhalt der noch am wenigsten bekannten dieser Geschichten, der *Vita Symeonis Achivi* – der Geschichte des Krugs der Hochzeit zu Kana.

Der Grieche Symeon kämpft als edler Byzantiner mit Kaiser Karl gegen die Sarazenen bei Fraxinetum. Reich belohnt kehrt er nach Konstantinopel zurück. Er wird der Unzucht mit seiner Herrin verdächtigt; durch einen Zweikampf gegen einen furchtbaren Gegner reinigt er sich von dem Verdacht. Er trennt sich auf einer Jagd von seinen Gefährten, um auf die *peregrinatio pro dei amore* zu gehen, kommt an eine Höhle, vor der ein Löwe mit einem Drachen kämpft; den ermatteten Löwen rettet er, indem er vom oberen Rand der Höhle aus den Drachen ersticht. Vor dem Gestank des verendenden Drachen flüchtet er sich mit dem Löwen ins Wasser, dann wählt er für sich eine nahegelegene Höhle als Einsiedelei. Nach drei Jahren geht er nach Jerusalem, stellt sich dem Patriarchen vor, der ihn zum Klostervorsteher macht – und ihm einen der Krüge der Hochzeit zu Kana schenkt. Der Krug wird aber alsbald gestohlen. Symeon gelobt, er wolle nicht ruhen, bis er ihn wiedergefunden habe, und wolle an dem Ort sterben, wo er ihn fände. Aus einem Kastell der Sarazenen befreit er heimlich viele gefangene Christen. Inzwischen ist der Krug an den König von Galizien gelangt. Der ist im Begriff, von den Franken abtrünnig zu werden, was diese veranlaßt, mit Heeresmacht gegen ihn zu ziehen. Das bringt den König von Galizien zur Vernunft, und um die Franken zu besänftigen, gibt er seinen Krug von Kana dem Erzbischof Hatto von Mainz, der gleichzeitig Abt der Reichenau ist und das Geschenk an das Inselkloster weitergibt. Dorthin kommt schließlich auch der Grieche Symeon, erkennt die *hydria,* bleibt im Kloster, den Älteren als *filius carissimus,* den Jüngeren als *pater optatissimus,* und stirbt an einem 9. August.

Man könnte geneigt sein, diese allzu bunte Erzählung aus dem X. Jahrhundert einzig für die Geschichte des mittelalterlichen Abenteuerromans für relevant zu halten; aber ganz ausschließen kann man nicht, daß es einen Griechen Symeon im frühen X. Jahrhundert unter den Reichenauer Mönchen gegeben hat, und daß die Reichenau ihm den antiken Krug verdankt, der in der Schatzkammer gezeigt wird. Selbst wenn dieser Symeon unhistorisch wäre, ist doch in der Rahmenhandlung der Vita ein Stück Geschichte mitgestaltet – freilich in weitgehender dichterischer Freiheit. Auch die anderen beiden Reichenauer „Orientgeschichten" des X. Jahrhunderts zeigen jene Vermischung des Historischen mit dem Poetischen, des Sagenhaften mit dem Wunderbaren der *Vita Symeonis*

Achivi – daran hat die Reichenau des X. Jahrhunderts offenbar ihre Freude gehabt. Nichts dergleichen hat uns St. Gallen überliefert, dessen hagiographische Arbeit im X. Jahrhundert ausgerichtet ist auf die Wahrung des Andenkens an die Martyrin des Ungarneinfalls von 926.

IV

Lassen Sie mich nach den Bibliotheken, den Reliquien und den hagiographischen Texten zuletzt das adversative *und* des Themas an den Dichtern messen: Walahfrid Strabo, Hermannus Contractus, Notker Balbulus, denen ich als vierten zugesellen möchte einen, der stets mehr als Gelehrter denn als Dichter gewürdigt wird, der aber ohne eine dichterische Sprachmächtigkeit nie der Gelehrte hätte werden können: Notker III., der Deutsche. Walahfrid Strabo († 849) steht für das goldene Zeitalter der Reichenau, Notker Balbulus († 912) für dasjenige St. Gallens, Notker Teutonicus († 1022) für das silberne Zeitalter St. Gallens und Hermannus Contractus († 1054) für dasjenige der Reichenau.

Walahfrid, der durch Armut und Schielen gezeichnete Klosterschüler, ist durch klassische Meisterung des Lateinischen groß im weiten Karolingerreich geworden, ohne daß er je die Sehnsucht nach Geborgenheit eines eng umzirkten Daseins verloren hätte:

. . . bestrahlt von der Sonne erwärmt sich das Gärtchen,
Und ich umzäune mit Holz es im Viereck, damit es beharre . . .
Mancherlei Kräuter sucht man aus Samen zu ziehen, durch alte
Stecklinge andre zu frischem Keimen und Wachsen zu bringen.
Schließlich besprengt bisweilen ein Frühlingsregen die junge
Saat, und wechselnd erquickt der schmeichelnde Mondschein der Blätter
Zartes Gefieder. Andererseits, wenn trockene Zeiten
Weigerten etwa den Segen des Taus, dann trieben mich eifrig
Liebe zum Garten und Sorge, daß nicht die fasrigen, kleinen
Wurzeln erschlafften vor Durst, in geräumigen Krügen zu schleppen
Ströme erfrischenden Wassers und tropfenweise zu gießen
Aus den eigenen Händen, damit nicht in heftigem Schwalle
Allzu reichliche Fluten verschwemmten die keimenden Saaten.

(Näf – Gabathuler)

– Verse aus Walahfrids immer noch lebendigem „Hortulus" *(De cultura hortorum)*, in dem der bescheidene und liebenswürdige Walahfrid sich und der von

ihm als Heimat angesehenen *Augia felix* ein Denkmal des einfachen Lebens in antikischen Formen gesetzt hat.

Notker I. von St. Gallen, der sich selbst in Anspielung auf die schwere Zunge des Moses und das Stammeln des Jeremias den „Stammler" nannte, Notker Balbulus ist durch seine Sequenzen unsterblich geworden. Sie haben fast die ganze weit ausgedehnte lateinische Welt des Mittelalters erobert, insbesondere die berühmteste, die Pfingstsequenz:

Sancti spiritus
assit nobis gratia

. . .

Spiritus alme,
illustrator hominum:

Horridas nostrae
mentis purga tenebras.

Amator sancte sensatorum
semper cogitatuum

. . .

Des heiligen Geistes
Gnade sei mit uns

. . .

O Geist des Segens,
der die Menschen leuchten macht:

In unsrer Seele
läutre die grause Finsternis

Du Hehrer, der die immer rege
sinnenden Gedanken liebt

. . .

(von den Steinen)

Die *Vita B. Notkeri* erzählt, daß Notker „eines Tages durch das Dormitorium ging und auf die nahe Mühle lauschte, deren Rad sich wegen Wassermangels langsam und knarrend drehte und gewissermaßen Töne gab". Das sei Notker der Anstoß zur Pfingstsequenz geworden. Diese erst in staufischer Zeit aufgezeichnete Sage trifft die Art des Dichtens Notkers, der nicht Klassizist bleibt, tastend neue Wege sucht, von konkreten, geschichtlichen Anstößen ausgeht, Menschen zu finden sucht, nicht irgendwelche irgendwann, sondern Zeitgenossen. Wenn man das Wort der Notkerschen Dichterexistenz sucht, so wäre vielleicht zu sagen, es heißt „Echo" – Wolfram von den Steinen hat es in seinem Buch „Notker der Dichter und seine geistige Welt" am Beispiel der Dichterfreundschaft mit dem jungen Mönch Hartmann von St. Gallen gezeigt. Kein Nachklang antiker Formensprache wie bei Walahfrid ist es mehr, der Notkers

Sequenzen ihre Größe danken, sondern eine neue, von Notker erstmals vollendete Form, die uns freilich durch diverse Renaissancen und Humanismen wieder fast entrückt ist.

Ich überschreite die Grenzen des mittellateinischen Fachgebietes, wenn ich zu Notker III. Teutonicus etwas zu sagen suche, tue es aber gern, um darauf hinzuweisen, daß innerhalb dieser Grenzen eine nur wenig bekannte Würdigung dieser Petrusgestalt des Althochdeutschen zu finden ist, enthalten im sogenannten *Liber Benedictionum* von Notkers III. Schüler Ekkehart IV. von St. Gallen (c. 44):

Teutonice propter caritatem discipulorum plures libros exponens ·
Primus barbaricam scribens faciensque saporam ·
confessionem palam faciens · cucullatus · non multum dolens in corpore ·
Facta palam fassus · residens · neque grandia passus ·
ipsa die qua obiit librum Iob finiuit · opus mirandum
Notker mox obiit · ubi Iob calamo superauit ·
librum lob in quartam linguam exponens nimis
Quem uas in quartum transfundens fecit apertum ·
moralia · teutonice · ab illo ·
Gregorii pondus dorso leuat ille secundus ·

Als erster hat er der deutschen Sprache schreibend Würze verliehen,
Die Taten offen bekennend, sitzend und ohne schwer zu leiden,
starb Notker, sobald er Iob mit dem Kiel überwunden,
den er ins vierte Gefäß umgoß und offen machte.
Gregors Last nimmt er wieder auf die Schulter . . .

Die lateinische Rätselsprache wird erläutert durch ausführliche Glossen, die uns lehren, daß der von Notker mit dem Kiel überwundene Iob das gewaltige Werk *Moralia in Job* Gregors des Großen meint. Mit der Übersetzung der *Moralia* übersetzte Notker gleichzeitig das Buch Hiob in die vierte Sprache und machte es damit offenbar, denn „aus Liebe zu seinen Schülern" war es, daß er deutsch schrieb. Am selben Tag, da diese letzte und größte seiner Übersetzungsarbeiten vollendet war, starb er, ohne viel zu leiden, wie uns Ekkehart IV. weiter sagt, am Tag des heiligen Petrus, den er zeit seines Lebens besonders verehrte.

Allein die Existenz eines solchen Lehrers und Meisters der Volkssprache unterscheidet St. Gallen von der Reichenau, wo die Beschäftigung mit dem Althochdeutschen auf der Stufe der Glossen und Interlinearversionen stehenblieb.

Freilich pflegte die Reichenau zur gleichen Zeit auf ihre Weise auch Neues. Es läßt sich mit dem Begriff des Quadrivium bezeichnen; der große Lehrer heißt dort Hermann, den sein Schüler und Nachfolger Berthold so gewürdigt hat:

Hermannus, ein Sohn des frommen Grafen Wolferad, litt . . . seit frühester Jugend an einer Lähmung aller Glieder . . . Seine Gliedmaßen waren alle auf so grausame Weise versteift, daß er sich von einer Stelle, auf die man ihn niedersetzte, nicht wieder ohne Hilfe wegbewegen konnte. Er vermochte sich auch nicht auf die eine oder andere Seite zu drehen. Wenn er von seinem Diener in einen Tragsessel gesetzt wurde, konnte er darin kaum zu irgendeiner Tätigkeit gekrümmt sitzen. In diesem Sessel aber war der nützliche Diener der göttlichen Vorsehung, obwohl er an Mund, Zunge und Lippen gehemmt war und nur gebrochen und kaum verständliche Worte langsam hervorbringen konnte, seinen Schülern ein beredter und eifriger Lehrer . . .

Das Wesen der Zeitrechnung stellte er in richtiger Ordnung zusammen. Ferner lieferte er für die natürliche Erleuchtung des Mondes diejenigen Regeln, die am meisten mit der Erfahrung übereinstimmen und die aufs bestimmteste aufzeigen, zu welcher Stunde des Tages und der Nacht der Mond von der Sonne erleuchtet wird. Auch zur Erklärung der Mondfinsternisse stellte er die gelehrtesten Regeln auf. Für die Geometrie, in welcher Kunst er alle früheren Kenner an Wissen und Scharfsinn übertraf, stellte er die Zahlen und Figuren nach einfachem Plan geordnet zusammen. Er dichtete und komponierte, so kundig wie kein anderer in der Musik vollständige Offizien – Gesänge, die sich alle durch wunderbaren Wohlklang und Eleganz auszeichnen. Sein Buch der Weltgeschichte von Christi Geburt bis auf seine Zeit sammelte er aus vielen Quellen mit mühevollem Fleiß. Auch beschrieb er die Taten der Kaiser Konrad (II.) *und Heinrich* (III.) *aufs schönste . . . In der Herstellung von Uhren und Musikinstrumenten kam ihm keiner gleich . . .*

Als endlich Gottes Barmherzigkeit zuließ, daß seine fromme Seele aus dem beschwerlichen Gefängnis dieser Welt befreit werde, überfiel ihn eine Krankheit in der Seitengegend, an der er zehn Tage hinsiechte unter den unaufhörlichen, grausamen Schmerzen dieses todbringenden Anfalles. Als ich, den er vor anderen seiner Freundschaft würdigte, nun eines Tages in aller Frühe, als eben die Morgenliturgie beendet war, an sein Krankenbett trat und ihn fragte, ob er sich etwas besser fühle, antwortete er: „Frage mich, ich bitte Dich, nicht danach, sondern achte genau darauf, was ich Dir, dem ich Vertrauen schenke, sage. Ich werde zweifellos bald sterben; ich werde nicht mehr weiterleben, nicht mehr gesunden: Darum empfehle ich Dir und all den Meinen vor allem meine sündige Seele. Während dieser ganzen Nacht war ich wie in eine Verzückung entrückt. Es kam

mir vor, ich läse sorgfältig und mit wachen Sinnen – so wie das Gebet des Herrn – den Hortensius des Tullius Cicero, und läse ihn wachsam abermals . . . Noch vieles solcher Art ist mir vorgekommen. Dieses Lesen hat bei mir soviel Verachtung dieser Welt und all dessen, was zu ihr gehört, hervorgerufen, hat soviel Widerwillen gegen dieses Leben erregt, andererseits aber eine solche Sehnsucht nach jenem künftigen und unvergänglichen Leben wachgerufen, daß ich all dies Vergängliche gleichsam für nichts und leer und nichtig achte. Ich bin des Lebens müde!"

Ich aber, nicht wenig in Erstaunen versetzt durch die Bedeutung seiner Vision und seiner Rede, brach in Tränen aus, wie es beim Scheiden eines so großen Freundes und Lehrers nicht anders geschehen kann, wehklagte und weinte und konnte nicht mehr an mich halten. Er aber tadelte mich voll Eifer und sprach, indem er mich zitternd anschaute: „Mein Lieber, weine nicht über mich, frohlocke vielmehr und beglückwünsche mich. Nimm hier, ich bitte Dich, meine Tafeln! Was an ihnen noch zu schreiben übrig geblieben ist, das vollende mit Fleiß, und gib dann die Schriften wieder an solche weiter, die sie zu würdigen wissen. Du selbst aber denke alle Tage daran, daß auch Du sterben mußt. Bereite Dich immer mit aller Anstrengung und allen Gedanken auf diesen Weg vor, da Du nicht weißt, an welchem Tag und zu welcher Stunde Du mir, Deinem liebsten Freunde, nachfolgen wirst." Mit diesen Worten verstummte er. Von diesem Tag an wurde seine Schwäche immer größer . . .

Er hinterließ große Trauer bei allen. In seinem Stammschlosse bei Altshausen wurde er unter feierlichem Totengepränge begraben und ruht dort in Frieden.

Ciceros *Hortensius:* Im Kanon Notkers des Deutschen stehen nach dem Psalter und Gregor dem Großen als Zeugen der Antike Boethius, Martianus Capella und andere seit dem IX. Jahrhundert in den großen Schulen eingeführte Autoren. Hermannus Contractus liest den Hortensius, den Augustinus als 19jähriger in der Rhetorenschule gelesen hatte – und wie Augustin weist ihm der Hortensius den Weg in ein höheres Dasein in dem Traum, der seinen Abschied von dieser Welt bedeutet*).

In den Begriffen der damaligen Schule gesprochen gehörte der Hortensius in das Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik). Dieses in karolingischer Zeit

*) Daß Hermanus Contractus den von den Humanisten später vergeblich gesuchten und heute für verloren gegebenen *Hortensius* einmal wirklich lesen konnte, wird innerhalb der Klassischen Philologie bezweifelt. Eduard Norden hat diesen Zweifel mit der Nachricht Bertholds so in Einklang zu bringen versucht: „gerade darin liegt das W u n d e r, daß er in der Nacht vor seinem Tode *in extasi quadem* von dem Inhalt der Schrift träumt, die er n i c h t gelesen hatte, aber von deren einstiger Existenz und allgemeiner Tendenz er gar wohl aus Augustin und Boethius wußte", *Die antike Kunstprosa,* Leipzig ²1909, S. 707 Anm. – Aber stellt Berthold den Taum als ein W u n d e r dar? – Ohne neue Gesichtspunkte M. Ruch, *L'Hortensius de Cicéron,* Paris 1958, S. 52 ff.

neu belebte Trivium ist noch der maßgebende Rahmen für die Schule Notkers des Deutschen in St. Gallen. Bei Hermannus tritt daneben mit Macht das Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik). Es gelangte um die Jahrtausendwende in Gerbert von Reims, dem Lehrer und Freund Kaiser Ottos III., zu neuer Blüte, und wieder, wie mit Walahfrid der karolingische Klassizismus auf der Reichenau erscheint, so spiegelt sich ein europäischer Kulturhorizont im dichtenden, rechnenden, zeichnenden und Instrumente bauenden Hermannus Contractus.

Was kann diese kleine Reihe von Medaillons der Dichter lehren? Einmal, daß die Reichenau und St. Gallen in der Führung einander mehrfach ablösten. Es gibt einen Rhythmus im geistigen Leben jener Gegend.

Sodann einen über alle Epochenverschiebung hinweg bleibenden Unterschied im Leben und Wirken auch der bedeutendsten Mönche. Die Reichenau ist den großen Zeitströmungen aufgeschlossener als St. Gallen. Die Insel ist eine Warte, von der aus ein Walahfrid, ein Hermannus eine weitgespannte Tätigkeit entfalten. Zu ihren großen Zeiten ist die Reichenau modern, auf der Höhe der Zeit, ein Ort von großer Macht im *orbis latinus* des Mittelalters – nur mehr ein Idyll zur Zeit des Niederganges.

St. Gallen wirkt auch in seinen bedeutendsten Vertretern „mittelalterlicher" im Sinn von: schwer zugänglich. In St. Gallen findet der Klassizismus der Karolingerzeit wie die Renaissance des hohen Mittelalters kaum Boden. In St. Gallen macht die Geschichte keine Sprünge. Die Stärke der Abtei liegt in ihrer Kontinuität.

In diesen Grundzügen sind die beiden Abteien in bemerkenswerter Weise über lange Zeiträume hinweg sich selbst treu geblieben, ihrer in verschiedenen Ursprüngen gegründeten Identität. Da ist einmal der Ort:

Hier die Insel, *insula* schlechthin, die reichste, von der Natur begünstigtste unter den vielen Inseln, die im vortechnischen Zeitalter der Rheinlauf in sich schloß. Ein mittelmeerischer Ort nördlich der Alpen. – Dort die Einöde, *eremus,* ursprünglich tief in Wäldern geborgen, hart am Gebirge, ein Stück Wüste im Norden.

Da ist zum zweiten die Gründergestalt: Hier Pirmin, wohl ein Romane, dort Gallus, wohl ein Ire. Der eine, auf Missionsreise, verläßt sein Inselparadies wieder, da das Kloster gegründet ist; er hat noch viele Klöster zu gründen. – Der andere auf der *peregrinatio,* dem Weg in die Heimatlosigkeit um Gottes willen, der Suche nach der Abgeschiedenheit, die er zwischen See und Gebirge an den To-

beln der Steinach findet; ein Einsiedler, der mit einigen Schülern wie ein Wüstenvater lebt und stirbt.

Wie genau spiegelt der Gründungsmythos den Unterschied im Anfang: Zur Insel gehört die Paradiesesempfindung und damit auch die Schlange: gleich Honoratus von Lérins, gleich Hilarius von Poitiers, gleich Columba von Hy macht der heilige Pirmin die erwählte Insel zu einem paradiesischen Ort, alle Schlangen weichen vor ihm und bedecken den See mit ihren Leibern. – Zur Wüste gehört der Löwe, zur Wüste des Nordens, dem Wald, der Bär: So wie dem Abbas Gerasimos der Löwe gehorcht, den Mönchen des heiligen Severin der Bär den Weg durchs verschneite Gebirge weist, so dient dem heiligen Gallus das wilde gefährliche Tier und offenbart durch seinen Gehorsam die Erwählung des Heiligen.

Auf der Reichenau wäre wohl auch ohne Pirmin eine geistliche Stiftung entstanden – so wie auf der anderen großen Bodenseeinsel, Lindau. Zweifellos gäbe es weder Stift noch Stadt St. Gallen am heutigen Platz, wenn nicht ein Mensch namens Gallus dort als Eremit gelebt hätte. St. Gallen, von der Natur wenig begünstigt, mußte viel stärker aus der geschichtlichen Kontinuität leben, als die glückliche „Reiche Au", auf der, wie ihr Name sagt, sprechendere Gründe als die *Geschichte* für die Existenz des Klosters allzeit die *Natur* anzugeben hatte. Der grundlegende Unterschied im Ursprung ist im Lauf des Mittelalters nicht abgeflacht und verwischt worden, sondern in großer Vielfalt zutagegetreten.

Literaturhinweis

Über die Reichenau informiert umfassend die zweibändige Festschrift *Die Kultur der Abtei Reichenau,* hrsg. von K. Beyerle, München 1925 (darin u. a. A. Manser – K. Beyerle, „Aus dem liturgischen Leben der Reichenau"; P. Lehmann, „Die mittelalterliche Bibliothek"; K. Preisendanz, „Aus Bücherei und Schreibstube der Reichenau"; A. Bergmann, „Die Dichtung der Reichenau"; G. Pfeilschifter, „Das Kloster Reichenau im 18. Jahrhundert") sowie die neue Festschrift *Die Abtei Reichenau,* hrsg. von H. Maurer, Sigmaringen 1974 (darin u. a. A. Önnerfors, „Walahfrid Strabo als Dichter"; Th. Klüppel – W. B., „Vita Symeonis Achivi"; K. Hannemann, „Geschichte der Erschließung der Handschriftenbestände der Reichenau in Karlsruhe"). Die Reste der Reichenauer Bibliothek sind erschlossen durch den dreibändigen Katalog der Reichenauer Handschriften in Karlsruhe von A. Holder, I. *Die Pergamenthandschriften,* Leipzig 1906; II. *Die Papierhandschriften* 1914; III. (fertiggestellt von K. Preisendanz) *Register, Zeugnisse* etc., 1918 (alle drei Bände im Nachdruck mit wertvollen Literaturnachweisen von K. Hannemann, Wiesbaden 1970–1973). – Für die Reichenauer Hagiographie ist noch unentbehrlich F. Mone, *Quellensammlung der badischen Landesgeschichte I,* Karlsruhe 1848. Zu Reginbert von der Reichenau K. Preisendanz, *Neue Heidelberger Jahrbücher* 1952/53.

Ähnlich zusammenfassende Werke über St. Gallen aus jüngerer Zeit fehlen. Doch vgl. die Zusammenstellung maßgeblicher Literatur bei J. Duft, *Stiftsbibliothek St. Gallen,* Uznach ^{3}1974. Trotz des Alters noch immer beachtenswert ist F. Weidmann, *Geschichte der Bibliothek von St. Gallen,* St. Gallen 1841.

Der karolingische Klosterplan von St. Gallen ist als farbiges Faksimile vom Historischen Verein St. Gallen 1952 hrsg. worden. Dazu *Studien zum St. Galler Klosterplan,* hrsg. von J. Duft, St. Gallen 1962 (darin B. Bischoff, „Die Entstehung des Sankt Galler Klosterplanes in paläographischer

Sicht"). *Das Profeßbuch der Abtei St. Gallen* (jetzt im Stiftsarchiv) ist im Faksimile hrsg. von P. M. Krieg, Augsburg 1931.

Zur sanktgallischen Hagiographie: W. B., „Gallus abbas vindicatus", *Historisches Jahrbuch* 95, 1975. – J. Duft, *Sankt Otmar,* Zürich–Lindau–Konstanz 1959. – J. Duft, *Sankt Otmar in Kult und Kunst,* St. Gallen 1966. – E. Irblich, *Die Vitae Sanctae Wiboradae,* St. Gallen 1970. – W. B., „Das Verfasserproblem der Vita S. Wiboradae", *Zs. für Schweizerische Kirchengeschichte* 66, 1972. – W. B., „Drei Wiborada-Handschriften", *Alemannisches Jahrbuch* 1973–1975 (Festschrift Bruno Boesch). – E. Lechner, *Vita Notkeri Balbuli,* St. Gallen 1972.

Zu den Dichtern: W. von den Steinen, *Notker der Dichter und seine geistige Welt,* 2 Bde., Bern 1948. – W. Näf – M. Gabathuler, *Hortulus* (lat.-dt.), St. Gallen ^{2}1957. – H. Oesch, *Berno und Hermann von der Reichenau als Musiktheoretiker,* Bern 1961. – Ekkeharts IV. *Liber Benedictionum* ist hrsg. von E. Egli, St. Gallen 1909. – Die Vita Hermanns des Lahmen ist gedruckt innerhalb der Fortsetzung seiner Chronik durch Berthold in *Monumenta Germaniae Historica,* Scriptores V, S. 267 ff. (auch Migne, *Patrologia latina* 143, Sp. 25 ff.).

Zweiter Teil

Die Generalversammlung in Mannheim

vom 4. bis 8. Oktober 1975

Presseberichte über die Generalversammlung vom 4. bis 8. Oktober 1975 in Mannheim

Die Tageszeitung „Mannheimer Morgen" berichtete in ihrer Ausgabe vom 6. Oktober 1975 über die Eröffnung der Generalversammlung unter der Überschrift „Stadt und Garten als Politikum".

Stadt und Garten als Politikum

Die Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Mannheim begann mit einem Festakt und zwei Vorträgen

Von Christel Heybrock

Vor zehn Jahren hat die Görres-Gesellschaft, eine private und auf ehrenamtlicher Basis arbeitende Vereinigung zur Förderung der Wissenschaften, schon einmal ihre Generalversammlung in Mannheim abgehalten – damals habe es, wie man hören konnte, Austrittsandrohungen gegeben; inzwischen scheinen sich die meisten Mitglieder doch eher auf Mannheim gefreut zu haben.

Die Görres-Gesellschaft begann ihre diesjährige Generalversammlung, die bis Mittwoch, 8. Oktober, dauern wird, mit einem Pontifikalamt in der Mannheimer Jesuitenkirche und anschließendem Festakt im Rittersaal des Schlosses. Präsident Prof. Dr. Paul Mikat, ehemals Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen und heute Professor an der Universität Bochum, eröffnete seine Begrüßungsrede mit Dank an zahlreiche Honoratioren des politischen, kulturellen und kirchlichen Lebens der Bundesrepublik und des Auslandes, die zur Feier erschienen waren, unter ihnen Vertreter aus Lissabon, Krakau, Madrid und Löwen.

Er erläuterte die Ziele der Görres-Gesellschaft, die ohne bürokratischen und mit höchst geringem finanziellem Aufwand Forschungsprojekte vornehmlich der historischen Wissenschaften sowie Zeitschriften und Hochschulpublikationen betreut und vor 99 Jahren von einer Gruppe katholischer Forscher und Publizisten, mitten im damaligen „Kulturkampf", gegründet worden ist.

Mannheims Oberbürgermeister Dr. Ludwig Ratzel hatte seinen Vertreter, den Ersten Bürgermeister Wilhelm Varnholt, geschickt, der die Mitglieder der Görres-Gesellschaft an Mannheims große kulturelle Vergangenheit und seine heutigen Probleme im Dreiländereck zwischen Hessen, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz erinnerte. Professor Dr. Eduard Gaugler, Rektor der Universität, suchte indes „wenigstens indirekte Beziehungen" zwischen dem Gelehrten Joseph von Görres (1776–1848) und Mannheim aufzudecken: Görres habe als Privatdozent 1806–1808 in Heidelberg gelehrt und sei bekanntlich einer der Begründer der Heidelberger Romantik gewesen.

Das Dodez-Trio mit der temperamentvollen Paula Dodez (Violine), mit Rainer Möckel (Viola) und Dorothea Plettner-Lang (Violoncello) gab diesen Ansprachen den musikalischen Rahmen mit einer warmherzigen Interpretation von Beethovens Streichtrio G-Dur, opus 9,1.

Den Festvortrag zum Thema „Stadtzuhause und Schönheit. Urbanistik als politische Wissenschaft" hielt Professor Dr. Wolfgang Braunfels aus München. Er betonte, daß die modernen Probleme der historischen Stadtkerne hauptsächlich politischer und nicht allein architektonischer Art seien. Die Restaurierung alter Bauwerke nach dem Krieg, das Programm „Kunst am Bau" seien kosmetische Pflästerchen, die das Übel des „architektonisch mißglückten Wiederaufbaus Deutschlands" oft gerade erst ärgerlich und bewußt machten.

Städtebau und Architektur seien immer das Erscheinungsbild politischer Gegebenheiten gewesen, Sichtbarmachungen von weltlicher und geistlicher Macht, und seien daher auch politischen und sozialen Veränderungen immer wieder anzupassen gewesen. „Gute" und „schlechte" Städte unterschieden sich vor allem darin, ob sie flexibel und entwicklungsfähig seien, von Beginn an bereits von

innen gewachsen, oder ob sie starr durch einen planerischen Willensakt entstanden und veränderten Entwicklungen nicht mehr anzupassen seien. ,,Die erfolgreichsten Städte", sagte er, ,,sind von Bürgern gebaut worden." Anders als Le Corbusier und Walter Gropius, anders als die Architekten etwa der Urwaldstadt ,,Brasilia", müßten sich Städteplaner und Architekten wieder vor Augen halten, daß ,,Schönheit immer Ausdruck des Glücks" gewesen ist.

Dieser Satz hätte auch als Motto über einem Vortrag des Heidelberger Kunsthistorikers Dr. Jörg Gamer stehen können, der bereits am Abend zuvor das wissenschaftliche Programm der Generalversammlung eingeleitet hatte. Abweichend vom angekündigten Thema – Gamer war durch den Aufbau der Stuttgarter Balthasar-Neumann-Ausstellung aufgehalten worden – sprach er über die Entstehung und den ikonologischen Hintergrund des Schwetzinger Schloßparks.

In einem brillant ausgearbeiteten Referat wies er, fern aller kunsthistosichen Esoterik, auf die ideologische Bedeutung der gesamten Gartenanlage, Pflanzen, Statuen, Gebäude hin. Allzu lange hat sich die kunstwissenschaftliche Forschung, nicht nur des 18. Jahrhunderts, mit Stilanalysen beschäftigt, anstatt auf die feine Symbolik und die Kunst allegorischer Andeutungen zu achten, die im Schwetzinger Schloßpark besonders lebendig und anmutig verwirklicht wurden.

,,Die Wiederkehr des Goldenen Zeitalters" ist das Generalthema dieses Parks, in dem ein Fürst weniger sich selbst als seine Herrschaftsweise verewigt hat: Symbole herrscherlicher Weisheit, des Blühens von Kunst und Wissenschaften, von Natur und Empfindsamkeit des Gefühls, sind in die Architektur des Gartens eingebettet worden, eines Gartens, der nicht starr und ,,am grünen Tisch" entstand, sondern sich von den fein abgezirkelten Zierformen des Rokoko bis hin zum geistigen Ideal der Aufklärung und der frühen Romantik über Jahrzehnte hinweg entwickelt hat.

In der Wochenzeitung ,,Rheinischer Merkur" würdigte Hajo Goertz die Jahrestagung der Görres-Gesellschaft mit der Betrachtung: ,,Fragen an die Vergangenheit".

Fragen an die Vergangenheit

Zur Jahrestagung der Görres-Gesellschaft

Von Hajo Goertz

Ist die Schönheit eine politische Kategorie? Was man im ersten Moment als eine unsinnige Fragestellung abtun will, bekommt im Jahr der Denkmalpflege Konturen. Die Gesichtslosigkeit, die unserer modernen Städte zumal, ist der Umweltqualität abträglich. Keine Zukunft für diese Vergangenheit, denn die betonstrotzende Neuerungssucht hat schon zuviel zerstört. Doch im Überschwang der Nostalgie wird zu leicht vergessen, daß das Alte nicht nur und auch das Neue schön sein kann, dann nämlich, wenn es Ausdruck schöpferischer Phantasie ist. Nun ist die Stereotypie der reinen Nützlichkeit zur politischen Frage geworden, die die Schönheit als politische Kategorie gebiert.

Der ,,Urbanistik als politischer Wissenschaft" suchte sich der Münchner Professor Wolfgang Braunfels in seinem Vortrag auf der Jahrestagung der Görres-Gesellschaft in Mannheim zu nähern. Es war mehr als die bloße Verbeugung dieser Vereinigung katholischer Wissenschaftler und an der Wissenschaft Interessierter vor dem Jahr unter dem Leitwort ,,Eine Zukunft für die Vergangenheit". Überblickt man das Programm dieser Jahrestagung mit ihren Sektionsveranstaltungen, so stellt sich schon mit den Themen der Eindruck ein: Wissenschaft kann höchst aktuell sein.

Die multinationalen Konzerne und die ,,Demokratisierung" der Hochschulen, die Bildungsreform als Gesellschaftsreform und die Integration ausländischer Arbeitnehmer – man ist gewohnt, dies als Schlagworte politischer Tagesdiskussion zu werten. Werden sie Gegenstand wissenschaftlicher Bemühung, erhalten sie Tiefe, werden der Emotion entkleidet. Nicht der politische Standort, nicht das Bekenntnis des einzelnen stehen zur Diskussion, sondern das Argument, seine Logik und Widerspruchsfreiheit. Hier wird das Politische der kurzsichtigen Aktualität entbunden wie auf der anderen Seite das Ästhetische unpolitischer Begriffssuche.

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Wissenschaft ist auch der Zeit enthoben, muß nicht zur eigenen Rechtfertigung sich des Aktuellen bedienen. Und neben dem unmittelbar Heutigen gab es in Mannheim das Zeitlose: St. Gallen und Michelangelo, Jerusalem und Cicero. Aber wenn in der Ge-

schichtsschreibung des Tacitus das Problem der Massenpsychologie untersucht wird, kann dies das ernsthafte Bemühen sein, heutige Fragestellungen an die Vergangenheit zu richten, dem Gewesenen Gegenwart zu verleihen. Und ist nicht der Blick auf die mittelalterliche Universitätsverfassung und die humanistische Bildungsreform nötig, um für die heute geforderte Problemlösung das Wesentliche zu sehen, zu finden, um aus der Geschichte zu lernen? Nicht in dem platten Sinn des bloßen Wiederholens, sondern in dem Reflexion und Phantasie fordernden Sinn der Analogie. Der Mensch lebt aus der Geschichte, sie abzukappen führt in die Irre.

Philosophie und Geschichte – wer hätte ein besseres Verständnis dafür als die Görres-Gesellschaft? Hier hatte sie den Schwerpunkt ihrer Arbeit, der vorgetragenen und gemeinsam diskutierten Forschungsergebnisse, der vielfältigen Publikationen, der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Und: „Wir wären schlecht beraten, wenn wir diesen Schwerpunkt aufgäben", sagte Professor Paul Mikat, der Präsident der Gesellschaft. Auch hier die Aktualität in dem besonderen Sinn. Wer erkennt heute noch den Stellenwert von Philosophie und Geschichte an? Vordergründigkeit ist gang und gäbe.

Nicht diese, das „Hinterfragen" – sei der Begriff hier verwendet – ist Sache der Görres-Gesellschaft. Und noch eine andere Lücke sucht sie abzudecken, hat sie immer auszufüllen versucht. Die Vielschichtigkeit und die Vielstrahligkeit der Problemstellungen will sie aufarbeiten, sichtbar machen. Interdisziplinarität heißt das heute, das Einbringen von Grenzfragen. Spezialistentum wird der Komplexität des menschlichen Lebens, des Forschens und Erkennens nicht gerecht, weil es leicht die Zusammenhänge, das Ganze übersieht.

Wissenschaft so betrieben, die das Zeitlose bedenkt und die Forderung des Tages nicht aus dem Auge verliert, hat eine gute Tradition in der Görres-Gesellschaft. Die Gründung von Sektionen für Naturwissenschaft und Technik, für Psychologie und Psychotherapie, für Pädagogik, für politische Wissenschaften und Soziologie, die Wiederbelebung der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ist die Antwort auf eine Herausforderung. Der Brennpunkt des geistigen Ringens hat sich verlagert.

Gleichwohl greift dies auch zurück auf Johann Joseph Görres, der der Gesellschaft seinen Namen lieh. Hatte Görres noch den Widerstreit zwischen der Theologie und den modernen Naturwissenschaften zu überwinden gesucht, so stellt sich heute im Grunde die gleiche Aufgabe: das rationalistische Denken mit der Reflexion des Überrationalen zu vereinbaren. Das geistige Ringen, die Gegensätze des Denkens führen immer zurück auf das Menschenbild und die Anschauung der Welt. Und hier kommt die gemeinsame Grundlage der Mitglieder der Görres-Gesellschaft ins Spiel. Der „kirchliche Grundkonsens" ist ungebrochen. Professor Mikat demonstriert das im Gespräch mit einem Hinweis: Die Görres-Gesellschaft ist eine Vereinigung, deren Jahrestagung mit einer Meßfeier beginnt. So selbstverständlich das klingt, so selbstverständlich ist dies heute denn doch nicht mehr. Zeittendenzen erklären den Glauben zur Ideologie, und solche Religionskritik hat auch katholische Verbände erfaßt.

Kehrt die Görres-Gesellschaft so zu ihrem Ausgangspunkt zurück, nicht aus eigener Motivation, sondern von solchen Tendenzen gedrängt? Die Gesellschaft ist eine Tochter des Kulturkampfes, bei einer Bowle in Rolandseck am 100. Geburtstag von Johann Joseph Görres erblickte sie das Licht der Welt; sie war gleichwohl keine Weinlaune, sondern bittere Notwendigkeit. Georg von Hertling, der spätere Reichskanzler, dessen Bemühen es zeit seines Lebens war, das Selbstbewußtsein der Katholiken unter anderem durch Organisation zu stärken, wollte mit dieser Gründung die Gleichberechtigung der Katholiken in der Wissenschaft erringen. Der katholische Wissenschaftler wurde nicht anerkannt, weil er katholisch war. Heute ist solche Gleichberechtigung kein Problem mehr. Aber hat sich Entscheidendes geändert, wenn nun der Glaube keine Rolle mehr spielt, nicht mehr gefragt ist? Worin sehen dann die mehr als 2000 Mitglieder der Görres-Gesellschaft ihre Aufgabe? Es gibt so etwas wie eine katholische Wissenschaft nicht, aber es gibt eine Wissenschaft, die von Katholiken betrieben wird, die mit anderen um die Erkenntnis ringt, aber immer darauf verweist, daß die ganze Wahrheit anderswo zu suchen ist. Auch so muß man den Namen „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft" verstehen.

Nicht, daß die Görres-Gesellschaft solche Selbstbesinnung nicht nötig hätte. Sie stand bei der Jahrestagung in Mannheim nicht auf dem Programm. Doch ein Anlaß ist gegeben, warf seine Schatten voraus: die kommende Jahrestagung zum 100jährigen Bestehen, die in Koblenz, der Görres-Stadt, gehalten wird. Professor Mikat möchte dann kein Programm, das in Vergangenheit schwelgt. Die Beschäftigung mit Görres, mit der Geschichte der Gesellschaft soll zum Ausblick werden auf gegenwärtig drängende Aufgaben; diese sollen als Herausforderung verstanden, aber auch selbst herausgefordert werden. Eine Projektion der Vergangenheit in die Zukunft also.

Bericht über die Mitgliederversammlung

Am Nachmittag des 7. Oktober 1975 fand im Mannheimer Schloß die Mitgliederversammlung statt. Zu Beginn gedachte der Präsident der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft. Der Vizepräsident widmete seinem heimgegangenen Fachkollegen Prof. Dr. Max Braubach, der der Gesellschaft sehr eng verbunden war, einen freundschaftlichen Nachruf. Das verdienstvolle Wirken des bis in seine letzten Lebenstage für die Gesellschaft vorbildlich tätigen Prälaten Prof. Dr. Johannes Vincke würdigte Prof. Dr. Remigius Bäumer.

Im Rahmen seines Geschäftsberichts teilte der Präsident mit, daß die Institute der Gesellschaft in Rom, in Madrid und in Lissabon ihre Forschungsvorhaben planmäßig weiterführen konnten. Im Hinblick auf die gespannte Finanzlage müssen an die Bewilligung neuer Projekte strenge Maßstäbe angelegt werden; es muß sichergestellt werden, daß die laufenden Forschungsarbeiten erfolgreich zu Ende geführt werden können.

Nachdrücklich setzte sich der Präsident für eine intensive Mitgliederwerbung ein. Er bat insbesondere auch die Theologen, um neue Mitgliedschaften aus dem Kreise ihrer Kollegen bemüht zu sein.

Auf Vorschlag des Vorstandes wurden von der Versammlung 29 verdiente Mitglieder der Gesellschaft zu Beiratsmitgliedern gewählt. Mit starkem Beifall schloß sich die Versammlung den herzlichen Dankesworten des Präsidenten für Prof. Dr. Heinrich Chantraine an, der als Vorsitzender des Ortsausschusses in Mannheim mit großem Engagement für die technische Vorbereitung der Tagung gesorgt hatte und die wohlgelungene Exkursion zu den eindrucksvollen Baudenkmälern in Steinbach, Michelstadt und Erbach selbst umsichtig betreute.

Einhellige Zustimmung fand endlich die Ankündigung des Vorstandes, die nächste Generalversammlung zur Feier des einhundertjährigen Bestehens der Gesellschaft nach Koblenz einzuberufen.

Johannes Herrmann

Begrüßungsansprache des Rektors der Universität Mannheim, Professor Dr. oec. publ. Eduard Gaugler bei der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft am 5. Oktober 1975 im Rittersaal des Mannheimer Schlosses

Verehrter Herr Präsident,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Als Rektor der Universität Mannheim empfinde ich eine besondere Freude, Sie alle im schönsten Saal des Domizils unserer Universität, hier im Rittersaal des Mannheimer Schlosses, begrüßen und Sie sehr herzlich willkommen heißen zu dürfen. Wir betrachten es als eine besondere Auszeichnung, daß sich der Vorstand Ihrer Gesellschaft, ich darf sagen: unserer Gesellschaft, entschlossen hat, innerhalb eines Jahrzehnts zum zweitenmal die jährliche Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Mannheim, in unserer jungen Universität, abzuhalten. Dafür gebührt allen Mitgliedern des Vorstands, insbesondere Ihnen, Herr Präsident, unser bester Dank.

Als die Mitglieder und Freunde der Görres-Gesellschaft vor zehn Jahren zur Generalversammlung nach Mannheim kamen, beherbergte dieses herrliche Barock-Schloß noch die Vorgängerin der heutigen Universität, die damalige Wirtschaftshochschule, die ihrerseits eine Nachfolgerin der im Jahre 1907 gegründeten Handelshochschule war. Im Jahre 1965 besuchten ungefähr 2200 Studierende die Wirtschaftshochschule, die insgesamt 46 Lehrstühle besaß. Schon damals zeichnete sich eine rasche Expansion dieser Institution des tertiären Bildungssektors ab, die sich bei ihrer Umwandlung in eine Universität des Landes Baden-Württemberg im Jahre 1967 noch beschleunigte. Heute studieren hier annähernd sechseinhalbtausend junge Menschen; die acht Fakultäten unserer Universität verfügen augenblicklich über insgesamt 81 Lehrstühle. Sie werden es mir als Ökonomen nachsehen, meine Damen und Herren, wenn ich darauf hinweise, daß die Universität Mannheim eine der „billigsten Hochschulen" in der Bundesrepublik geblieben ist, ich meine natürlich, was ihre Kosten anbelangt: In diesem Jahr gibt der Staat dieser Universität finanzielle Mittel in Höhe von 43 Millionen DM. Demnach „kostet" hier ein Student pro Jahr den Staat, die Gesellschaft knapp 7000 DM. Sie können diesen Betrag abschätzen, wenn Sie wissen, daß beispielsweise ein Medizin-Student jährlich über 48 000 DM Einsatz finanzieller Mittel der öffentlichen Hand abverlangt. Damit habe ich aber auch schon den Hintergrund unseres relativ niedrigen Mittelbedarfs angedeutet: die Universität Mannheim weist in ihrem Fächerkanon nahezu alle Disziplinen auf – ausgenommen Naturwissenschaften, Medizin und technische Wissenschaften.

Als die Görres-Gesellschaft im Jahre 1965 die Generalversammlung in Mannheim durchführte, so weist es das Protokoll aus, wurden recht bedeutsame Schritte getan; auch heute noch erwähnenswerte Ereignisse fanden damals hier in Mannheim statt: So beging man das 25jährige Jubiläum des vielfach geehrten und verehrten Präsidenten der Gesellschaft, des Professors Hans Peters, den der Herrgott wenige Monate später aus dieser Welt abberief. Der aus Mannheim stammende Historiker Franz Schnabel, hoch anerkannt und geschätzt – auch von mir als akademischer Lehrer an der Universität München verehrt – hielt einen beachteten Vortrag. Ferner beschloß der Beirat 1965 – auf Antrag des heutigen Bayerischen Kultusministers Hans Maier – die Errichtung einer neuen Sektion der Gesellschaft für Politische Wissenschaft und Soziologie – eine Sektion, die im letzten Jahrzehnt – wie viele anderer unserer Gesellschaft – eine sehr fruchtbare, wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet hat. Eine besondere Freude – Sie werden mir ein sehr persönliches Wort nicht verübeln – ist es für mich, daß bei der Mitgliederversammlung 1965 einer meiner Amtsvorgänger als Rektor unserer Hochschule und mein unmittelbarer Vorgänger als Lehrstuhlinhaber – Herr Kollege August Marx – in den Beirat unserer Gesellschaft gewählt wurde. Doch nun genug der Reminiszenzen!

Als wir in Aussicht hatten, daß die Görres-Gesellschaft auch heuer mit der Generalversammlung wieder nach Mannheim käme, haben wir uns natürlich gefragt, ob das vielleicht u. a. auch einen Grund darin haben könnte, daß der große Gelehrte, dessen Namen sie trägt, vielleicht einmal nähere Beziehungen mit unserer Stadt und mit ihrer Wissenschaft gehabt haben könnte. Diese Vermutung schien uns zunächst nicht ganz aus der Luft gegriffen zu sein, denn als Joseph von Görres 1776 in Koblenz – in einer anderen Rheinstadt, nicht allzu weit von hier entfernt – geboren wurde, stand die Kurpfälzische Akademie der Wissenschaft in hohem Ansehen; gerade in den Jugendjahren Görres' entfaltete diese Akademie von diesem Schloß aus eine großartige wissenschaftliche Aktivität, die weit über die Grenzen unseres Landes hinaus beachtet wurde. Vielleicht war es die stark naturwissenschaftliche Ausrichtung der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, die es uns nicht möglich machte, eine Beziehung zwischen ihm und der Mannheimer Akademie nachzuweisen, obwohl wiederum eine solche Beziehung nicht völlig ferngelegen hätte, zumal Görres von 1800 bis 1814 an der napoleonischen Schule in Koblenz „Lehrer der Naturwissenschaften" war. Wo immer die Gründe zu suchen sind, daß es uns nicht gelang, Mannheim und die hiesig gepflegte Wissenschaft in eine direkte Beziehung zu Joseph von Gör-

res zu bringen – wir wissen es nicht exakt; und ob uns ein Historiker eines Tages mit einem positiven Befund eine Freude machen wird, wir wissen es ebenfalls nicht.

Immerhin, meine verehrten Damen und Herren, gibt es wenigstens einige Andeutungen für indirekte Beziehungen zwischen Görres und Mannheim. Als im Jahre 1819 der Student Karl Ludwig Sand – der übrigens kein Mannheimer, sondern Erlanger Student war – den Schriftsteller August von Kotzebue hier in Mannheim tötete, verfaßte von Görres seine Schrift „Teutschland und die Revolution", die ihm den Verhaftungsbefehl des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. einbrachte. Görres konnte nach Straßburg entkommen und mußte dort bis 1827 unauffällig leben. Dort in Straßburg vollzog sich seine endgültige Hinwendung zur römisch-katholischen Kirche.

Im übrigen, meine Damen und Herren, kannte Joseph von Görres die Umwelt von Mannheim nicht nur; in unserer Nachbarschaft hat er einige Jahre gelebt und gewirkt. Von 1806 bis 1808 hat er als Privatdozent an der Universität Heidelberg gelehrt, und das, obwohl er nie ein Hochschulstudium absolviert hat, den Doktorgrad erhielt er später durch eine Ehrenpromotion. Hier in Heidelberg bildete er mit Freunden den Kern der sog. Heidelberger Romantik; dazu zählten neben Görres Clemens von Brentano, Achim von Arnim und der Philologe Friedrich Creuzer. Joseph von Eichendorff gehörte zu den Hörern Görres' an der Universität Heidelberg. Über seinen Aufenthalt in unserer Nachbarstadt am Neckar schrieb Görres an einen Freund: „Ich bin mit vielen guten Leuten in Verkehr gekommen, in deren Leben das Zusammentreffen mit mir nicht verloren sein wird. Die Blume der Universität ist immer um mich her gewesen, ich habe sehr viel zugelernt, viel gearbeitet und erfahren."

Der Romantiker Görres hatte übrigens einen ungetrübten Blick für die Verhältnisse, die ihn damals an der Universität umgaben. In einem Brief vom 11. Mai 1807 schreibt er: „Eines meiner Collegien habe ich schon angefangen. Morgen geht das andere auf, nächste Woche das dritte. Alle zusammen beschäftigen mich zehn Stunden die Woche und geben uns wieder unser Auskommen. Ich hatte mehr erwartet; indessen traf viel Ungünstiges zusammen: meist rohes Volk. Die meisten sind Juristen, die halt Advokaten werden wollen, wie die Koblenzer Advokaten sind, dazu kommt der Sommer, wo auch weniger getan wird, und die vielen neu hergekommenen Brotbäcker und dergleichen."

In einem anderen Brief aus dem gleichen Jahr 1807 zeigt Görres Verständnis für die Studenten: „Sonst fängt es jetzt an, sehr schön hier zu werden; wirklich ist in der Natur viel mehr Üppigkeit und Reichheit als bei uns. Jetzt, wo die Berge anfangen grün zu werden, zeigt sich erst, wie schön sie sind. Die vielen

Kirschen von Neuenheim und Handschuhsheim, die gerade blühen, geben allem Leben, und es ist gar zu verführerisch und den Studenten nicht zu verdenken, wenn sie lieber leben als studieren."

Wie offen Görres für die Schönheiten unserer hiesigen Umwelt war, zeigt eine Notiz vom April 1807 bei einem Ausflug nach Weinheim: er habe bei diesem Ausflug gesehen „mit einem Blick den Kniebis im Württembergischen, mit Schnee bedeckt, den er bis Mitte des Sommers behält, die Gebirge bei Landau und Weißenburg, den Dom von Speyer, Neustadt an der Haardt, die Kapelle von Oggersheim, den Dom von Worms, den Donnersberg, das Nahetal, die Anhöhe von Simmern, den Hunsrück, den Anfang des Rheingaus bei Bingen und Rüdesheim, das Jägerhaus bei Wiesbaden, das Taunusgebirge bei Frankfurt und den Melibocus bei Darmstadt."

Mit diesen Worten des Joseph von Görres, meine verehrten Damen und Herren, habe ich Ihnen einige Orientierungen für einen kleineren oder größeren Ausflug am Rand unserer Tagung gegeben. Das von Görres gezeichnete Panorama ergänze ich durch den aktuellen Hinweis auf die Bundesgartenschau in Mannheim, die nach einem sehr erfolgreichen Sommer in zwei Wochen zu Ende geht. Trotz seines geographischen, historischen und politischen Weitblicks konnte Görres vor 168 Jahren nicht voraussehen, daß diese Bundesgartenschau unsere Tagung im Jahre 1975 umgeben werde. Lassen Sie mich nun aber schließen mit den besten Wünschen für ein gutes Gelingen der diesjährigen Generalversammlung in Mannheim, für eine ertragreiche wissenschaftliche Arbeit in den Räumen unserer Universität, für manchen Kunstgenuß hier im Schloß und an vielen anderen Stätten in Mannheim und seiner Umgebung – häufig begleitet von guten Gesprächen mit gleichgesinnten Freunden und Kollegen.

Max Braubach †
1899–1975

Am 21. Juni 1975 ist nach kurzer, schwerer Krankheit in einer Bonner Klinik Max Braubach gestorben – für alle, die ihn kannten, unbegreiflich; denn er verkörperte bis in die letzten Wochen seines Lebens strahlende, agil-vitale Jugendlichkeit; man glaubte dem am 10. April 1899 im lothringischen Metz Geborenen nicht seine 76 Jahre.

Er war ein Gesundbrunnen; stets heiter, gelöst, fröhlich, humorvoll – die ihm eigene melancholische Schwermut scheu verbergend – hatte er immer das rechte, treffsichere Wort bereit. Er konnte herzerquickend lachen und sich freuen an der Schönheit der Welt – eine vornehme, untadelige, ritterliche, sportliche Persönlichkeit.

Seine berufliche Laufbahn war eine glückliche: die soldatische Karriere, die ihm vorschwebte, wurde zwar dem 19jährigen Husarenleutnant durch den unseligen Ausgang des ersten Weltkrieges 1918 jäh zunichte gemacht. Schicksalhaft wurde für den Bonner Studenten die Begegnung mit Aloys Schulte, in dem er einen väterlichen Freund und großherzigen Förderer fand. Bereits mit 23 Jahren (1922) wurde er zum Dr. phil. promoviert und schon zwei Jahre später habilitierte er sich für das Fach ,,Mittelalterliche und Neuere Geschichte" an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität und wurde mit 29 Jahren Ordinarius als Nachfolger von Aloys Schulte.

Mit der Universität Bonn bleibt sein Name unzertrennlich verbunden. 1959/60 war er Rector Magnificus. Manchen von uns ist vielleicht noch die Fernsehsendung erinnerlich, da er sich mit der 1965 in Bonn weilenden englischen Königin Elisabeth ,,angeregt" unterhielt, d. h. genauer, ein gemeinsames strahlendes Lachen machte wohl auf jeden, der die Szene sah, tiefen Eindruck. Er brauchte außer dem englisch ausgesprochenen Wort Madam nichts weiter englisch, um mit der Queen zu parlieren. Er besaß die Sprache der Augen, die mehr auszusagen vermögen als noch so gut gesetzte Worte.

Es ist hier nicht der Ort, sein weitgespanntes wissenschaftliches Œuvre zu würdigen. Seine Bibliographie ist imponierend und zeigt die Vielseitigkeit seiner Interessen, die mitnichten ein einseitiges Spezialistentum dokumentieren. Er wurde zu einem Historiker hohen Ranges von unverwechselbarer Individualität. Ihm war im urtümlichen Sinn das Charisma des ἱστορεῖν zu eigen, untermauert durch unermüdliches Sichvertiefen in die ungehobenen archivalischen Schätze. Wieviel hat er dort mit seltenem Finderglück entdeckt und der For-

schung zugänglich gemacht! Er hat eine reiche Ernte eingebracht. Generationen von Historikern hat er in der Wissenschaft der Clio herangebildet mit seiner behutsamen Art der Führung.

Die Zeit vom 17. bis 20. Jahrhundert hat er nach den verschiedensten Gesichtspunkten durchforscht. Die große europäische Politik stand ebenso obenan wie gewichtige Ereignisse und Persönlichkeiten der Rheinischen Landesgeschichte im weiteren Sinne; aber auch das difficile Feld der Universitäts- und Bildungsgeschichte beackerte er meisterlich; und nicht zuletzt beherrschte er mit hohem Engagement die problemgeladene Zeitgeschichte.

Seine Leistung wurde international von hohen wissenschaftlichen Gremien anerkannt. Nur ein paar Auszeichnungen seien hier aus der Fülle erwähnt. Die Universitäten Clermont-Ferrand und Wien verliehen ihm die Ehrendoktorwürde; u. a. war er ordentliches Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; von Anfang an gehörte er der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (der heutigen Akademie) an. Er wurde Commandeur dans l'Ordre des Palmes académiques, korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; er erhielt das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern usw.

Mit tiefstem Dank sei aber vermerkt, daß er sich zu unserer Görres-Gesellschaft seit mehr als einem halben Jahrhundert – 1930 wurde er in den Beirat gewählt – mutig und aufrecht bekannte, gerade auch im dunklen Jahrzwölft unserer deutschen Geschichte.

Insbesondere hat er das Historische Jahrbuch seit 1923 in geradezu singulärer Treue gefördert; fast jeder Band brachte seitdem einen gewichtigen Beitrag von ihm. Durch seine glanzvolle Mitarbeit hat er wesentlich zum internationalen Ansehen dieser Zeitschrift beigetragen[1]). Als ich ihn 1922 in München kennenlernte, konnte ich als damaliger Gymnasiast nicht ahnen, wie tief unsere Beziehungen durch das Historische Jahrbuch werden. Ich bleibe für immer sein Schuldner. Der eben erschienene 94. Band bringt wiederum eine hervorragende, umfassende Übersicht über Neuerscheinungen zur Zeitgeschichte, die er in regelmäßigen Abständen seit 1951 geschrieben hat. Genauso einläßlich handelte er über Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Gerade durch diese Berichte erhielt das Historische Jahrbuch eine besondere Note.

Die Generalversammlungen hat er oft mit seinen Vorträgen in der Sektion sowohl wie in öffentlichen Veranstaltungen bereichert und ausgezeichnet. Nicht unerwähnt soll sein erstes Auftreten sein: 1927 in Mainz, wo er in der Histori-

[1]) Vgl. meinen Nachruf auf Max Braubach im Historischen Jahrbuch 95 (1976), 170ff.

schen Sektion das Vortragsmanuskript des am Erscheinen verhinderten Franz Kampers vorlas „Die Fortuna Caesarea Kaiser Friedrichs II.". Und das Jahr darauf, 1928, sprach er bei der Regensburger Tagung in der von Aloys Schulte in Vertretung des schwererkrankten Heinrich Finke geleiteten Sitzung über „Die katholischen Universitäten Deutschlands und die Französische Revolution" – Ausführungen, die heute noch zu den unüberholten Beiträgen über das Verhältnis von Geist, Politik und Pressemedien gehören, die damals aber in der lebhaften Diskussion zu grundlegenden Erörterungen über das naturwissenschaftliche Studium an den Universitäten führten, das zumeist bei der Gestaltung des Studienbetriebs zu stiefmütterlich behandelt wurde. Manchem von uns sind seine beiden öffentlichen Vorträge in unvergeßlicher Erinnerung: 1953 in Münster „Die Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges", 1957 in Paderborn „Aloys Schulte – Kämpfe und Ziele" anläßlich des Gedenkens an den 100. Geburtstag seines großen Lehrers.

Die Görres-Gesellschaft hat in Max Braubach ein hervorragendes Mitglied verloren. Seine Menschlichkeit, seine Aufgeschlossenheit für alles geistig Lebendige werden uns fehlen. Wir schulden ihm innigen Dank für seine Treue, Zuverlässigkeit und Einsatzbereitschaft.

Johannes Spörl

Professor Dr. Dr. h. c. Johannes Spörl, Vizepräsident der Gesellschaft, hat diesen Nachruf auf der Mitgliederversammlung am 7. 10. 1975 gesprochen.

Begrüßungstelegramm an den Hl. Vater

SUA SANTITA
CITTA DEL VATICANO

SOCIETAS GOERRESIANA AD STUDIA LITTERARUM INTER GERMANOS PROVEHENDA CONDITA, DUM MANNHEMII, IN ANTIQUA SEDE SACRI ROMANI IMPERII ELECTORIS PALATINI CONVENTUM SOLLEMNEM AGIT, BEATISSIMUM PATREM SALUTANS APOSTOLICAM BENEDICTIONEM DEVOTISSIME PETIT

PAULUS MIKAT, PRAESES

Antworttelegramm aus Rom

GRATO ANIMO RECEPIT BEATISSIMUS PATER SALUTATIONEM TELEGRAPHICAM A SOCIETATE GOERRESIANA CONVENTUM IN URBE MANNHEIM AGENTE CUIUS DELIBERATIONIBUS CAELESTIA LUMINA ET ADIUMENTA AD IPSIUS INCEPTA PROSPERANDA IMPLORAT PER APOSTOLICAM BENEDICTIONEM LIBENTER IMPERTITAM

CARDINALIS VILLOT

Sektionsberichte

1. Sektion für Philosophie

Die Sektionsveranstaltung 1975 war durch zwei Umstände beeinträchtigt. Der Termin der Generalversammlung fiel mit dem Termin des XI. Kongresses für Philosophie der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland zusammen. Da die Mitglieder der Sektion auf dem alle vier Jahre stattfindenden Kongreß der Allgemeinen Gesellschaft regen und aktiven Anteil nehmen, hatte ein Teil des Publikums in Göttingen Verpflichtungen. Darum waren die Veranstaltungen der Sektion Philosophie von vorneherein auf den Montag vormittag beschränkt, um den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, am Montag nachmittag nach Göttingen zu reisen.

Eine der geplanten Veranstaltungen sollte dem Gedächtnis F. W. J. Schellings gewidmet sein, dessen Jubiläumsjahr (geb. 1775) durch einen Vortrag von Professor Dr. Horst Fuhrmans über „Schellings Philosophie der Weltalter als Frage an das christliche Denken" gewürdigt werden sollte. H. Fuhrmans hat sich als Autor und Editor hohe Verdienste um die Schellingforschung erworben. Insbesondere aus seinen Arbeiten zur Spätphilosophie Schellings geht hervor, daß diese eine fruchtbare Herausforderung für das christliche Denken darstellt. Durch eine länger dauernde Krankheit war Horst Fuhrmans jedoch verhindert, seinen Vortrag zu halten.

Mit um so größerer Intensität konnte sich der stattliche Zuhörerkreis dem Referat des Philosophen am Ort, Professor Dr. Rainer Specht, über „Vorurteil–Kritik–Philosophie" zuwenden. Spechts These lautete: Die Bestrebungen neuzeitlicher Schulen der Philosophie zur Ausrottung aller Vorurteile sind nicht aus Mißgeschick, sondern aus Prinzip gescheitert. Das hat Konsequenzen für die Chancen emanzipatorischer Aufklärungsarbeit: Vernünftige Kritik kann kein Verfahren zur Beseitigung der Vorurteile, sondern nur ein Verfahren zur Erkenntnis von Vorurteilen und zur Begründung der Wahl unter Vorurteilen sein. Ob der Philosophie in Zukunft außer ihrer negativen kritischen Funktion auch eine positive Funktion zukommen werde, hielt Specht als Frage offen.

Specht unterschied Vorurteile aufgrund der Sinnlichkeit, aufgrund der Sprache und aufgrund der Tradition. Die Vorurteile der Sinnlichkeit sind dem Menschen unentbehrlich. Die Sinneswelt ist eine Zeichenwelt wie die Meßdatenwelt auch. Wir können sie nicht beliebig verlassen. Wir brauchen mehrere Welten, da wir *die* Welt nicht haben. Die Sprache, die wir sprechen, führt, bevor wir urteilen, immer schon Interpretationen und Vorurteile mit sich. Es gibt Probleme, die durch die Sprache bedingt sind, ohne sachhaltige Probleme zu sein. Man muß jedoch auch über unklare Dinge sprechen. Sprachliche Vorurteile sind nicht vermeidbar. Ebenfalls unvermeidbar sind Vorurteile, die durch Traditionen oder Institutionen vorgegeben sind. Sie werden im Verlauf des Lebens und des Geschichtsprozesses vielfach durch neue Vorurteile ersetzt, d. h. durch Handlungsanweisungen, die ihrerseits in Tradition übergehen. Vorurteilskomplexe sind Ideologien. Die conditio humana ist u. a. dadurch charakterisiert, daß Vorurteile prinzipiell nicht vermieden werden können. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die philosophische Kritik. Philosophie beginnt nicht erst nach Eliminierung aller Vorurteile; sie selbst beruht weitgehend auf ihnen, zum mindesten auf pragmatischen Vorentscheidungen oder Wünschbarkeiten. Soweit die Philosophie Wissenschaft ist, steht sie wie alle anderen Wissenschaften unter Vorurteilen. Soweit Philosophie nicht Wissenschaft ist, d. h. im Sinne Spechts Metaphysik und Ethik, hat sie eine theoretisch und praktisch vorbestimmte Welt samt den Vorentscheidungen zum Gegenstand. Rationale Kritik beseitigt nicht die Vorurteile; sie identifiziert und beurteilt sie. Die Kriterien der Beurteilung dürfen nicht materialideologisch sein. Die Kritik ermöglicht Wahl, Austausch und Veränderung von Vorurteilen, nicht aber deren Abschaffung. Sie hat jedoch nicht nur die Aufgabe der Ideologiekritik; sie hat die positive Aufgabe, Interessen zu orientieren, Wünsche zu strukturieren und Sinnentwürfe zu erstellen. Für das Verhältnis von Philosophie und Wahrheit ergibt sich, daß die Philosophie nur einen partiellen Anspruch erheben kann; gegenüber anderen Wahrheitsinstanzen ist sie nicht privilegiert.

Die anschließende zweistündige Diskussion wurde von zahlreichen Diskutanten lebhaft und auf hohem Niveau geführt. Darstellung und Analyse des Befundes wurde weitgehend akzeptiert. Kritische Fragen erhoben sich vor allem in zwei Richtungen. Wenn

die Philosophie die Vorurteile kritisch prüft und allenfalls austauscht, so mag das materiale Kriterium selber wieder als Vorurteil bezeichnet werden; der Erkenntnisstand ist jeweils nur relativ besser. Die Philosophie bezieht sich aber dabei formaliter auf einen Wahrheitsbegriff, dem ein Element des Unbedingten zugehört. Die Reflexion des Unbedingten aber ist von anderer Qualität als die Prüfung von Vorurteilen. Damit stellt sich die zweite Frage, ob die Philosophie diese Prüfung gerade dann nicht leisten kann, wenn sie sich auf eine im Prinzip pragmatische Prüfung der Vorurteile beschränkt. Die Diskussion zielte immer wieder dahin, ob nicht eine Sinnsetzung notwendige Bedingung der kritischen Funktion der Philosophie sei; ob philosophische Kritik nicht eine solche Sinnsetzung je schon enthalte, die zu reflektieren die elementare Aufgabe der Philosophie sei.

Hermann Krings

2. Sektion für Pädagogik

In der Sektion Pädagogik wurden folgende Referate gehalten:

1. Prof. Dr. Aloys Regenbrecht (Münster): „Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik – dargestellt am Beispiel wissenschaftlicher Begleitung des Gesamtschulversuchs".

Der Deutsche Bildungsrat hat im Jahre 1969 seine „Empfehlungen für Einrichtungen von Schulversuchen mit Gesamtschulen" als Experimentalprogramm verabschiedet. Er erwartet von planmäßig angelegten und wissenschaftlich kontrollierten Schulversuchen Grundlagen für eine politische Entscheidung, für die anstehende Diskussion eine Rationalisierung der Kontroverse durch objektive Untersuchungen der Wirkungen eines Gesamtschulsystems.

Unabhängig von dem methodologischen Problem der Durchführbarkeit eines solchen Auftrages ist wissenschaftstheoretisch die Frage zu stellen, wieweit ein so weitgehend gesellschaftspolitisch determinierter Schulversuch überhaupt einer empirischen Kontrolle zugänglich ist und welche Funktion Ergebnisse von Kontrolluntersuchungen für die politische Entscheidung haben können.

Diese wechselseitige Beziehung von politischen Zielsetzungen und erziehungswissenschaftlichen Aussagen wurde in dem Beitrag an drei wichtigen Aufgaben des Gesamtschulversuchs konkretisiert: der Erhöhung der Zahl weiterführender Abschlüsse, der Vergrößerung der Chancengleichheit, der Vertiefung sozialer Erfahrung in der Gesamtschule.

Die Analyse und Systematisierung der in den aufgetretenen Konflikten sichtbar gemachten Problem führte zu alternativen Modellvorstellungen des Verhältnisses von Politik und Pädagogik, die in ihren Möglichkeiten und jeweiligen Konsequenzen für die wissenschaftliche Begleitung von Schulversuchen dargestellt werden.

2. Prof. Dr. Winfried Böhm (Würzburg): „Bildungsreform als Gesellschaftsreform:

In dem Referat wurde zunächst die exzessive Verwendung des Gedankens einer Bildungsreform als Gesellschaftsreform in der Bildungspolitik der 60er und frühen 70er Jahre aufgewiesen. Ein kurzer historischer Exkurs zeigte dann, daß dieser Gedanke in der deutschen Bildungstradition eine lange Geschichte hat. Aus der deutschen Bildungsgeschichte wurden dann drei idealtypische Varianten dieses Gedankens dargestellt und kritisch erörtert.

Friedrich D. Schleiermacher faßt den Gedanken der Bildungsreform als Gesellschaftsreform auf der Grundlage einer idealistisch-romantischen Geschichtsmetaphysik. Für ihn fällt Pädagogik mit

Politik zusammen, insofern die Aufgabe beider darin besteht, daß der Mensch und die Gesellschaft der Idee des Guten möglichst entsprechend gebildet werden. In der utopischen Version des Gedankens – exemplifiziert an Repräsentanten der Reformpädagogik – wird die Macht der Erziehung maßlos überschätzt und von ihr die Lösung aller gesellschaftlichen und politischen Probleme von der richtigen Organisation der Erziehung erwartet. Dem steht eine dritte Variante des Gedankens gegenüber, die im Gegensatz zur utopischen die Erziehung nicht überschätzt, sondern auf das äußerste minimalisiert, indem sie auf Indoktrination und Vorbereitung auf politische Aktion reduziert wird. Diese Fassung des Gedankens wurde am Beispiel der proletarischen Erziehung kritisch erörtert.

Als Fazit der Überlegungen ergab sich, daß der Gedanke einer Bildungsreform als Gesellschaftsreform nur dort sinnvoll ist, wo jene darauf zielt, die im politischen und sozialen System der westlichen Demokratien angelegte Offenheit gegenüber sozialen und politischen Veränderungen zu aktuieren und verhindern will, daß die Schule gegenüber der kulturellen und sozio-ökonomischen Entwicklung zurückbleibt und zu einem gesellschaftlichen Instrument degradiert, das seinen Funktionszwecken nicht mehr gerecht wird.

Im Anschluß an diese Hauptreferate wurden zwei kurze Statements abgegeben:

1. Prof. Dr. Josef A. Mayer (Stuttgart):

Er brachte im Hinblick auf das Verhältnis von Wissenschaft und Politik in die Diskussion seine Erfahrungen als Leiter eines Instituts ein, das im Schnittpunkt von Bildungspolitik, Bildungsforschung, Bildungsplanung und Bildungspraxis angesiedelt ist. Ausgehend von den Schwierigkeiten einer Kooperation von Wissenschaft und Administration beschrieb er des näheren Glanz und Elend einer solchen Politikberatung. Den Vorzug einer solchen wissenschaftlichen Tätigkeit sieht er in der Möglichkeit einer Mitgestaltung der Praxis, wie sie einem Forscher in seinem elfenbeinernen Turm meist versagt bleiben muß, den Nachteil darin, daß solche Arbeit in ihrer Auftragsgebundenheit in den tagespolitischen Agon gezerrt wird. Auf die Dauer kann Zusammenarbeit nur dann gelingen, wenn beide Seiten eine gewisse Askese üben: die Politiker dadurch, daß sie der Wissenschaft einen Freiheitsspielraum und eine Eigenständigkeit belassen, ferner dadurch, daß sie erkennen, daß Wissenschaft keine Alibifunktion für politische Entscheidungen übernehmen kann; die Wissenschaftler dadurch, daß sie die Ungesichertheit ihrer Ergebnisse nicht verschleiern, ihre vorwissenschaftliche Basisentscheidung nicht verschweigen und sich überdies klarmachen, daß die Situation auftragsgebundener Forschung eine andere ist.

2. Prof. Dr. Ernst Prokop (München):

Seine Bemerkungen lassen sich in folgende Thesen zusammenfassen:

1. Die Modellversuche im Bildungswesen haben eine Lücke in den Forschungsansätzen der Erziehungswissenschaft deutlich werden lassen.
2. Umfangreiche empirische Analysen sind zu langfristig konzipiert und infolgedessen nicht von der erforderlichen Flexibilität, welche bei Beratungsvorgängen im Hinblick auf Neuerungen im Bildungswesen erforderlich ist.
3. Die „Handlungsforschung" eignet sich eher zur Aufhellung interner Prozesse bei organisatorisch schon weitgehend konsolidierten Bildungsmaßnahmen.
4. Überzeugende Konzepte einer wissenschaftlichen Begleitung – im Sinne einer Beratung anhand erziehungswissenschaftlicher Maßgaben – sind erst in Anfängen entwickelt und haben sich noch nicht verbreitet bewährt.
5. Erziehungswissenschaftler sollten deshalb gegenüber Anforderungen der Bildungspolitik Zurückhaltung wahren, solange ihre „wissenschaftliche Begleitung" nicht folgenden Gesichtspunkten gerecht werden kann:
   - Anregung eines kontinuierlichen Diskurses zwischen Wissenschaft und Praxis;
   - Orientierung des Modellversuches an der Zieldiskussion von Bildung und Lernen;
   - Absicherung der Übertragbarkeit pädagogischer Praxiserfahrungen.

Eine daran anschließende Diskussion machte vor allem auf die notwendige Behutsamkeit im Zusammenwirken von Bildungspolitik und Wissenschaft aufmerksam. Wissenschaft dürfe ihre kritische Funktion nicht aufgeben. An einigen Schlagworten der Bildungspolitik wurde diese Gefahr aufgewiesen.

Marian Heitger

3. Sektion für Geschichte

Die Sektionsveranstaltungen standen im Zeichen der Trauer um drei verstorbene hochverehrte Altmeister der Geschichtswissenschaft: Max Braubach, Joseph Lortz, Johannes Vincke.

Am Montag, dem 6. Oktober, um 9 Uhr eröffnete Unterzeichnete die Sektionssitzung mit einigen Bemerkungen zur Programmgestaltung, welche diesmal, um die Aussprachen nicht zu kurz kommen zu lassen, jeweils einen Vortrag und ein kürzeres Referat so miteinander koppelten, daß anschließend die Diskussion über beide im Zusammenhang geführt werden kann. Solcher Ablauf legte sich nahe, weil die Referate in ihrer zwar unterschiedlichen Thematik doch vom Ansatz mehrerer Epochen und Problemstellungen her einige gemeinsame Perspektiven erwarten ließen: nämlich die Frage nach Wesen, Standort und Ziel geisteswissenschaftlicher Disziplinen im Spannungsfeld von Hochschullehre, Forschung und gesellschaftlicher Relevanz sowie die Frage nach den organisatorischen Formen und Möglichkeiten der Entfaltung wissenschaftlicher Konzeptionen und der Verwirklichung ausbildender Vermittlung. Als Grundprobleme der Geschichte historischen Arbeitens erscheinen solche Perspektiven um so wichtiger, als die Stellung der Geschichte als Wissenschaft, aber auch als Bildungsfaktor heute – der Verlust der Geschichte im Unterrichts- und im Gesellschaftsgefüge – ein Brennpunkt tiefer Besorgnis ist.

Unterzeichnete begann sodann mit einem Kurzreferat über „Mittelalterliche Universitätsverfassung und humanistische Bildungsreform“:

Im Mittelpunkt des Referats stand nicht so sehr die in der Forschung bisher viel abgehandelte Thematik der Konfrontation Humanismus–Scholastik als wissenschaftsgeschichtliches Phänomen, vielmehr die Frage nach den institutionellen, verfassungsrechtlichen Dimensionen der Begegnung von humanistischer Bildungsreformbewegung und Hochschulwesen im 15./16. Jahrhundert. Es ging dabei um das Aufzeigen einiger grundsätzlicher Konstellationen aus der Geschichte der Universitätsreform: in der Brechung der Reformideale auf dem Wege zur schulischen Realisierung durch Faktoren, die zusammenhängen mit der verfassungsrechtlichen Situation von „Staat und Schulwesen“ im deutschen Raum um 1500, näherhin mit dem damals sich vollziehenden Wandel von Territorialstaat und Universitätskorporation. Nach Referierung von Aspekten zum Stand der Humanismusforschung, zum Wesen der „studia humanitatis“ im Sinne Petrarcas, Celtis' u. a., zur humanistischen „Methodenkritik“ an der Scholastik des Spätmittelalters, zur Strukturveränderung der Publizistik in der Frühzeit des Buchdrucks, zur Beziehung von humanistischer Rhetorik und Fürstenpolitik formulierte Referentin mehrere Thesen zum Problem institutioneller Eigen-Organisation bzw. Eingliederung der studia humanitatis in die Korporations- und Lehrverfassung der Universitäten. Daran ließen sich das Ringen und Suchen nach neuartigen Organisationsformen wissenschaftlichen Unterrichts sowie die politischen, sozialen und rechtlichen Implikationen einer Bildungsreformbewegung deutlich machen. Die studia humanitatis, gewachsen als universales und anti-scholastisches Bildungsideal, markieren mit ihrer Herausforderung der mittelalterlichen Universitätsverfassung eine wichtige Etappe frühneuzeitlicher Universitätsreform: einesteils im Sinne fachwissenschaftlicher Spezialisierung als neues Lehrstuhlprinzip, zum andern als Instrument der territorial-

staatlich bedingten Strukturaufbrechung der Korporationsverfassung, schließlich als Anstoß zur Institutionalisierung der gymnasialen akademischen Vorbildung. Von hier aus ergaben sich als Ausblick Hinweise auf Konstellations-Parallelen bei späteren „Staats"- und Universitätsreformen im 18. und 19. Jahrhundert: immer wieder ging es um Stellung und Funktion der philosophischen Fächer als Propädeutik, um das Verhältnis zwischen allgemeinen Bildungsstudien und Brotstudien, um die Fronten zwischen idealer Bildungsidee und Verschulungstendenz, nicht zuletzt schließlich um die korporative Abwehrhaltung der Universität gegen die das universitäre Mitwirkungsrecht bei Berufungsverfahren umgehende staatliche Berufungspraxis.

Anschließend hielt Privatdozent Dr. Harald Dickerhof (München) seinen Vortrag über „Bildung und Ausbildung im Programm der bayerischen Universitäten im 19. Jahrhundert":

Das Referat ging aus von einer vergleichenden Betrachtung der Stellung der philosophischen Fakultäten im bayerischen, österreichischen und preußischen Hochschulwesen des 18./19. Jahrhunderts.

Aus der Tradition der Jesuitenuniversität hat sich an den katholischen Hochschulen in Österreich und Bayern über die Aufklärung hinaus die Verpflichtung der Studierenden zu einem Kurs der philosophischen oder allgemeinen Wissenschaften vor und neben dem Fachstudium bis weit ins 19. Jahrhundert als prägendes Unterscheidungsmerkmal gegenüber dem preußischen Universitätswesen gehalten. Vielfältige und auch einander entgegengesetzte Studienordnungen, wie sie sich im bayerischen Schmelztiegel angestammter und durch Landgewinn oder auch „Nordlichterberufungen" erworbener Traditionen ablösten, ringen vor allem um Dauer und Gehalt der allgemeinen Studien und ihre Hinordnung auf die „Brotstudien" der Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin. Damit überführen sie die bildungs- und wissenschaftstheoretische Diskussion griffig in die Wirklichkeit der Universitäten und darüber hinaus ins Gefüge der Bildungseinrichtungen vom Gymnasium bis hin zur Akademie der Wissenschaften. Die Differenzierung der im Schoße der Philosophischen Fakultät vereinigten Disziplinen und zugleich doch über schulmäßiges Erlernen hinaus auf wissenschaftliche Aneignung zielende Bildungsintention gefährdeten das Studium der allgemeinen Wissenschaften durch Überfrachtung und Prüfungsdruck. Im Streit der pädagogischen Systeme, der vor allem um den hochgestimmten praeceptor Bavariae Friedrich Thiersch, den Anwalt breiter wissenschaftlicher Bildung in freier Selbstbestimmung entbrannte, wurde mit dem stützenden Gerüst von Fächerkatalogen und Prüfungsordnungen aus der altbayerischen Tradition auch die Realisation der gemeinsamen idealistischen Bildungsidee untergraben. Das Einschwenken Bayerns in die gesamtdeutsche Universitätsentwicklung im Gefolge der 48er Revolution gab mit den Kontrollen das allgemeine Studium dem Geist des Brotstudiums preis, befreite aber auch die Philosophische Fakultät von den Zwängen des synthetischen philosophischen Kurses und öffnete den Weg zum fachwissenschaftlichen Ausbau ihrer Disziplinen, die als „Brotstudien" der Gymnasiallehrer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen unerhörten Aufschwung nahmen.

Die lebhafte Diskussion im Anschluß an beide Referate bezog sich u. a. auf Fragen des Ortes und des wissenschaftsorganisatorischen Einbaues humanistischer und neuhumanistischer Studien im neuzeitlichen Universitätsbetrieb, auf die Wirksamkeit von Joseph Görres in München und insonderheit seine Ephoratstätigkeit sowie auf die Wege der bayerischen Studiengesetzgebung im früheren 19. Jahrhundert, wozu soeben die Edition von H. Dickerhof erschienen ist.

Um 11 Uhr folgte der Vortrag von Professor Dr. Heinz Hürten (Freiburg) über „Militärgeschichte in Deutschland. Zur Geschichte einer Disziplin in der Spannung von akademischer Freiheit und gesellschaftlichem Anspruch":

Die Militärgeschichte in Deutschland ist nachhaltig beeinflußt worden durch ihre enge institutionelle Verbindung mit der militärischen Praxis. Der preußische Generalstab ging in der Epoche nach den Napoleonischen Kriegen dazu über, die Geschichte der militärischen Operationen durch seine Offiziere darstellen zu lassen, um die angefallenen Erfahrungen für seine künftigen Führungsentscheidungen nutzbar zu machen. Von der gleichzeitigen Geschichtswissenschaft ist diese amtliche Militärgeschichte kaum berührt worden, wie auch an den Universitäten keine Neigung bestand, die

Themen Militär und Krieg eindringlicher zu behandeln. Als Hans Delbrück gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Militärgeschichte als Spezialdisziplin der Historie begriff, deren Beitrag zum Verständnis einer Geschichtsepoche nicht entbehrt werden könne, stieß er auf Ablehnung, weil das Kriegswesen nach verbreiteter Anschauung nichts auf der Universität zu suchen habe. Grundlegenden Wandel schuf jedoch der erste Weltkrieg, in dem die universale gesellschaftliche Dimension des modernen Krieges unübersehbar wurde und nach dessen Ende der Generalstab mit seinen kriegsgeschichtlichen Abteilungen und Archiven aufgelöst werden mußte. Das neugeschaffene Reichsarchiv sollte die Militärgeschichte (wenn auch mit zeitlichem Vorrang) im Rahmen der weitergehenden Zielsetzung pflegen, die gesamte Geschichte des Deutschen Reiches seit 1871 breit angelegt und in enger Verbindung mit der Fachwissenschaft zu bearbeiten. Die Beharrungskraft militärischer Traditionen und die Umwandlung des Reichsarchivs durch die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik haben jedoch diese Ansätze nicht zur vollen Wirkung kommen lassen. Nach 1933 wurde die amtliche Militärgeschichtsschreibung wieder militärischen Behörden übertragen. Eine neue Konzeption, die Militärgeschichte als „Wehrgeschichte" auslegte, wollte der Einengung auf reine Operationsgeschichte entgegenwirken und ein breiteres Verständnis von Militärgeschichte offenhalten, rückte aber diese Wehrgeschichte als Darstellung des „völkischen" Lebenskampfes in den Mittelpunkt einer militarisierten Geschichtswissenschaft. Nach 1945 setzte sich die Auffassung durch, daß die Militärgeschichte keinen in unmittelbare militärische Nutzanwendungen umzusetzenden Praxisbezug besitze, ihr Studium daher nur unter den gleichen Kategorien betrieben werden könne wie das aller Geschichtswissenschaft. Dieser Integration der Militärgeschichte in die Geschichtswissenschaft kam die Tendenz zur Ausgestaltung und Verfeinerung der bisherigen historischen Problembereiche entgegen. In neuester Zeit mehren sich jedoch Stimmen, die für die Friedens- und Konfliktforschung bestimmte Erkenntnisleistungen von der Militärgeschichte verlangen und diese somit wieder einem engeren Praxisbezug unterstellen. Die Militärgeschichte wird derartige Erwartungen befriedigen, aber darin nicht ihren eigentlichen und ausschließlichen Inhalt erblicken können, wenn sie die ihr aufgegebene Aufklärung der Gesellschaft über sich selbst nicht verkürzen will. Der Dienst der Historie an der Gesellschaft weist der Militärgeschichte die Aufgabe zu, die Armee durch kritische Reflexion der sie prägenden traditionalen Elemente vor ideologischer Verkrustung zu bewahren.

Die Vorträge von H. Dickerhof und von H. Hürten erscheinen im Historischen Jahrbuch Band 95.

Das folgende Referat von Professor Dr. Hubert Glaser (München) griff eine Sonderproblematik des aktuellen Standortes geschichtlicher Disziplinen als wissenschaftliche Unterrichtsfächer auf, wozu der Referent auch unmittelbare Erfahrungen aus seiner Mitwirkung beim Aufbau der Münchener Bundeswehrhochschule beitragen konnte: „Die Konzeption vom Fach Geschichte an den Bundeswehrhochschulen":

Das Fach „Geschichte" oder „Neuere Geschichte" nimmt an den Hochschulen der Bundeswehr einen relativ bescheidenen Platz ein. Es steht im Kontext primär politikwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Fragestellungen. Von daher ist es eher eine Hilfswissenschaft als daß es selbst über Hilfswissenschaften verfügte. Es hat sich auf die Probleme der neuesten Geschichte, insonderheit der Zeitgeschichte, der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands und der Welt im 20. Jahrhundert konzentriert. Einen militärgeschichtlichen Schwerpunkt gibt es daneben nicht, obwohl die personellen Voraussetzungen dafür nicht ungünstig wären. Für diesen Stand der Dinge gibt es mehrere Ursachen: Zunächst einmal die Entscheidung der Bildungskommission des Bundesverteidigungsministeriums, das Konzept der Hochschulen an den zivilen Berufsambitionen der Zeit-Offiziere auszurichten, ferner die Einführung des sogenannten erziehungs- und gesellschaftswissenschaftlichen Anleitstudiums, das erfunden wurde, um den auseinanderstrebenden Fachstudien einen zentralen Bezugspunkt zu liefern: nämlich die Rückbindung auf das gesellschaftliche Interesse; geschichtliche Studien sind an den Hochschulen der Bundeswehr nur im Rahmen dieses Anleitstudiums möglich; militärgeschichtliche Fragen können also lediglich als sozialwissenschaftliche Analysen der Wehrverfassung oder des Kriegswesens erscheinen. Ein stärkerer Einbau der Militärgeschichte in den Studienplan läßt sich vermutlich nur durch eine konzeptionelle Änderung erreichen, die nicht allein vom Berufshorizont des Zeitoffiziers, sondern in gleicher Weise vom Aufgabenfeld des Berufsoffiziers ausgeht und deshalb entweder einen umfassenden, auf das Militärwesen sich konzentrierenden Studiengang ermöglicht, oder aber zumindest im Anleitstudium neben den gesellschaftswissenschaftlichen Analysen auch das schwerpunktmäßige Studium militärischer Probleme erlaubt.

Am Dienstag, dem 7. Oktober, um 9 Uhr hielt Professor Dr. Walter Berschin (Heidelberg) seinen Vortrag über „St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter – ein Vergleich":

Die Geschichte beider Klöster könnte man als nahezu identisch ansehen: beide entstehen im „dunklen" VII. Jahrhundert, das kirchenpolitische Problem beider Klöster liegt in der Nähe zum Bischof von Konstanz. Beiden Klöstern gelingt es unter den Karolingern, sich aus der Fessel des Bischofs zu befreien usw. Doch der aus summarischer Geschichtsbetrachtung gewonnene Eindruck einer quasi Identität der beiden Klöster differenziert sich zunehmend beim Vergleich einiger Gebiete des geistig-geistlichen Lebens in beiden Klöstern (Die Bibliotheken – Die Reliquien – Die hagiographische Literatur – Die Dichter).

St. Gallen hat in auffallender Kontinuität seine Bücher gehütet, die Reichenau – nicht ohne eigene Sorglosigkeit – sehr große Verluste erlitten. St. Gallen hat seine historischen „Hausheiligen" – die Reichenau ihre fabelhaften Reliquien aus dem Orient. Die hagiographische Literatur St. Gallens steht (in der näher betrachteten Epoche des X. Jahrhunderts) der Geschichtsschreibung nahe, diejenige der Reichenau dem Abenteuerroman. Die großen Gestalten St. Gallens wirken „mittelalterlicher" als die der Reichenau, wo mit dem klassizistisch dichtenden Walahfrid im IX. Jahrhundert und dem großen Lehrer des Quadrivium Hermannus Contractus im IX. Jahrhundert „moderne" Geister wirken. – „In diesen Grundzügen sind sich die beiden Abteien in bemerkenswerter Weise über lange Zeiträume hinweg selbst treu geblieben, ihrer in ganz verschiedenen Ursprüngen gegründeten Identität": *eremus* und *insula.*

Da der Referent, wie er anfangs betonte, aus Zeitgründen verschiedene Aspekte ausklammern mußte, wie Wissenschaftsgeschichte, Personengeschichte, Musik, Malerei, knüpfte hier die Diskussion an; weitere Fragen konzentrierten sich auf das Problem unterschiedlicher Struktur der Adelsaktivität sowie der Art bzw. Nähe des Reichsgedankens, so daß die Aussprache das Bild von den beiden bedeutenden monastischen Bildungszentren des Mittelalters abrundete.

(Der Vortrag istim Wortlaut abgedruckt, s. S. 31)

Am Montag abend veranstaltete die Historische Sektion ein Treffen im Restaurant „Morgenröte", wo ein Raum reserviert war. Es wurden verschiedene anstehende Probleme der Sektionsarbeit besprochen. Herr Professor Johannes Spörl berichtete über die Möglichkeit, einen Halbband des Historischen Jahrbuchs 1976 für eine Görres-Festschrift unter der Mitverantwortung von Herrn Professor Heribert Raab zu reservieren; Herr Raab entwickelte seine Konzeption von der Festgabe. – Die Unterzeichnete gab einen Bericht von der zwischenzeitlichen Tagung einer Reihe von Sektionsteilnehmern am 27./28. Juli 1975 im Kardinal-Wendel-Haus München; es wurde der Wunsch nach Wiederholung solcher Arbeitstreffen ausgesprochen.

Laetitia Boehm

Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum e. V.

Jahresmitgliederversammlung am 7. Oktober 1975

Zu Beginn gedachte der Vorsitzende des am 21. Februar 1975 verstorbenen Ehrenvorsitzenden, Professor Dr. Joseph Lortz, der als Sekretär der Gesellschaft seine wegweisenden reformationsgeschichtlichen Forschungen begonnen und das neue katholische Bild von Luther und der Reformation maßgebend mit erarbeitet hat.

Ihren Ehrenvorsitzenden, Professor Dr. Hubert Jedin, beglückwünschte die Versammlung zum 75. Geburtstag.

Professor Dr. Remigius Bäumer, Freiburg, hielt einen Vortrag über das Thema „Lehramt und Theologie nach den katholischen Kontroverstheologen des 16. Jahrhunderts".

Die Frage nach dem Verhältnis von kirchlichem Lehramt und Theologie hat in unseren Tagen erneut eine aktuelle Bedeutung erlangt. Einflußreiche Autoren versuchen, das eigentliche Lehramt nicht dem Papst und den Bischöfen, sondern der wissenschaftlichen Theologie zuzuschreiben. Angesichts dieser Tendenzen ist es vielleicht von Interesse, die Frage zu stellen, wie in der Kirchenkrise des 16. Jahrhunderts die katholischen Kontroverstheologen das Verhältnis von Lehramt und Theologie gesehen haben.

Seit dem Mittelalter hatten die Theologen gegenüber dem kirchlichen Lehramt eine wachsende Bedeutung erlangt, eine Entwicklung, die jedoch in der Zeit der päpstlichen Restauration zurückgedrängt wurde. Der junge Luther hat das kirchliche Lehramt entschieden anerkannt. Nach ihm hat die Kirche in Glaubensfragen das letzte Urteil zu fällen. Erst seit 1518 (Augsburger Verhör) war Luther nicht mehr bereit, sich der Lehrautorität der Kirche zu unterwerfen.

Die Reaktion der katholischen Theologen auf die Bestreitung des kirchlichen Lehramtes durch Luther wurde sichtbar in den Urteilen der Universitäten Köln, Löwen und Paris. So erklärte z. B. die Sorbonne: Luther leugne die Gewalt der Kirche und verfälsche den Sinn der Hl. Schrift. Die katholischen Kontroverstheologen haben bewußt das kirchliche Lehramt herausgestellt und seine Priorität gegenüber der Theologie betont. Aus ihrer großen Zahl wurden exemplarisch die Ansichten von Johannes Eck, Ambrosius Catharinus, Johannes Cochlaeus, Erasmus von Rotterdam, John Fisher, Albert Pigge vorgeführt. Höchster Träger des kirchlichen Lehramtes ist nach Johannes Eck der Papst. Erasmus von Rotterdam bemerkte: Wenn auch den Theologen das Charisma des Geistes nicht fehle, seien sie doch nicht die Kirche. Als wünschenswert bezeichnet er eine Zusammenarbeit von Lehramt und Theologie. Für Pigge ergibt sich aus dem Begriff der Kirche als der Verkünderin der kirchlichen Heilswahrheiten, daß die Gläubigen sich der Entscheidung des kirchlichen Lehramtes ohne Zögern zu unterwerfen haben. Da die Kirche unter Leitung des Geistes Gottes stehe, ist eine falsche Glaubensentscheidung des Lehramtes nicht möglich.

Die Auffassungen der katholischen Kontroverstheologen über Lehramt und Theologie fanden ihre Zusammenfassung auf dem Konzil von Trient. Seine Geschichte zeigt, daß Lehramt und Theologie aufeinander angewiesen sind. Ihr fruchtbares Zusammenwirken in Trient hat dem Konzil zu der Wirkkraft verholfen, die es in den nachfolgenden Jahrhunderten ausgeübt hat. Die katholischen Kontroverstheologen des 16. Jahrhunderts, von denen nicht wenige Konzilstheologen waren, haben an diesem Erfolg keinen geringen Anteil.

Der erweiterte Text des Vortrags erscheint im KLK-Heft: Lehramt und Theologie im 16. Jahrhundert (Münster 1976).

Erwin Iserloh

4. Sektion für Altertumskunde

Auf dem Programm der Sektion für Altertumskunde standen diesmal zwei Vorträge. Verbunden waren sie einmal durch ihr Thema als Darlegungen zu sozialen Aspekten und deren überlieferten Ausdrucksformen, zum anderen durch die Tatsache, daß beide Referenten in engerem persönlichen und wissenschaftlichen Kontakt zu dem verstorbenen Sektionsleiter, Herrn Professor H. U. Instinsky, standen.

Den ersten Vortrag hielt Herr Prof. Dr. Heinz Bellen, Mainz, zum Thema „Der Übergang aus der Sklaverei in die Freiheit im Spiegel des antiken und frühchristlichen Freilassungsbrauchtums".

Der Vortrag ging der Frage nach, ob und inwieweit das um den Freilassungsakt sich rankende Brauchtum auf eine qualitative Veränderung des der Sklaverei enthobenen Menschen hindeutet. Behandelt wurden u. a. Wein bzw. Wasser als Freiheitstrank, Freiheitskranz und Freiheitsmütze, Schlag und Umdrehung als Abschied von der Sklaverei. Diese Bräuche erwiesen sich formal als Aufnahme-, Sühne-, Weihe- und Übergangsriten; ihr Symbolgehalt ließ sich auf den Nenner bringen, daß ein neuer Mensch ins Dasein tritt: Der Freilassungstag ist sein Geburtstag.

Vertieft wurde dieses Ergebnis einmal durch Heranziehung der Tatsache, daß die christliche Taufe – das „Bad der Wiedergeburt" – als Freilassungsakt verstanden und dementsprechend ritualisiert wurde, zum anderen durch den Nachweis, daß die seit Konstantin mehr und mehr in die Kirche verlagerte Freilassungshandlung als Nachvollzug des Erlösungswerkes Christi aufgefaßt und daher als „Heilmittel der Seele" benutzt wurde.

In spätere Zeit führten die Darlegungen von Herrn Dr. Karl Krämer, Ellerstadt, über „Berufs- und Standesbezeichnung in den christlichen Inschriften der Rheinlande".

Der Vortrag stützt sich auf die in den vergangenen Jahren erschienenen Arbeiten zur frühchristlichen Epigraphik der Rhein- und Mosellande von E. Gose, W. Boppert, W. Binsfeld, J. Janssens, K. Krämer und N. Gauthier. Durch diese Publikationen ist zugleich der Raum gegeben, der näher untersucht wird: das Dreieck Köln–Worms–Trier.

In Köln nennen von 20 Steinen 4 die Funktionen der Verstorbenen. Ein ziviler Beruf wird ebensowenig wie ein klerikaler genannt, die einschlägigen Belege sind Soldateninschriften aus der Zeit um 400 n. Chr.

Aus Pier, Kreis Düren, kommt die wahrscheinlich ins 7. Jh. zu setzende Inschrift der „domna Cheldofrida", einer Angehörigen der Herrenschicht, wie sich nicht zuletzt aus dem bis zu einer Laudationsformel aufgefüllten Formular ergibt. In Leutesdorf wurde Ende 5./Anfang 6. Jh. ein „c[ur]s[o]r Giboaldus" beerdigt, vielleicht ein Amtsbote, eher ein Kaufmann.

Ins 6. bis 8. Jh. müssen die Grabsteine aus Andernach gesetzt werden. Soweit sie eine Berufsangabe haben oder Beruf bzw. Stand erkennen lassen, nennen sie 5 Personen, die entweder Kleriker waren oder doch Aufgaben im kirchlichen Bereich wahrzunehmen hatten, und 2 Personen, die möglicherweise Handel trieben. Die beiden Kaufleute tragen germanische Namen; neben einem Romanen begegnet auch ein Germane im kirchlichen Raum, die Namen der übrigen Personen sind nicht überliefert.

Aus Boppard trägt lediglich die im 6./7. Jh. gesetzte Grabschrift des presbiters Nonnus eine kirchliche Funktionsbezeichnung. Neben einer Inschrift, die das Weiterleben der provinzial-römischen Bevölkerung in fränkischer Zeit und die Pflege antiken Bildungsgutes durch diese Gruppe bezeugt, kennen wir auch Germanen gewidmete Grabsteine.

Für Bingen im 4. bis 7. Jh. sind ein presbiter, ein nobilis, eine honesta femina und eine filia inlustris patroni anzuführen.

In Mainz wurden die Grabschriften eines presbiters und eines abbas sowie eines milix = miles gefunden, die beiden ersteren wohl aus dem 7. Jh., diese – und das paßt zu dem Befund in Köln – spätestens aus dem frühen 5. Jh.

Keine Berufs- oder Standesangaben haben Inschriften aus Wiesbaden und Worms.

Die meisten hier zur Erörterung stehenden Grabinschriften stammen von den beiden großen Friedhofskomplexen im Süden (St. Matthias) und im Norden (St. Maximin/St. Paulin) von Trier. Die aus der Frühzeit (um 400 n. Chr.) überkommenen Steine tragen relativ selten eine Berufs- oder Standesbezeichnung. Genannt werden uns Personen im kaiserlichen Dienst oder militärischen Ranges. Ein ziviler Beruf kann nur in einem Fall mit Sicherheit aus der Zeit um 400 n. Chr. nachgewiesen werden. Einiges spricht dafür, daß Titularbezeichnungen im 5./6. Jh. weiterexistieren und auch Funktionsbezeichnungen im merowingischen Frühmittelalter weiter gebraucht werden, sei es im Königs-, Magistrats- oder kirchlichen Dienst. Ab dem 5./6. Jh. wächst das prozentuale Verhältnis zwischen Steinen ohne Berufsbezeichnung und solchen mit den entsprechenden Angaben zugunsten letzterer – wenn auch insgesamt die Zeugnisse spärlicher fließen. Zivile und militärische Berufe verschwinden – vornehmlich sind es Kleriker, die ihre Berufs- oder Funktionsbezeichnung auf den Grabstein setzen lassen. Daneben sind es Adlige – z. T. sind diese Adligen Kleriker –, die die Inschrifttradition fortsetzen.

Dies paßt zu dem Gesamtbild aus dem Gebiet zwischen Köln–Worms–Trier. Um 400 n. Chr. sind es vornehmlich Soldaten, deren Funktionen genannt werden. Und hier leuchtet mit der relativ großen Anzahl von Militärsteinen auch die geographisch exponierte Lage Kölns als Grenzstadt auf. Damit korrespondiert der Grabstein des milix aus Mainz. In Trier als der Kaiserresidenz werden anders als in Köln die höheren Militärchargen genannt – und daneben Funktionen in kaiserlichem Dienst –, ausgeübt von Personen, die aus den verschiedenen Provinzen des Imperium kommen.

Die noch um 400 n. Chr. und auch im 5./6. Jh. genannten zivilen Berufe (um 400 n. Chr. 4 Beispiele, im 5./6. Jh. nur noch 2, danach kein Beleg mehr) werden abgelöst von den ab dem 5./6. Jh. stark hervortretenden Ämtern der kirchlichen Hierarchie, in die der Adel – der sich als Laie auch noch Grabsteine setzt – Eingang gefunden hat. Titularbezeichnungen aus dem 4. Jh. werden auch im 5./6. Jh. gebraucht, magistratische Funktionen werden im 5.–7. Jh. unter den antiken Namen ausgeübt.

Mit den Berufsbezeichnungen ändert sich die Glaubenshaltung: die Inschriften der Spätzeit sind beredter als die der Frühzeit, sie loben die im Diesseits für das Jenseitige erbrachten Beweise christlicher Tugenden – ein den Grabsteinen der Frühzeit fremder Zug.

Die Sitzung war gut besucht, die Diskussion im Anschluß an die Vorträge lebhaft.

Heinrich Chantraine

5. Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft

a) Abteilung für Klassische Philologie

Die Abteilung für Klassische Philologie beteiligte sich mit zwei Vorträgen an einer mit der Abteilung für Deutsche Philologie gemeinsamen Rahmenveranstaltung über „Aspekte des Tragischen" und veranstaltete drei weitere Vorträge in eigener Regie. Das Rahmenthema „Aspekte des Tragischen" soll in den Sektionsveranstaltungen der nächsten Generalversammlungen weiter verfolgt werden. Die eigenen Sektionsvorträge bezogen sich auf die römische Literatur der Republik (Cicero, Caesar) und der Kaiserzeit (Tacitus). Außer profilierten Gelehrten kamen nach dem Brauch der letzten Jahre auch jüngere Philologen zu Wort.

Wie üblich gab der Leiter der Abteilung vor Beginn der eigenen Sektionsvorträge einen kurzen Bericht über den Stand des Forschungsunternehmens „Gregor von Nazianz",

dessen Ziel die Erstellung einer kritischen Ausgabe, zunächst der Gedichte, ist. Seit der letzten Generalversammlung wurde die Recensio der Gedichtgruppen XI und XX erledigt. Zur Zeit arbeitet der Doktorand Winfried Höllger an der Gedichtgruppe V, die mit der Gruppe XI durch mehrere Handschriften verbunden ist; Herr Höllger wird seine Arbeit im kommenden Jahr abschließen.

Inzwischen wurde der personelle Ausbau des Unternehmens weiter verfolgt. An der Universität Münster konnte eine Planstelle erreicht werden, deren in Aussicht genommener Inhaber auch dem Gregor-Unternehmen zur Verfügung stehen wird. Außerdem hat die Görres-Gesellschaft in ihrer Vorstandssitzung vom 4. Oktober 1975 ein Forschungsstipendium für Herrn Dr. Bernd Lorenz, Nürnberg, bewilligt; dieser hat inzwischen die Recensio des Threnos II 1, 45, der in den Gedichtgruppen I und XVIII in über 30 Handschriften überliefert ist, im Institut für Altertumskunde in Münster aufgenommen.

Ein vordringliches Problem ist die internationale Koordinierung der verstreuten Editionsarbeiten am Gregor von Nazianz. Im Juni 1975 wurden darüber Gespräche mit Prof. Justin Mossay von der Katholischen Universität Löwen geführt, der an einer Ausgabe der Reden in den Sources Chrétiennes mitarbeitet. Die Gedichte sind nicht in das Programm der Sources Chrétiennes einbezogen; außerdem können und wollen diese eine kritische Ausgabe, wie sie von dem Unternehmen der Görres-Gesellschaft ins Auge gefaßt ist, nicht ersetzen. Im Rahmen der nächsten Generalversammlung soll das erste internationale Symposium Nazianzenum stattfinden, zu dem einschlägige Forscher eingeladen werden sollen. Mit der Redaktion des Corpus Christianorum, das nunmehr seine Series Graeca eröffnet, wurden Gespräche über die Publikation der kritischen Gregor-Ausgabe geführt; die Voraussetzungen für eine Aufnahme in das Corpus Christianorum sind günstig. Ein erster Bericht über das Gregor-Unternehmen, der durch den Leiter der Abteilung für Klassische Philologie auf dem VII. Internationalen Patristischen Kongreß in Oxford im September 1975 gegeben werden sollte, mußte wegen seiner Erkrankung ausfallen. Als Ersatz wurde von Herrn Dr. Werhahn ein Gregor-Kolloquium gehalten, an dem eine Reihe von Gregor-Forschern und Interessenten teilnahmen.

Insgesamt wurden in Mannheim folgende Vorträge aus dem Bereich der Klassischen Philologie gehalten:

Professor Dr. Joachim Dalfen, Salzburg: „Gibt es Tragik in den Tragödien des Sophokles?".

Wer die Frage nach dem Gehalt griechischer Tragödien, nach ihrer „Tragik" stellt, hat die geistesgeschichtliche Tatsache zu bedenken, daß einerseits die modernen Theorien des Tragischen zwar von den griechischen Tragödien ausgehen, aber doch stets von der Weltanschauung und den Erfahrungen der heutigen Denker geprägt sind, daß andererseits die Griechen keine unter den Aspekt des Tragischen im heutigen Sinn des Wortes gestellte Deutung der Welt und des Lebens entwickelt haben. Jede Interpretation griechischer Tragödien, die – bewußt oder unbewußt – von modernen Vorstellungen über das Tragische ausgeht, trägt somit unausweichlich Fremdes in sie hinein. Es ist also ein methodischer Ansatz zu suchen, der diesen Fehler möglichst vermeidet. Hier soll versucht werden, aus den Handlungsstrukturen der erhaltenen sieben Tragödien Aufschluß zu gewinnen über die sophokleische Sicht und Deutung menschlichen Lebens. Es werden Elemente gesucht, die konstitutiv sind für alle Dramen, wobei der Blick gerichtet wird auf die Hauptgestalten, auf die Umwelt, in die sie jeweils gestellt werden, auf die Götter und ihre Rolle im menschlichen Geschehen sowie auf das Zusammenwirken dieser drei Faktoren in den Geschehensabläufen.

Professor Dr. Walter Pötscher, Wien–Salzburg: „Das Schuldproblem in Senecas Tragödien".

Die Tragödien Senecas stehen in einer inneren Beziehung zu den philosophischen Auffassungen ihres Verfassers; in welcher Weise dies der Fall ist, gibt manche Frage auf. Es entspricht durchaus der Art eines Dichter-Philosophen, dessen künstlerische Fähigkeiten die nähere Betrachtung seiner Werke an den Tag zu fördern scheint, dem Poetischen und dem Philosophischen in einer integralen Durchdringung gerecht zu werden. Unter diesem Aspekt wird die Funktion vor allem des dolor, aber auch des timor (und des pudor) verstehbar. Wiewohl die schrecklichen Taten der handelnden Personen diesen als Schuld aufgerechnet werden müssen, erfährt diese Schuld doch durch den Schmerz und durch die Angst eine gewisse Minderung.

Professor Dr. Christoff Neumeister, Frankfurt a. M.: „Massenpsychologie in der Geschichtsschreibung des Tacitus".

Die Geschichtsauffassung des Tacitus ist im wesentlichen psychologisch. Gesetzmäßig, regelhaft an der Geschichte ist nach Meinung des Tacitus in erster Linie die Art und Weise, wie die Menschen durch die Ereignisse affiziert und zu eigenem Handeln motiviert werden. Die Vorstellungen des Tacitus über die hier waltenden Gesetzmäßigkeiten entsprechen, was das Verhalten des einzelnen Menschen betrifft, ganz offensichtlich denen der stoischen Erkenntnistheorie und Ethik; was das Verhalten von Gruppen und Massen betrifft, gehen sie jedoch weit darüber hinaus. Die Umrisse einer auf der Grundlage der stoischen Individualpsychologie aufgebauten Gruppendynamik werden sichtbar. Dies sollte am Beispiel zweier Abschnitte aus den „Historien" (I. 51–57 und II. 17–19) gezeigt werden.

Universitätsassistent Dr. Maximilian Fussl, Salzburg: „Epikureismus im Umkreis Caesars".

In Caesars nächster Umgebung hatte sich bereits während seines Prokonsulates in Gallien ein Epikureerkreis gebildet, der Caesar bis zu seinem Tode an der Seite gestanden ist. Sein wesentliches Charakteristikum zeigt sich in seinem mäßigenden Einfluß auf Caesar während der Bürgerkriegsjahre. Andererseits scheint in diesem Kreis eine epikureische Ideologie entwickelt worden zu sein, die den ideologischen Unterbau zu Caesars Machtpolitik bilden konnte. Caesar selbst trägt eindeutige epikureische Züge, er ist der markanteste Vertreter eines auf die politischen Verhältnisse in Rom hin adaptierten Epikureismus, der jedoch mit Caesars Tod in dieser Ausprägung zu existieren aufgehört hat.

Akad. Oberrat Dr. Harald Merklin, Freiburg/Br.: „System und Theorie in Ciceros De oratore".

Mit seiner Schrift „De oratore" stellt sich Cicero ein Thema aus dem Bereich der Rhetorik, deren Behandlung durch eine jahrhundertelange Gattungstradition im Sinne einer systematischen Darstellung rhetorischer Theorie vorgeprägt ist. Die Auseinandersetzung Ciceros mit dieser Tradition, in die er sich selbst mit seinem Erstlingswerk „De inventione" gestellt hatte und die er nun zu überwinden trachtet, zeigt sich als wesentliches Anliegen seiner Schrift und wird in dreifacher Hinsicht bedeutsam: 1. in der Bewertung der Möglichkeiten und Grenzen der traditionellen systematischen Theorie, 2. in der systemimmanenten Korrektur traditioneller systematisch-theoretischer Ansätze und 3. in der Entwicklung eigener Formen der geistigen Ordnung und des sprachlichen Ausdrucks anstelle der tradierten Schemata.

Die Vorträge waren alle gut besucht, besonders die beiden gemeinsam mit der Abteilung für Deutsche Philologie veranstalteten. Insgesamt ist die Zahl der Teilnehmer weiter angestiegen. Lebhafte und förderliche Diskussionen schlossen sich an die meisten Vorträge, besonders über die zum Tragischen, an. Ein großer Teil der Klassischen Philo!o-

gen, darunter eine Reihe von Mainzer Studenten, fand sich auch zu dem geselligen Beisammensein im Wartburg-Hotel am Montagabend ein; unsere österreichischen Freunde waren dabei besonders stark vertreten.

Martin Sicherl

b) Abteilungen für Deutsche Philologie und Klassische Philologie

Die Abteilung für Deutsche Philologie begann in der Verbindung mit der Abteilung für Klassische Philologie die Behandlung eines Rahmenthemas, das sich über mehrere Jahre erstrecken sollte. Es schien den Sektionsleitern geraten, gerade aus der Sicht christlichen Weltverständnisses heraus, die Frage des Tragischen von den verschiedensten Seiten zu erörtern. Leider konnte sich auf der Mannheimer Tagung die Abteilung für Romanische Philologie nicht beteiligen. Auch auf eine philosophische oder theologische Grundlegung mußte noch verzichtet werden, da kein zuständiger Referent gefunden werden konnte. Das soll auf der nächsten Generalversammlung nachgeholt werden.

Die Klassischen Philologen trugen mit zwei Vorträgen aus der griechischen und lateinischen Literatur zur Klärung des Problems bei. Professor Dr. Joachim Dalfen, Salzburg: „Gibt es Tragik in den Tragödien des Sophokles?" und Professor Dr. Walter Pötscher, Wien–Salzburg: „Das Schuldproblem in Senecas Tragödien." Über diese beiden Vorträge berichtet der Leiter der Sektion für Klassische Philologie in seinem Sektionsbericht.

In zwei Vorträgen wurde das Problem des Tragischen in der deutschen Literatur behandelt, und zwar an zwei zeitlich und grundsätzlich weit auseinanderliegenden Autoren: Schiller und Brecht. Professor Dr. Siegfried Sudhoff sprach über das Tragische bei Schiller, der Theaterwissenschaftler Professor Dr. Klaus Lazarowicz deutete das Lehrstück von Bertolt Brecht „Die Maßnahme": „Die rote Messe. Bertolt Brecht und das Tragische." Es ist verständlich, daß sich gerade an den Vortrag von Prof. Lazarowicz eine rege Aussprache anschloß. Dabei wurde vor allem das Verhältnis von christlichem Kult und seiner modernen Säkularisierung in Brechts Lehrstück erörtert. Tritt Brecht wirklich in die Aufgabe und Absicht der christlichen Messe ein, wenn er sich zur Behandlung seines Themas auf Eingeweihte bezieht? Daß er diese Absicht gehabt hat, wurde auf erregende Weise in dem Vortrag deutlich.

Die vier Beiträge der Mannheimer Tagung werden im 16. Band des Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs (erscheint Anfang 1977) in vollem Wortlaut gedruckt werden.

Auf der nächsten Generalversammlung in Koblenz soll das Problem des Tragischen weiter verfolgt werden. Die romanistische und germanistische Abteilung werden nach einem grundsätzlichen Referat von Professor Max Müller „Philosophische Reflexion auf das Phänomen des Tragischen" in vier Vorträgen Aspekte der deutschen und der französischen Tragödie behandeln.

Professor Dr. Siegfried Sudhoff, Frankfurt: „Der Begriff der Tragödie und des Tragischen bei Schiller":

Schiller hat keine Theorie der Tragödie geschrieben. Aus den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts stammen jedoch einige kleinere Aufsätze, in denen Struktur und Funktion der Tragödie ange-

deutet werden. Auch im Briefwechsel mit Goethe wird die Tragödie behandelt, hier sogar in einem weiteren historischen Sinn (etwa mit Einbeziehung der Poetik des Aristoteles). Neben diesen theoretischen Formulierungen muß das poetische Werk dieser Zeit gesehen werden, besonders „Wallenstein" und „Maria Stuart". Unter diesem Aspekt gewinnen Aussagen der philosophischen Schriften, etwa der „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen", besonderes Gewicht. Die hier formulierte Position der Freiheit spiegelt sich deutlich in den großen Tragödien wider.

Professor Dr. Klaus Lazarowicz, München: „Die Rote Messe. Bertolt Brecht und das Tragische":

Gegenstand des Vortrags war Brechts sogenanntes Lehrstück „Die Maßnahme" (1930), das u. a. von Reinhold Grimm als moderne Erscheinungsform der Tragödie aufgefaßt worden ist. Im Widerspruch zu dieser Deutung und anderen Fehlurteilen habe ich zu zeigen versucht, daß die „Maßnahme" weder ein Lehrstück noch ein für das Theater bestimmtes „Schaustück" ist. Geschweige denn eine Tragödie. Sondern eine nach dem Vorbild der katholischen Liturgie entwickelte „rote Messe", die dazu bestimmt war, in einem Kreis von Jasagern und Einverstandenen vollzogen zu werden. Mit dem Ziel: die an dem Vollzug dieses marxistischen Kults beteiligten Genossen vor den Anfechtungen des Geschichtspessimismus zu bewahren und ihre Hoffnung auf die Errichtung eines irdischen Paradieses zu bestärken.

Hermann Kunisch

6. Sektion für die Kunde des Christlichen Orients

Die Aktualität der beiden Themata „Zur Korrektur des neuen deutschen Lektionartextes" und „Jerusalem, Stadt des ewigen Ostern. Das Paschamysterium in der Kirchenjahrfeier nach byzantinischem Ritus" wurde am 6. Oktober durch einen guten Besuch von Damen und Herren bestätigt.

Unterzeichneter hielt sich in seinem Referat an das Vorwort des achtbändigen Lektionars: „Alle, die diese Texte vorlesen und auslegen, bitten wir, ihre Erfahrung mit der neuen Übersetzung möglichst in Verbindung mit Anregungen, . . . dem Kath. Bibelwerk in Stuttgart mitzuteilen." Weiter heißt es: „Das einstweilen wichtigste Ergebnis der ökumenischen Zusammenarbeit stellt die Erarbeitung von Richtlinien für die Wiedergabe aller biblischen Namens-, Maß-, Gewichts-, Münz- und Ortsbezeichnungen dar." Die armen Lektoren aus dem Laienstande, und wo bleibt die Tradition der Ostkirche! Statt „selig sind" (aramäisch tubaihon) soll nun das adverbiale „wohl" stehen; nur verschämt erscheint ab und zu ein „selig". Aus „Jungfrau" wird „Mädchen"; nur Markus 5, 41 lesen wir (die aramäischen Worte Jesu in griechischer Umschrift: talitha kum[i]): liebes Mädchen, steh' auf! Kollege Gerhard Delling-Halle muß im Theol. Wörterbuch zum NT unter dem Artikel parthenos (Jungfrau) bekennen: „Sie (d. h. Maria) ist ein verlobtes „junges Mädchen", dem im Zustand völliger Unberührtheit die Verheißung zuteil wird, daß es einen Sohn empfangen soll, ausschließlich durch ein schöpferisches Tun Gottes." Das wird auch ein Orthodoxer unterschreiben! – Was soll ferner Mt 16, 18 die Wendung „die Mächte des Todes", wo doch von den Pforten der Scheol (Unterwelt = Hades) die Rede ist, die den dort Weilenden das Entrinnen unmöglich machen! Dabei wollen wir aber auch meisterhafte Übersetzungen nicht vergessen wie etwa das paulinische Bekenntnis (Phil 2, 6): „Jesus Christus war wie Gott, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich, ward wie ein Sklave und den Menschen gleich!"

Den 2. Vortrag hielt Pfarrer Johannes Düsing, Lic. rerum orientalium, Jerusalem.

Ausgehend von der geistlichen Bedeutung der Heiligen Stadt Jerusalem in frühchristlicher Zeit als dem „Mutterboden des Leidens- und Auferstehungs-Paschas für den Gesamtbereich morgenländischer Orthodoxie" (A. Baumstark) konnte (m. Lichtbildern) anhand der Dokumente zur Entste-

hungsgeschichte des byzantinischen Ritus die Entfaltung und Darstellung des Pascha-Mysteriums im heutigen Jerusalem aufgewiesen werden: 1. an der Feier des österlichen Festkreises im Triodion und Pentekostarion, 2. am österlichen Charakter der anderen großen Feste im Kirchenjahr, 3. an der wöchentlichen Widerspiegelung von Ostern in der Feier des Sonntags, des ,,Tages nach dem Sabbat".

Joseph Molitor

7. Sektion für Kunstwissenschaft
Abteilung für Kunstgeschichte

Prof. Dr. Edgar Hertlein, Münster, sprach über ,,Massaccios Trinität in S. Maria Novella".

Der Vortrag beschäftigt sich mit drei Problemkreisen eines für die Florentiner Frührenaissance paradigmatischen Kunstwerkes: der typengeschichtlichen Einordnung in die Entwicklung und Tradition des toskanischen Wandgrabmales, der Herleitung der ikonographischen Motive und der Bedeutung der Formen und Inhalte im Lichte der Florentiner Geschichte. Während die Elemente des äußeren Aufbaues aus italienischen Vorstufen begriffen werden können, müssen die inhaltlichen Motive der Dreifaltigkeitsdarstellung, des Stifterpaares und des Totengerippes aus französisch-burgundischen Vorbildern erklärt werden. Der bisher unbeachtete, starke nordische Einfluß in Florenz kann nicht aus Zufallsbegegnungen verstanden werden. Er spiegelt vielmehr die politische Stellung der Stadt als guelfisches Zentrum, das in akuter äußerer Bedrohung in der letzten Phase der Republik, vor der Alleinherrschaft der Medici, die alten Bündnisse mit Papst und französischem König erneuert und dabei deren Symbole mit altem, eigenem Formengut verbindet und dadurch seine geschichtliche Situation auch bildkünstlerisch zum Ausdruck bringt.

Universitätsdozent Dr. Rudolf Kuhn, München, sprach über ,,Michelangelos Verhältnis zur Bibel in seinen Fresken der Sixtinischen Decke".

Der Referent gibt einen Überblick über das kontrapostische Gefüge des Deckenganzen, die Vorfahren Christi, das Volk Israel, die Propheten und Sibyllen, die Engel-Ignudi, welche auf den Seiten der Decke übereinander gestuft sind, und die der Richtung nach zu ihnen quer gestellten Historien von der Erschaffung der Welt, der Erschaffung und dem Sündenfall der Menschen, Noachs und der Sintflut.

Er behandelt aus dem Fragenkomplex, wie sich Michelangelo zur Bibel verhalte,

a) eine besondere Übereinstimmung in den Darstellungen Jahwes als Schöpfer nach seiner Tätigkeit (schaffen, ordnen, segnen) und als Theophanien (der Herr in der Wolke, der Geist Gottes über den geordneten Wassern, der Vorübergang der Herrlichkeit des Herrn);
b) eine Erweiterung in der Darstellung der Engel als Ignudi, nebst deren Funktion für die Propheten und Sibyllen;
c) eine Änderung von besonderer Bedeutung in der Darstellung des Sündenfalles aus neuplatonischer Gesinnung (Bedeutung des Schauens und Anbetens in der Erschaffung Adams und Evas, des Berührens in deren Sündenfall).

Und er schließt mit einer exemplarischen Erweisung des künstlerisch darstellenden, nicht illustrierenden Charakters des Werkes (Figur, Gruppe, Komplex als Kategorien der Darstellung).

Das Referat ist aus der Publikation des Referenten, Michelangelo, die Sixtinische Dekke, de Gruyter, Berlin 1975, hervorgegangen und führt sie weiter.

Wolfgang Braunfels

8. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Die am Montag, dem 6. Oktober, nachmittags gehaltenen Referate waren Problemen des Hochschulrechts gewidmet.

1. Wiss. Assistent Dr. Ulrich Karpen (Köln) sprach über „Planung des Hochschulwesens und Grundgesetz".

Die Frage, welche Bedeutung die Verfassung für die Hochschulplanung hat, wurde in drei Schritten beantwortet.

Zunächst konnte – nach längerem Streit – festgestellt werden, daß das Grundgesetz Staatsaufgabenplanung im Hochschulbereich – ebenso wie eine globale Wirtschaftssteuerung – zuläßt. Man kann sogar ein Stück weitergehen und sagen, daß der Sozialstaat auf einem der wichtigsten Gebiete staatlicher Daseinsvorsorge den weitschauenden, ökonomischen und gerechten Einsatz staatlicher Mittel geradezu erforder.

Sodann wurde untersucht, wie sich die Hochschulplanung in die Kompetenz-, Organisations- und Verfahrensordnung des Grundgesetzes einfügt. Die Verlagerung von Planungskompetenzen von den Ländern auf den Bund und von den Parlamenten auf die Regierungen ist hier die bemerkenswerteste Entwicklung. Zuletzt wurde geprüft, ob das Grundgesetz Aufträge und Richtpunkte für die Ziele der Hochschulplanung – „Grundrecht auf (Hochschul-)Bildung", „Demokratisierung" der Hochschulverwaltung – enthält und was ihm für die Wahl der Maßnahmen zur Verwirklichung von Hochschulplänen entnommen werden kann.

2. „Neuere Entwicklungen im Hochschulverfassungsrecht" wurden im 2. Vortrag von Professor Dr. Franz-Ludwig Knemeyer (Würzburg) analysiert.

Die vom Bundesverfassungsgericht in seinem Hochschulurteil – dem Urteil vom 29. 5. 1973 zum niedersächsischen Vorschaltgesetz – anhand des Grundgesetzes aufgestellten Leitlinien zur Hochschulverfassung bildeten die Basis des Vortrags. Beschränkt auf Personalstruktur und Gruppenproporz als die umstrittensten Bereiche im Hochschulrecht konnte als Auswirkung des Urteils eine Phase der Konsolidierung, aber auch der Verfestigung der Gruppenuniversität und Gruppenkonflikte festgestellt werden. Die Zusammenarbeit von Forschenden, Lehrenden und Lernenden gerät immer mehr aus den Augen.

Gemessen an den aus dem Grundgesetz entwickelten Leitlinien bestehen gegen die Hochschulgesetze von Baden-Württemberg und Bayern keine Bedenken. Verfassungsrechtlich bedenklich sind die Regelungen für Assistenzprofessoren in Berlin, Rheinland-Pfalz und im Saarland. Doch hier dürften sich allenfalls geringe Anpassungsschwierigkeiten ergeben, da das hochschulpolitische Prestigeobjekt der Bundesassistentenkonferenz, der Assistenzprofessor, auch nach dem Hochschulrahmengesetz (HRG) „gestorben" ist. Mit Ausnahme von Bremen und Hamburg in ihrer Strategie der Mißachtung des Urteils folgen die anderen Bundesländer im Prinzip den Leitlinien und dem Entwurf des HRG. Das HRG selbst ist nach mancherlei Änderungen dem Art. 5 Abs. 3 Grundgesetz näher gekommen, bedarf aber noch einer Reihe von Klärungen, von denen die meisten vom Bundesrat jedoch schon vorgeschlagen sind.

Abschließend wurde ein Gesamtsystem der Mitwirkung aller Gruppen an der Hochschulselbstverwaltung zur Diskussion gestellt.

An die Referate, die in der Reihe der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Veröffentlichungen erscheinen werden, schloß sich eine lebhafte Aussprache an. Danach trafen sich die Mitglieder der Sektion in der Mensa, um über die weitere Arbeit der Sektion zu beraten.

Alexander Hollerbach

9. Gemeinsame Veranstaltung der Sektionen für Rechts- und Staatswissenschaft und für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

Die am Dienstag, dem 7. Oktober, vormittags durchgeführte gemeinsame Veranstaltung war aktuellen Fragen der sog. Multinationalen Unternehmen gewidmet.

1. Als erster sprach Ministerialdirektor Dr. Hans Tietmeyer (Bonn, Bundeswirtschaftsministerium) über „Ökonomische Probleme der multinationalen Unternehmungen".

Die ökonomische Bedeutung der multinationalen Unternehmungen gebietet eine vorurteilsfreie Abwägung ihrer positiven und negativen Einflüsse auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung. Neben den unbestreitbaren Vorteilen für die Intensivierung der internationalen Arbeitsteilung und der Schrittmacherfunktion für Wirtschaftswachstum dürfen allerdings die von diesen Unternehmen ausgehenden neuen wirtschaftspolitischen Probleme nicht übersehen werden. Das wirtschaftspolitische Zentralproblem liegt darin, daß diese Weltunternehmen sich den nationalen Ordnungsregeln und damit der Kontrolle der nationalen Wirtschaftspolitiken – insbesondere im Bereich der Wettbewerbspolitik – weitgehend entziehen können.

Eine systemgerechte Antwort wäre die Errichtung einer weltweiten supranationalen Wirtschafts- und vor allem Wettbewerbsordnung. In der derzeitigen und absehbaren weltpolitischen Lage kann mit einer solchen Entwicklung allerdings trotz der verstärkten Bemühungen internationaler Organisationen um eine wirksamere Kontrolle der „Multis" nicht gerechnet werden. Deshalb bleibt nur der steinige Weg einer Bemühung um fortschreitende Konzertierung und Koordinierung der nationalen Politiken. Es mehren sich jedoch auch die Anzeichen dafür, daß die starke Ausdehnung wirtschaftlicher Macht der „Transnationalen" nunmehr zunehmend auf ökonomische und politische Grenzen stößt.

2. Das zweite Referat hielt Universitätsdozent Dr. Rolf Birk (Erlangen) über „Rechtliche Aspekte multinationaler Unternehmen".

Das multinationale Unternehmen (MNU) wirft eine Fülle rechtlicher teils bekannter, teils neuartiger Probleme auf. Deren Bewältigung wird vor allem dadurch erschwert, daß das MNU zwar tatsächlich eine internationale, zahlreiche Staatsgrenzen überschreitende wirtschaftliche Handlungseinheit bildet, die aber auf dieser Ebene kein rechtliches Gegenstück hat. Vielmehr kann die Beurteilung des MNU nach geltendem Recht nur aufgrund einzelstaatlichen, also nationalen Rechts erfolgen.

Welche Rechtsordnung hierbei in der Sache anzuwenden ist, entscheidet z. B. in einem Rechtsstreit das Kollisionsrecht desjenigen Staates, dessen Gerichte angegangen werden. Es zeigt sich gleichzeitig, daß eine alle Rechtsbeziehungen des MNU einheitlich regelnde Rechtsordnung nicht besteht. Für die einzelnen Rechtskomplexe ist daher jeweils nach selbständigen Kriterien das anwendbare Recht zu ermitteln: so etwa für das Gesellschafts-, Kauf-, Arbeits- oder Wirtschaftsrecht.

Neben das einzelstaatliche Recht tritt beim MNU auch das Völkerrecht. Dieses hat nicht nur für die Frage des diplomatischen Schutzes von Auslandsinvestitionen Bedeutung, sondern wird auch für die erst im Stadium der Diskussion befindliche internationale Kontrolle der „Multis" den rechtlichen Rahmen liefern müssen.

Alexander Hollerbach/J. Heinz Müller

10. Gemeinsame Veranstaltung der Sektion für Psychologie und Psychotherapie und der Abteilung für politische Wissenschaft

Die Sektion für Psychologie und Psychotherapie und die Abteilung für politische Wissenschaft haben sich unter dem Generalthema „Begabung und Lernen" für die gemeinsame Behandlung bildungspolitischer Fragen entschieden.

1. Professor Dr. Erwin Roth (Salzburg): „Die Einflüsse von Vererbung und Umwelt auf Begabung und Lernen".

Professor Roth wies in seinem einleitenden Referat zunächst Fragestellungen in der Form „Welche individuellen Merkmale sind vererbt und welche milieuabhängig?" oder „Welches Ausmaß der Variabilität eines gegebenen Merkmals wird durch Vererbung, welches durch Erfahrung gedeckt?" als verfehlt zurück. Kaum ein verhaltensrelevantes Merkmal lasse sich auf einen der beiden Einflüsse allein oder auch auf eine additive Kombination aus beiden zurückführen. Für eine allgemeine Theorie kognitiver Prozesse komme es also darauf an, die Vielfalt von Aspekten in einer Reihe genau definierter Variablen darzustellen, um sowohl deren Beziehungen untereinander als auch die Bedeutung spezieller Einzelbeobachtungen in einer kontrollierbaren Weise festlegen zu können. Eine dem Stand der Forschung angemessene Fragestellung könne daher wie folgt gefaßt werden: „In welcher Interaktion bewirken genetische Information und die Gesamtheit der Lernprozesse (im weitesten Sinne des Wortes) die individuellen Voraussetzungen für den Ablauf kognitiver Prozesse und die Bildung kognitiver Strukturen?

Mit Blick auf diese leitende Frage gab der Referent anschließend einen Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand. Er kam zu dem Ergebnis, daß an der Vererbbarkeit der „allgemeinen kognitiven Kapazität . . . kaum noch begründbare Zweifel" möglich seien. Dabei werde jedoch oft übersehen, daß dies nur für Populationen in gegebenen Situationen gilt, weshalb diese Erkenntnis weder für die Unterschiede zwischen verschiedenen Populationen noch für individuelle Entwicklungen Aussagekraft besitzt. So sei zwar für die Entwicklungsmöglichkeiten eines Individuums auch in Hinsicht auf seine Begabung und Lernfähigkeit der Rahmen durch seine genetische Ausstattung festgelegt. Allerdings sei die individuelle Entwicklungsgeschichte entscheidend für die Frage, was von der genetisch vorbestimmten Potenz tatsächlich aktualisiert werde. In der Entwicklung individueller Besonderheiten bestehe also zwischen Erbeinflüssen und Umwelteinflüssen nicht ein rein additiver Zusammenhang, sondern ein solcher der Interaktion.

Dies verlange freilich nach differenzierteren Formen der Theorie und der Praxis. Es sei wahrscheinlich, daß die gleiche Herausforderung, die für ein Kind mit bestimmter genetischer Ausstattung die Voraussetzung für eine optimale Entwicklung seiner kognitiven Möglichkeiten darstelle, sich für genetisch Schwächere als Überforderung und für genetisch besser Ausgestattete als Unterforderung auswirke.

2. Professor Dr. Wilhelm Arnold (Würzburg): „Begabung und Lernen. Forschungspolitische Perspektiven".

Für das folgende Referat von Prof. Arnold wurde die vom Deutschen Bildungsrat angeregte und popularisierte Forschung zu dem Thema „Begabung und Lernen", die zu dem Ergebnis einer zeitweiligen Vorherrschaft einer bestimmten Forschungsvariante und deren kritikloser Verallgemeinerung geführt hatte („Begabung ist Begaben"), zum Ausgangspunkt für einige aus dieser Erfahrung abzuleitende forschungspolitische Konsequenzen. Zunächst sei darauf hinzuweisen, daß eine voreilig auf politische Wünschbarkeiten ausgerichtete Forschung in weiten Kreisen der pädagogischen Wissenschaft, aber auch bei den Lehrern und in der Öffentlichkeit uneinlösbare Hoffnungen erweckt habe. Internationale Forschungen, u. a. aus England, aus den Vereinigten Staaten und aus Rußland, hätten mittlerweile gezeigt, daß die sogenannte neue Begabungstheorie auf unhaltbaren Annahmen und wissenschaftlich nicht stichhaltigen Verallgemeinerungen beruhe. So sei eine Pseudo-Forschung entstanden, die nicht nur zu kostspieligen bildungspolitischen Fehlentscheidungen, sondern auch zu einem teuren und betriebsamen wissenschaftlichen Leerlauf geführt habe. Die be-

vorstehenden mageren Jahre der Forschungsfinanzierung sollten daher genutzt werden, um diese negative Bilanz zugunsten solider Forschung, und damit zugunsten der Gesellschaft, auszugleichen. Für bloße Verbalinnovationen werde dann nur noch wenig Raum bleiben.

3. Dr. Michael Zöller (München): „Bildungspolitik, gibt es das? Die Merkwürdigkeiten eines politischen Teilsystems ohne Legitimationsverfahren, ohne Steuerungsinstrumente und ohne Rollen- und Funktionsabgrenzungen".

Das dritte Referat nahm ebenfalls die Vereinseitigung einiger Thesen aus dem Bereich der Begabungsforschung zum Ausgangspunkt. In diesem Falle richtete sich aber das Interesse auf den Versuch, politisch-institutionelle Gründe dafür zu benennen, daß der Prozeß wissenschaftlicher Auseinandersetzung, wie geschehen, aus einem synchronen Vorgang zu einer Dialektik abwechselnd feldbeherrschender Richtungen auseinandergezogen wird.

Die Bedeutung, die bestimmten genetischen und psychologischen Hypothesen in der Bildungspolitik der vergangenen Jahre zugewachsen ist, führte also zu der Frage nach den Besonderheiten bildungspolitischer Entscheidungsprozesse und zu dem Versuch, die „Grenze der Wirksamkeit" bildungspolitischer Sozialtechnologien wieder in Erinnerung zu bringen. Der Referent erklärte die Entwicklung der vergangenen Jahre als uneingestandene (oder unerkannte) Ausdifferenzierung eines politischen Teilbereichs. Das Bildungswesen habe den Charakter eines zentralen gesellschaftspolitischen Konfliktfeldes angenommen, ohne daß es zur Ausbildung adäquater Willensbildungsformen und Entscheidungsmechanismen gekommen sei. Politische Legitimationsbedürfnisse seien verdrängt worden und hätten sich in verfälschter Form als Autonomieanspruch der Pädagogik, Überschätzung der Bildungsinstitutionen und Überforderung von Wissenschaft und wissenschaftlicher Politikberatung wieder geltend gemacht.

Die späteren Auseinandersetzungen um die politische Funktion der Hochschulen und um die Rechtfertigung schulischer Lernziele zeigten jedoch, wie Konflikte um den gesellschaftlichen Grundkonsens nach Abnutzung verschiedener Ersatzlegitimationen um so heftiger aufbrechen und eine politisch unvorbereitete Öffentlichkeit und ein administrativ kaum reaktionsfähiges politisches System in erhebliche Desorientierung versetzen.

Sollen also bildungspolitische Entscheidungen systemrational bewältigt werden – so die zweite Hauptthese des Referats –, dann kommt es darauf an, die unvermeidliche Politisierung des Bildungswesens zu akzeptieren und sie in institutionelle Bahnen zu lenken. Voraussetzung dafür sei erstens eine politische Formulierung und offensive Propagierung freiheitlicher Bildungsziele und zweitens die analytische Klärung und institutionelle Berücksichtigung der Rolle von Bildungsinstitutionen, Pädagogik, Wissenschaft, wissenschaftlicher Politikberatung und politischer Willensbildung.

Hans Maier/Wilhelm Josef Revers

11. Sektion für politische Wissenschaft und Soziologie

Abteilung für Soziologie

Bericht über die Abteilungsveranstaltung innerhalb der Generalversammlung vom 4. bis 8. Oktober 1975 in Mannheim. Die Verhandlungen waren der Frage gewidmet, wie die ausländischen Arbeitnehmer (Gastarbeiter) in der Bundesrepublik Deutschland integriert werden können. Dieses Thema wurde aus der Sicht der Rechtswissenschaft, der Politischen Wissenschaft und der Soziologie bearbeitet.

1. Rechtsanwalt Herbert Becher, Bonn, Kommissariat der deutschen Bischöfe: „Aufgaben der Kirche bei der Integration ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien" (6. 10. 1975).

Die Ausländerbeschäftigung wird auch von der Kirche als Dauerproblem erkannt, zumal jede 6. Geburt im Bundesgebiet 1974 die eines Ausländers war. Die Kirche hat früh in traditioneller Weise eine bedeutende Betreuungsorganisation und parallel dazu die nationalstrukturierte Ausländerseelsorge aufgebaut. Die Sicht der Kirche ist in einem Synodenpapier zusammengefaßt, das im Sozialbereich gemäßigt fortschrittlich ist, aber im pastoralen als unzulänglich bezeichnet werden muß. Die Praxis reicht für eine optimale Integration auf keiner kirchlichen Ebene aus. Fehlende gegenseitige Information und ein Beharren der Ausländerseelsorge wie auch der deutschen Kirche im jeweiligen nationalen Getto sind die Hauptgründe. Eine institutionelle Anhebung der Ausländerseelsorge neben erweiterten Partizipationen könnte eine Besserung bringen.

2. Professor Dr. Heinz Laufer, München: „Integration oder Rotation – Mitmenschen oder Arbeitskraft? Gastarbeiterpolitik und Ausländerrecht von Bund und Ländern" (6. 10. 1975).

Die Bundesrepublik Deutschland weist ein Defizit an Gastarbeiterpolitik auf. Mangel an klaren Zielvorstellungen, fehlende Koordination zwischen Bund, Ländern und Gemeinden. Perpetuierung von Provisorien kennzeichneten lange Zeit die politischen Entscheidungen und rechtliche Regelungen betreffend ausländische Arbeitnehmer.

Analyse von Gastarbeiterpolitik und Ausländerrecht bedarf eines Kriterienrasters und muß nach Zielkonzeptionen fragen. Wirtschaftliche Stabilität, Verfassungsgrundnorm, Selbsterhaltung und Funktionalität des politischen Systems können als Kriterien für Zielorientierung herangezogen werden. Eine Politik der Rotation oder der Integration sind die Konsequenzen jeweiliger Zielvorgaben.

Die Normen des Aufenthaltsrechtes begünstigen die Rotation der Gastarbeiter. Dasselbe gilt für diejenigen Rechtsnormen, die die politische Bestätigung ausländischer Arbeitnehmer regeln. Arbeits- und Sozialrecht können dagegen als Integrationsnormen bezeichnet werden. Die weitgehende Gleichstellung des Ausländers mit dem Deutschen, die hier vorgesehen ist, kann jedoch wegen der restriktiven Bestimmungen des Aufenthaltsrechts kaum wirksam werden.

Grundsätzlich bestimmt die Vorstellung von der Rotation die Gastarbeiterpolitik von Bund und Ländern. Während Bayern gegebenenfalls auch eine zwangsweise Rotation durchzuführen bereit ist, forciert Baden-Württemberg die freiwillige Rotation in Gestalt des Rückwanderungsprinzips. Andere Bundesländer und die Bundesregierung verfolgen eine Politik, die Rotation und Integration zu verbinden sucht.

Politische Konzeption und rechtliche Regelung bezüglich der Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer bedürfen einer Neuorientierung. Diese muß erfahrungsgemäß zu einer besseren Kooperation zwischen Bund, Ländern und Gemeinden führen, besonders bezüglich der Steuerung der Ausländerbeschäftigung. Inhaltlich müssen klarere Zielvorstellungen entwickelt werden, und vor allem muß die internationale Dimension, primär im EG-Bereich, erkannt und berücksichtigt werden.

3. Dr. Nikolaus Katsarakis, Aachen: „Soziologischer Beitrag zu einem Konzept kultureller Integration" (7. 10. 1975).

Nach einer Bestimmung des Kulturbegriffs wird dargelegt, daß die Verwirklichung einer Kultur im Weltmaßstab an zweierlei Hindernissen vorläufig scheitert: a) Ethnozentrismus, b) zu starke Konzentration auf materielle Grundbedürfnisse. Die Wanderung von Arbeitnehmern aus deren Heimatland in die BRD wird als wichtiger Schritt zur Überwindung des Ethnozentrismus der Einwanderer gedeutet.

Als Maßstab für kulturelle Integration wird nicht die Anpassung an die Aufnahmegesellschaft, sondern die Erfüllung der Erwartung der Einwanderer anerkannt. So verstandene Integration wird erschwert, wenn a) der Einwanderer falsche Vorstellungen von der Aufnahmegesellschaft hatte, b) die Aufnahmegesellschaft ihn behindert.

Als Kritik an Konzepten der Rückkehrpolitik (Rotation) wird behauptet, daß die Integration in der Aufnahmegesellschaft und Rückkehr nicht Alternativen darstellen, sondern daß derjenige die Rückkehr in sein Ursprungsmilieu am leichtesten bewältigen wird, der in der Aufnahmegesellschaft kulturelle Integration erlebt.

Wichtig für das Gelingen kultureller Integration ist die Haltung der Einheimischen. Verschiedene Schichten der einheimischen Bevölkerung haben sehr unterschiedliche Einstellungen zu Ausländern. Die Gesellschaft der Einheimischen kann zur Integration der Ausländer um so weniger beitragen, je weniger sie sich selbst integrieren kann. Aus dieser Sicht kann die Bemühung um kulturelle Integration ausländischer Arbeitnehmer der besseren kulturellen Integration der einheimischen Bevölkerung zugute kommen.

An jeden der drei Vorträge schloß sich eine lebhafte Aussprache an. Die Abteilungsveranstaltung endete mit einer Podiumsdiskussion, an der außer den drei Referenten der Präsident des spanischen Zentrums München, Herr Juan Lluch-Ordiñaga und Prof. Dr. H. J. Helle (Gesprächsleitung) teilnahmen. Der Dialog auf dem Podium vor allem mit den beiden dort vertretenen Ausländern (Dr. Katsarakis, Griechenland, und Juan Lluch-Ordiñaga, Spanien) sowie die Diskussionsbeiträge aus dem Kreis der Zuhörer verdeutlichten die Verantwortung von Kirche und Wissenschaft für die Lösung des Ausländerproblems.

Horst Jürgen Helle

12. Sektion für Naturwissenschaft und Technik

In der naturwissenschaftlichen Sektion sprachen Prof. Dr. Häußling, Bensheim, und Dipl.-Ing. Dr. Volkmann, Bonn.

Der Vortrag von Prof. Häußling hatte zum Thema „Zur Position der Didaktik in der Physik".

Um die Frage nach dem tieferen Wechselbezug zwischen Physik und Didaktik behandeln zu können, wurde zunächst untersucht, wie sich ihr Verhältnis unter wissenschaftsgeschichtlichem Aspekt und in der aktuellen thematischen Forschung darstellt. In diesem Zusammenhang wird deutlich, daß der Wechselbezug recht problematische Züge aufweist, und eine Klärung insbesondere von einer wissenschaftsphilosophischen Erörterung der Physik erwartet werden kann. Voraussetzung ist, daß Physik nicht – wie bisher üblich – nur als singuläres objektivistisches Gebilde, sondern als aktiver problemkonstituierender Prozeß begriffen wird. Im zweiten Teile wurden in diesem Sinn einige Elemente dieses Ansatzes anhand einer sachgebundenen Analyse eines Teilgebietes der Physik entfaltet.

Dipl.-Ing. Dr. Volkmann sprach über „Umweltvorsorge durch neue Technologien der Energieumwandlung".

Er führte folgendes aus: Beeinträchtigungen der menschlichen Vitalsituation und der Natur haben Anlagen der Energieerzeugung bzw. -umwandlung haben gesellschafts- und wirtschaftspolitische Zielkonflikte ausgelöst.

Tatsächlich belasten fossil gefeuerte Kraftwerke mit herkömmlicher Technik die Umwelt stark durch Schadstoffemissionen und durch Abwärme.

Die Notwendigkeit, neue Kraftwerke mit umweltfreundlichen Verfahren zu bauen, fällt mit dem Erfordernis einer möglichst weitgehenden Substitution des Erdöls durch alternative Energiequellen zusammen. In Deutschland – wie in anderen westlichen Industrieländern – wird man wieder stärker

auf die Kohle zurückgreifen müssen. In diesem energiewirtschaftlichen Zusammenhang werden Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen auf zwei wichtigen, aussichtsreichen Gebieten vorgetragen:

1. neue Technologien für steinkohlengefeuerte Kraftwerke;
2. Kohlevergasung unter Einbindung von Prozeßwärme aus Hochtemperaturreaktoren.

Diese beiden neuen Technologien eröffnen nach dem bisherigen Entwicklungs- und Erprobungsstand die Aussicht auf einen hohen Grad von Umweltfreundlichkeit und wirtschaftlicher Arbeitsweise.

Damit erweist sich am Beispiel des gegenwärtig am stärksten umstrittenen Zielkonflikts, dem zwischen Energieversorgung und Umweltvorsorge, daß unsere freiheitliche Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in der Lage ist, neuartigen Aufgaben und Herausforderungen mit den ihr innewohnenden Möglichkeiten zu begegnen.

Joseph Meurers

Dritter Teil

Jahresbericht

Zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Johannes Herrmann

I. Vorstand und Sektionsleiter

Protektor:

Se. Eminenz Dr. Josef Kardinal Frings

Vorstand:

Präsident:
Professor Dr. Paul Mikat, MdB, Minister a. D., Erich-Hoepner-Str. 21, 4000 Düsseldorf

Vizepräsident:
Professor Dr. Dr. h. c. Johannes Spörl, Kaiserstr. 59, 8000 München 40

Generalsekretär:
Professor Dr. Johannes Herrmann, Wolfsäckerweg 4, 8520 Erlangen

Stellvertretender Generalsekretär:
Prälat Professor Dr. Dr. Drs. h. c. Wilhelm Keilbach, Hiltenspergerstraße 107, 8000 München 40

Beisitzer:
Prälat Bernhard Hanssler, Kollegstr. 10, 4630 Bochum-Querenburg
Professor Dr. Erwin Iserloh, Krumme Str. 46, 4400 Münster/Westf.
Professor Dr. Hans Maier, Staatsminister für Unterricht und Kultus, Autharistraße 17, 8000 München 90
Professor Dr. Joseph Meurers, Türkenschanzstr. 17, A-1180 Wien
Professor Dr. Max Müller, Kartäuserstr. 136, 7800 Freiburg
Professor Dr. Konrad Repgen, Saalestr. 6, 5300 Bonn-Ippendorf

Sektionsleiter:

Sektion für Philosophie:
Professor Dr. Hermann Krings, Zuccalistr. 19a, 8000 München 19

Sektion für Pädagogik:
Professor Dr. Marian Heitger, Dreimarksteinstr. 6, Haus 5, A-1190 Wien

Sektion für Psychologie und Psychotherapie:
Professor Dr. Wilhelm Josef Revers, Buchenweg 13, A-5061 Salzburg-Glasenbach

Sektion für Geschichte:
Professor Dr. Laetitia Boehm, Amalienstr. 19, 8000 München 2

Sektion für Altertumskunde:
Professor Dr. Heinrich Chantraine, Troppauer Str. 1, 6834 Ketsch

Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft:

Abteilung für klassische Philologie:
Professor Dr. Martin Sicherl, Weierstraßweg 8, 4400 Münster/W.

Abteilung für romanische Philologie:
Professor Dr. Theodor Berchem, Dorfgraben 14, 8702 Lengfeld

Abteilung für deutsche Philologie:
Professor Dr. Hermann Kunisch, Nürnberger Str. 63, 8000 München 19

Sektion für die Kunde des christlichen Orients:
Professor Dr. Dr. Joseph Molitor, Amselweg 21, 5204 Lohmar 1-Weegen

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:
Professor Dr. Alexander Hollerbach, Parkstr. 8, 7801 March-Hugstetten

Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:
Professor Dr. J. Heinz Müller, Ringstr. 13, 7815 Kirchzarten

Sektion für Kunstwissenschaft:

Abteilung für Kunstgeschichte:
Professor Dr. Wolfgang Braunfels, Universität, 8000 München

Abteilung für Musikwissenschaft:
Professor Dr. Dr. h.c. Karl Gustav Fellerer, Biggestr. 17, 5000 Köln 41

Sektion für Volkskunde:
Professor Dr. Dr. Dr. Nikolaus Grass, Meraner Str. 9, A-6020 Innsbruck

Sektion für Naturwissenschaft und Technik:
Professor Dr. Joseph Meurers, Türkenschanzstr. 17, A-1180 Wien

Sektion für politische Wissenschaft und Soziologie:
Abteilung für politische Wissenschaft:
Professor Dr. Hans Maier, Staatsminister für Unterricht und Kultus, Autharistr. 17, 8000 München 90

Abteilung für Soziologie:
Professor Dr. Horst Jürgen Helle, Waldtruderinger Str. 32a, 8000 München 82

II. Mitgliederstand

vom 31. Dezember 1975

Mitglieder	2032
davon:	
a) lebenslängliche	78
b) zahlende	1886
c) Teilnehmer	68

III. Beirat

Adam, Adolf, Professor Dr., Budenheimer Straße 52, 6500 Mainz-Finthen
Aldea, Quintin, Professor, Serrano 123, Instituto Enrique Florez, Madrid 6
Arnold, Gottfried, Dr., Rechtsanwalt, MdB, Leostraße 107, 4000 Düsseldorf
Asselmeyer, Fritz, Professor Dr., Willi-Graf-Straße 17/8, 8000 München 40
Auer, Alfons, Professor Dr., Paul-Lechler-Straße 8, 7400 Tübingen
Bacelar e Oliveira, José, P. Professor Dr., SJ, Rua da Lapa, 111, Lisboa-2
Backes, Ignaz, Professor Dr., Im Brühl, 5501 Gutweiler
Backmund, Norbert, O.Praem., Post Hunderdorf/Ndb., 8841 Kloster Windberg
Bader, Karl Siegfried, Professor Dr., Rebbergstraße 57, CH-8049 Zürich
Baruzzi, Arno, Professor Dr., Pfarrer-Grimm-Straße 18c, 8000 München 50
Bauer, Clemens, Professor Dr., Hansastraße 10, 7800 Freiburg/Br.
Bäumer, Remigius, Professor Dr., Mattenweg 2, 7815 Kirchzarten
Baumgartner, Hans-Michael, Privatdozent Dr., Gotthardstraße 71b, 8000 München 21
Berchem, Theo, Professor Dr., Dorfgraben 14, 8702 Lengfeld
Biedenkopf, Kurt, Professor Dr., Friedrich-Ebert-Allee 73–75, 5300 Bonn
Boehm, Laetitia, Professor Dr., Amalienstraße 19 II, 8000 München 2
Bosch, Friedrich Wilhelm, Professor Dr., Plittersdorfer Straße 130, 5300 Bonn-Bad Godesberg
Bossle, Lothar, Professor Dr., A.-Mumbächer-Straße 57, 6500 Mainz-Bretzenheim
Braunfels, Wolfgang, Professor Dr., Universität, 8000 München
Broermann, Johannes, Professor Dr., Ministerialrat a.D., Klingsorstr. 48, 1000 Berlin-Steglitz
Brohm, Winfried, Professor Dr., Pf. 733, Fb. Rechtswissenschaft, 7750 Konstanz
Brück, Anton, Professor DDr., Domstraße 14, 6500 Mainz
Büchner, Franz, Professor Dr., Holbeinstraße 32, 7800 Freiburg/Br.
Carlen, Louis, Professor Dr., Sonnenstraße 4, CH-3900 Brig
Casper, Bernhard, Professor Dr., Fichtenstraße 5, 8900 Augsburg
Chantraine, Heinrich, Professor Dr., Troppauer Straße 1, 6834 Ketsch
Christian, Paul, Professor Dr., Bergheimer Straße 58, 6900 Heidelberg
Dempf, Alois, Professor Dr., Felix-Dahn-Straße 2a, 8000 München 81
Dolch, Heimo, Professor Dr. Dr., Messbeuel 6, 5340 Bad Honnef
Dorneich, Julius, Dr., Verleger, Wintererstraße 76, 7800 Freiburg/Br.
Dregger, Alfred, Dr., Oberbürgermeister a.D., Über der Aue 5, 6400 Fulda
Eibel, Hermann, Direktor Dr., Regierungsrat a.D., Am Fort Gonsenheim 35, 6500 Mainz
Elsen, Franz, Dr., Staatsbankdirektor, Jägerring 1, 8011 Eglharting
Elsener, Ferdinand, Professor Dr., Hennentalweg 25, 7400 Tübingen
Elzer, Hans-Michael, Professor Dr., Pfalzstraße 47, 6101 Beerfurth/Odenthal
Engels, Odilo, Professor Dr., Pestalozzistraße 58, 5043 Erftstadt-Lechenich
Eser, Albin, Professor Dr., Neuffenstraße 6, 7401 Wankheim
Eßer, Ambrosius, O.P., Professor Dr., Largo Angelicum 1, Pont. Università di San Tommaso d'Aquino, I-00184 Roma
Ewig, Eugen, Professor Dr., Saalestraße 10, 5300 Bonn-Ippendorf
Feldmann, Erich, Professor Dr., Falkenweg 3, 5301 Röttgen
Fellerer, Karl Gustav, Professor Dr. Dr. h.c., Biggestraße 17, 5000 Köln 41

Ferrari d'Ochieppo, Graf, Professor Dr., Türkenschanzstraße 17, A-1180 Wien
Fink, Hugo, Dr., Staatssekretär, Römerweg 7, 8900 Augsburg 22
Flasche, Hans, Professor Dr., Isestraße 115, 2000 Hamburg 13
Franken, Joseph P., Minister a. D., Gerh.-Rohlfs-Str. 30, 5300 Bonn-Bad Godesberg
Freudenberger, Theobald, Professor Dr., Steubenstraße 13, 8700 Würzburg
Friesenhahn, Ernst, Professor Dr. Dr. h. c., Wegelerstraße 2, 5300 Bonn
Ganzer, Klaus, Professor Dr., St.-Benedikt-Straße 6, 8700 Würzburg
Gaul, Heinrich, Prälat Dr., Schönbecker Straße 91, 4300 Essen 11
Gieraths, Gundolf, O.P., Professor Dr., Largo Angelicum 1, Pont. Università di San Tommaso d'Aquino, I-00184 Roma
Giesen, Dieter, Professor Dr., Ihnestraße 38, 1000 Berlin 33 (W)
Grass, Franz, Professor Dr., Meraner Straße 9, A-6020 Innsbruck
Grass, Nikolaus, Professor Dr. Dr. Dr., Meraner Straße 9, A-6020 Innsbruck
Greiß, Franz, Dr. h. c., Generaldirektor, Vize-Präsident der Industrie- und Handelskammer, Werthmannstraße 5, 5000 Köln 41
Gross, Heinrich, Professor Dr., Agnesstraße 13, 8400 Regensburg
Große-Brockhoff, Franz, Professor Dr. med., Dürerstraße 7, 4040 Neuss
Gugumus, Johannes Emil, Professor Dr., Lagewiesenstraße 29, 6700 Ludwigshafen
Habscheid, Walter J., Professor Dr., Schillerstraße 2, 8702 Veitshöchheim
Halder, Alois, Professor Dr., Riedweg 18, 8900 Augsburg 28
Hanssler, Bernhard, Prälat, Kollegstraße 10, 4630 Bochum-Querenburg
Hardick, Lothar, O.F.M., Dr., Hörster Platz 5, 4400 Münster/Westf.
Hatzfeld, Helmut, Professor Dr., Catholic University of America, Washington, USA
Hegel, Eduard, Professor Dr. Dr., Gregor-Mendel-Straße 29, 5300 Bonn
Heggelbacher, Othmar, Professor Dr., Weide 8, 8600 Bamberg
Heitger, Marian, Professor Dr., Dreimarksteinstraße 6, Haus 5, A-1190 Wien XIX
Helle, Horst Jürgen, Professor Dr., Waldtruderinger Str. 32a, 8000 München 82
Hellmann, Manfred, Professor Dr., von-Esmarch-Straße 107, 4400 Münster
Hemmerle, Klaus, Professor Dr., Bischof von Aachen, Friedlandstr. 2, 5100 Aachen
Herder-Dorneich, Theophil, Kommerzienrat Dr., Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg/Br.
Hermens, Ferdinand A., Professor Dr., 6212 Dahlonega-Road, Mohican Hills, Washington D. C. 20016, USA
Herrmann, Johannes, Professor Dr., Generalsekretär, Wolfsäckerweg 4, 8520 Erlangen
Hoberg, Hermann, Prälat Dr., Archivio Segreto Vaticano, I-00120 Città del Vaticano
Hofmann, Rudolf, Professor Dr., Burgunder Straße 17, 7800 Freiburg/Br.
Hollerbach, Alexander, Professor Dr., Parkstraße 8, 7801 Hugstetten
Holzamer, Karl, Professor Dr., Friedrich-Schneider-Straße 32, 6500 Mainz
Homeyer, Josef, Prälat Dr., Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Theatinerstraße 31, 8000 München 2
Hommes, Ulrich, Professor Dr. Dr., Universität, 8400 Regensburg
Honselmann, Klemens, Professor Dr., Leostraße 19, 4790 Paderborn
Hübinger, Paul Egon, Professor Dr., Ministerialdirektor a. D., Am Paulshof 6, 5300 Bonn-Venusberg
Iserloh, Erwin, Professor Dr., Krumme Straße 46, 4400 Münster/Westf.
Jahn, Wolfgang, Dr., Mitglied des Vorstandes der Commerzbank, Rosenstraße 4, 4005 Meerbusch 1

Jedin, Hubert, Prälat, Professor Dr. Dr. h.c., Am Paulshof 1, 5300 Bonn-Venusberg
Juretschke, Hans, Professor Dr., Andrés Mellado, 76, Madrid
Kampmann, Theoderich, Professor Dr., Plankenfelser Straße 15, 8000 München 60
Kannengießer, Josef, Dr., Verleger, Mozartstraße 54, 4500 Osnabrück
Kanz, Heinrich, Professor Dr., Adolfstraße 157, 5420 Lahnstein
Keilbach, Wilhelm, Prälat Professor Dr. Dr. Drs. h.c., stellvertr. Generalsekretär, Hiltenspergerstraße 107, 8000 München 40
Keim, Walter, Ministerialdirigent, Professor Dr. Dr., Barerstraße 11, 8000 München 2
Kellermann, Wilhelm, Professor Dr. Dr. h.c. Dr. h.c., Langer Dooren 1, 3201 Holle 5 (Sottrum)
Kempf, Friedrich, Professor Dr., SJ, Piazza della Pilotta, 4, Rom
Klaus, Josef, Dr., Bundeskanzler a.D., Saurangasse 11, A-1130 Wien
Klose, Alfred, DDDr., Starkfriedgasse 11, A-1180 Wien
Kluxen, Wolfgang, Professor Dr., Bonner Talweg 84, 5300 Bonn
Koeßler, Paul, Professor Dr.-Ing., Kreuzbaumstraße 7, 8221 Inzell
Köhler, Oskar, Professor Dr., Verlagsdirektor, Sickingenstraße 35, 7800 Freiburg/Br.
Kölmel, Wilhelm, Professor Dr., Frühgartenstraße 6, 7554 Kuppenheim
Kötting, Bernhard, Prälat Professor Dr., Theresiengrund 24, 4400 Münster
Kraft, Otto, Bankdirektor, National-Bank, Theaterplatz 8, 4300 Essen
Kramer, Theodor, Domkapitular Dr., Herrnstraße 2a, 8700 Würzburg
Kraus, Andreas, Professor Dr., Phil.-Theol. Hochschule, 8400 Regensburg
Krausen, Edgar, Dr., Archivdirektor, Andreas-Hofer-Straße 20, 8000 München 90
Krings, Hermann, Professor Dr., Zuccalistraße 19a, 8000 München 19
Küchenhoff, Günther, Professor Dr., Trautenauer Straße 28, 8700 Würzburg
Kunisch, Hermann, Professor Dr., Nürnberger Straße 63, 8000 München 19
Lakebrink, Bernhard, Professor Dr., Aumattenweg 8, 7800 Freiburg-Littenweiler
Laufke, Franz, Professor Dr., Frauenlandstraße 12, 8700 Würzburg
Lausberg, Heinrich, Professor Dr., v.-Bodelschwingh-Str. 14, 4400 Münster/Westf.
Lenz, Johannes, Prälat Professor Dr., Domkapitular, Domfreihof 5, 5500 Trier
Lenzenweger, Josef, Professor DDr., Roomersheide 71, 4630 Bochum
Lettenbauer, Wilhelm, Professor Dr., Erlenweg 24, 7801 Kirchhofen
Lill, Rudolf, Dr., Via A. Poerio 33, I-00152 Roma
Litzenburger, Ludwig, Dr., Oberstudienrat i. R., Maria Rosenberg, 6757 Waldfischbach/Burgalben
Lutterotti, Markus von, Professor Dr., Lorettokrankenhaus, 7800 Freiburg/Br.
Lutz, Heinrich, Professor Dr., Universitätsstraße 10, A-1090 Wien
Lützeler, Heinrich, Professor Dr., Niebuhrstraße 19, 5300 Bonn
Maier, Hans, Professor Dr., Staatsminister für Unterricht und Kultus, Autharistr. 17, 8000 München 90
Marx, August, Prälat, Professor Dr., Universität, 6800 Mannheim
Massenkeil, Günther, Professor Dr., Böckingstraße 3, 5340 Bad Honnef
Maunz, Theodor, Professor Dr., Kultusminister a.D., Hartnagelstraße 3, 8032 München-Gräfelfing
Mayer, Franz, Professor Dr., M.-Aschenauer-Straße 22, 8400 Regensburg
Mayer-Maly, Theo, Professor Dr., Weiserstraße 6c, A-5020 Salzburg
Meister, Walter, Rechtsanwalt und Notar, Akazienweg 1, 6368 Bad Vilbel
Merzbacher, Friedrich, Professor Dr. Dr., Neubergstraße 9, 8700 Würzburg
Meurers, Joseph, Professor Dr., Türkenschanzstraße 17, Wien XVIII

Michels, Thomas, O.S.B., Professor Dr., Nonnberggasse 2, A-5020 Salzburg
Michl, Johann, Professor Dr., Kaiserstraße 21, 8000 München 40
Mikat, Paul, Professor Dr., Präsident, MdB, Minister a. D., Erich-Hoepner-Str. 21, 4000 Düsseldorf
Molitor, Joseph, Professor DDr., Amselweg 21, 5204 Lohmar 1-Weegen
Mörsdorf, Klaus, Professor DDr., Junkersstraße 3, 8035 Gauting
Morsey, Rudolf, Professor Dr., Gartenstraße 5, 6730 Neustadt-Geinsheim
Mosler, Hermann, Professor Dr., Mühltalstr. 117, 6900 Heidelberg-Handschuhsheim
Mülher, Robert, Professor Dr., Alserstraße 69, Wien VIII
Müller, J. Heinz, Professor Dr., Ringstraße 13, 7815 Kirchzarten
Müller, Max, Professor Dr., Kartäuserstraße 136, 7800 Freiburg
Nell-Breuning, Oswald von, S.J., Professor Dr., Offenbacher Landstraße 224, 6000 Frankfurt/M.-Süd
Nettesheim, Josefine, Professor Dr., Kanalstraße 12, 4400 Münster
Olesch, R., Professor Dr., Buchenweg 9, 5040 Brühl-Pingsdorf
Oswald, Josef, Prälat Professor Dr., Heiliggeistgasse 6, 8390 Passau
Ott, Hugo, Professor Dr., v.-Schnewling-Straße 5, 7807 Merzhausen
Pascher, Joseph, Prälat Professor Dr., Professor-Huber-Platz 1, 8000 München 22
Paus, Ansgar, Professor Dr., OSB, Toscaninihof 1, A-5020 Salzburg
Peters, Karl, Professor Dr., Kleimannstraße 3, 4400 Münster
Pfeil, Hans, Professor DDr., Obere Karolinenstraße 6, 8600 Bamberg
Pfister, Bernhard, Professor Dr., Egartsteig 6, 8021 Icking/Isartal
Piel, Joseph M., Professor Dr. Dr., Zeughausstraße 18, 5500 Trier
Platzeck, Erhard, Professor Dr., OFM, Bettrather Straße 79, 4050 Mönchengladbach
Poll, Bernhard, Archivdirektor Dr., Piusstraße 6, 5100 Aachen
Pötter, Walter, Dr., Präsident des Verfassungsgerichtshofs und des Oberverwaltungsgerichts Nordrhein-Westfalen a. D., Fliednerstraße 9, 4400 Münster
Pralle, Ludwig, Professor DDr., Domkapitular, Domdechanei 5, 6400 Fulda
Pünder, Hermann, Dr. Dr. h. c., Oberdirektor a. D., Marienburger Straße 42, 5000 Köln-Marienburg
Raab, Heribert, Professor Dr., Cité Beausejour, CH-1700 Givisiez
Regenbrecht, Alois, Professor Dr., Neuheim 23 a, 4400 Münster
Reiners, Heribert, Professor Dr., 7762 Ludwigshafen/Bodensee
Reinhard, Wolfgang, Dr., Alemannenstraße 3, 7801 March 1
Repgen, Konrad, Professor Dr., Saalestraße 6, 5300 Bonn-Ippendorf
Revers, Wilhelm Josef, Professor Dr., Buchenweg 13, A-5061 Salzburg-Glasenbach
Rintelen, Fritz-Joachim von, Professor Dr. Dr. h. c., Salvatorstraße 1, 6500 Mainz
Rogger, Iginio, Professor Dr., Via Milano, 106, Trento/Italien
Rohr, Fritz, Dr.-Ing., Obere Neckarstraße 18, 6900 Heidelberg
Rombach, Heinrich, Professor Dr., Judenbühlweg 25 a, 8700 Würzburg
Röttgen, Peter, Professor Dr., Heinrich-Fritsch-Straße 16, 5300 Bonn-Venusberg
Schall, Anton, Professor Dr., Trübnerstraße 38, 6900 Heidelberg
Schambeck, Herbert, Bundesrat, Professor Dr., Hofzeile 21, A-1190 Wien
Scheuermann, Konrad Audomar, Professor Dr., Viktualienmarkt 1, 8000 München 2
Schick, Eduard, Professor Dr., Bischof, Michaelsberg 1, 6400 Fulda
Schieffer, Theodor, Professor Dr., Augustastraße 91, 5300 Bonn-Bad Godesberg
Schleißheimer, Bernhard, Professor Dr., Am Wald 46, 8831 Eichstätt-Rebdorf

Schmaus, Michael, Prälat Professor Dr., Junkersstraße 5, 8035 Gauting
Schmidinger, Heinrich, Professor Dr., Viale Bruno Buozzi, 113, Rom
Schmidt, Aloys, Dr., Staatsarchivar a. D., Seidenbenderstraße 19, 6530 Worms
Schmugge, Ludwig, Professor Dr., Piazza Paganica, 13, I-00186 Roma
Schnith, Karl, Professor Dr., Gustav-Mahler-Weg 7/II, 8011 Neuboldham
Schnackenburg, Rudolf, Prälat Professor Dr., Erthalstraße 22 d, 8700 Würzburg
Schneider, Heinrich, Professor Dr., Doktorberg, Haus 2 B/4, A-2391 Kaltenleutgeben
Schöningh, Ferdinand, Dr., Jühenplatz 3, 4790 Paderborn
Schuberth, Hans, Dr.-Ing. e. h. Dipl.-Ing., Bundesminister a. D., Weitlstraße 66, 8000 München 45
Schwab, Dieter, Professor Dr., Pestalozzistraße 44, 6300 Gießen
Schwarz, Albert, Professor Dr., Seilerbrückenstraße 22 a, 8050 Freising b. München
Sicherl, Martin, Professor Dr., Weierstraßweg 8, 4400 Münster
Siebel, Wiegand, Professor Dr., Soziologisches Institut der Universität, 6600 Saarbrücken
Smolka, Georg, Professor Dr., Alter Pfarrhof, 8031 Wessling/Obb.
Spörl, Johannes, Professor Dr. Dr. h. c., Vizepräsident, Kaiserstr. 59, 8000 München 40
Stasiewski, Bernhard, Professor Dr. Dr., Pfarrer-Franssen-Weg 2, 5330 Königswinter 41
Stegmüller, Friedrich, Professor Dr., Aumattenweg 6, 7800 Freiburg
Strassl, Hans, Professor Dr., Ochtrupweg 39, 4400 Münster
Strätz, Wolfgang, Professor Dr., Hustadtring 75, 4630 Bochum
Sydow, Jürgen, Professor Dr., Jürgensenstraße 32, 7401 Tübingen-Lustnau
Szydzik, Stanis-Edmund, Prälat Dr., Am Venusberg 1, 5300 Bonn

Teichtweier, Georg, Professor Dr., Lindleinstraße 10, 8702 Lengfeld
Thomas, Alois, Prälat Professor Dr., Bistumsarchivar, Domfreihof 2, 5500 Trier
Thurnher, Eugen, Professor Dr., Universität, Innsbruck
Trusen, Winfried, Professor Dr. Dr., Albert-Hoffa-Straße 14 a, 8700 Würzburg

Vives, José, Dr., Duran y Bas, 9–11, Barcelona
Voelkl, Ludwig, Prälat Dr., Via Cava Aurelia 96 int. 4, I-00165 Roma
Vogel, Bernhard, Dr., Minister für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz, Paul-Egell-Straße, 7620 Speyer
Vourveris, Const. J., Professor Dr., Karneadou 26, Athen 139

Wallraff, Hermann-Josef, Professor Dr., Offenbacher Landstraße 224, 6000 Frankfurt/M.
Wegmann, August, Minister a. D., Jahnstraße 1, 2900 Oldenburg
Weier, Joseph, Bischöfl. Rechtsrat Dr., Kreuzeskirchstraße 11, 4300 Essen
Welte, Bernhard, Prälat Professor Dr., Bürgerwehrstraße 32, 7800 Freiburg/Br.
Werb, Vinzenz, Verlagsleiter, Warburger Straße 46, 4790 Paderborn
Wilhelm, Julius, Professor Dr. Dr., Olgastraße 6, 7400 Tübingen
Wimmer, August, Senatspräsident, Dr. Dr., Endenicher Allee 16, 5300 Bonn
Wittstadt, Klaus, Professor Dr. Dr., Dienickstraße 19, 4400 Münster
Wolff, Paul, Prälat Dr. Dr., Heisterbacher Straße 130, 5330 Königswinter-Oberdollendorf

Zahnen, Paul, Rechtsanwalt und Notar, Zweigertstraße 17, 4300 Essen
Zdarzil, Herbert, Professor Dr., Lehargasse 3 a, A-1060 Wien
Zeeden, Ernst Walter, Professor Dr., Mörikestraße 8, 7400 Tübingen

Ziegler, Joseph, Professor Dr., Albrecht-Dürer-Straße 112, 8706 Höchberg üb. Würzburg
Zimmermann, Heinrich, Professor Dr., Hohenzollernstraße 13, 5300 Bonn-Bad Godesberg

In Mannheim neuberufene Beiratsmitglieder:

Becker, Hans-Jürgen, Professor Dr., Steinhausenstraße 17, 6000 Frankfurt/M. 70
Gatz, Erwin, Professor Dr., Via della Sagrestia 17, I-00120 Città del Vaticano
Geiger, Willi, Professor Dr., Kantstraße 5, 7500 Karlsruhe
Großfeld, Bernhard, Professor Dr., von-Manger-Straße 16, 4400 Münster
Henrich, Dr. Franz, Mandlstraße 23, 8000 München 23
Höffe, Otfried, Dr., Keferloherstraße 6, 8000 München 40
Knemeyer, Franz-Ludwig, Professor Dr., Unterdürrbacher Landstraße 83, 8700 Würzburg
Kuhn, Rudolf, Univ.-Doz., Stuntzstraße 32, 8000 München 80
Kobler, Michael, Professor Dr., Lopodunumstraße 11, 6802 Ladenburg
Kurth, Hans Heinrich, Dr., Nonnenstrombergstraße 5, 5205 St. Augustin 2
Laufer, Heinz, Professor Dr., Ludwigstraße 10, 8000 München 22
Laufs, Adolf, Professor Dr., Hainsbachweg 6, 6900 Heidelberg
Malms, Johannes, Oberstudiendirektor Dr., Via Massimi 25, I-00136 Roma
Misera, Karlheinz, Professor Dr., Mozartstraße 18, 6900 Heidelberg
Nehlsen, Hermann, Professor Dr., Prof.-Kurt-Huber-Straße 21, 8032 Gräfelfing
Onnau, H. Elmar, Haagstraße 34, 5159 Kerpen-Blatzheim
Otte, Gerhard, Professor Dr., Detmolder Straße 86, 4800 Bielefeld
Perrez, Meinrad, Professor Dr., 1, Rue de l'Hôpital, CH-1700 Fribourg
Pohl, Hans, Professor Dr., Friedrich-Engels-Straße 28, 5042 Erftstadt
Rüthers, Bernd, Professor Dr., Jacob-Burghardt-Straße 35, 7750 Konstanz
Schmitt, Rudolf, Professor Dr., Jacobistraße 47, 7800 Freiburg
Schneider, Burkhard, Professor Dr., SJ, Piazza della Pilotta, 4, I-00187 Roma
Schreiber, Ludwig, Professor Dr., Linzer Straße 1, 3000 Hannover
Schumacher, Walter, Professor Dr., Schwimmbadstraße 10, 7800 Freiburg
Starck, Christian, Professor Dr., Unter den Linden 20, 3400 Göttingen
Stickler, Alfons, Professor Dr. Dr. h.c., Via della Sagrestia 17, I-00120 Città del Vaticano
Straub, Johannes, Professor Dr., Auf dem Hügel 14, 5300 Bonn-Endenich
Wewel, Meinolf, Dr., Sickingenstraße 25, 7800 Freiburg
Willoweit, Dietmar, Professor Dr., Pfleidererstraße 7, 1000 Berlin 45

IV. Unsere Toten

Regierungsdirektor Dr. Otto Appel, Frankfurt/M.
Verleger Dr. Franz Carl Bachem, Meersburg
Dr. theol. Franz Baeumker, Aachen
Oberstudiendirektor Dr. Julius Battes, Siegburg

Msgr. Professor DDr. Johannes Baur, Brixen
Professor Dr. Matthäus Bernards, Köln
Professor Dr. Max Bierbaum, Münster
Professor Dr. A. Eberle, Dillingen
Dombibliothekar Pfarrer Hermann Engfer, Hildesheim
Professor Dr. Hans Furler, MdB, Oberkirch
Rechtsanwalt Freiherr Hans von Gagern, Köln
Dr. Karl Gatzen, MdB, Kirchherten
Professor Dr. Freiherr Victor von Gebsattel, Bamberg
Studiendirektor Hans Hense, Geseke
Botschaftsrat Prälat Professor Dr. Josef Höfer, Paderborn
Domkapitular Dr. Alfons Hugo Hufnagel, Saulgau
Dr. Gerhard Jacob, Berlin-Lankwitz
Professor Dr. Adolf von Jordans, Bonn
Professor Dr. Kl. Jüssen, Freiburg
Architekt BDA Toni Kleefisch, Bonn
Professor Dr. Franz Klein-Bruckschwaiger, Krems/Donau
Professor Dr. Rudolf Kraus, Frankfurt/M.
Pfarrer DDr. Paul Krüger, Amelsbüren
Dr. Winfried Küchler, Bollschweil
Professor Dr. Dietrich Lang-Hinrichsen, Mainz
Professor Dr. Josef Lenz, Trier
Professor Dr. Heinz Mies, Köln
Heinrich Mucker, Düsseldorf
Dr. Pius Müller, Bamberg
Stadtpfarrer Josef Oechsler, Freiburg
Dr. Wilhelm Panz, München
Professor Dr. Heinrich Schauerte, Fredeburg
Generalvikar Msgr. Louis Schmit, Metz
Professor Dr. Edmund Schramm, Mainz
Professor Dr. Wilfried Schreiber, Köln
Professor Dr. Fritz Stippel, München
Professor Dr. Carl Troll, Bonn
Professor Dr. Jakobus Wössner, Linz/Donau

V. Institute und Auslandsbeziehungen

Das Römische Institut

Direktorium:

Minister a. D. Univ.-Professor Dr. Paul Mikat, MdB, Präsident der Görres-Gesellschaft, Bochum–Düsseldorf,
Univ.-Prof. Dr. Erwin Iserloh, Münster
Univ.-Prof. Dr. Bernhard Kötting, Münster
Univ.-Prof. Dr. Konrad Repgen, Bonn.

Prof. P. Dr. scient. eccl. orient. Ambrosius Eßer O.P., Geschäftsführender Direktor bis 30. Juni 1975
Prof. Dr. theol. Erwin Gatz, Geschäftsführender Direktor ab 1. Juli 1975

Wissenschaftliche Mitarbeiterin:

Frl. Ursula Wolf, M.A., Rom (Archäologie, Päpstliche Hof- und Finanzverwaltung im 14. Jahrhundert).

Fachbearbeiter:

Univ.-Prof. DDr. Klaus Wittstadt, Würzburg (Nuntiaturberichte)
Dr. Klaus Jaitner, Rom (Nuntiaturberichte)
Vizepräfekt Prälat Dr. Hermann Hoberg, Vatikanstadt (Päpstliche Hof- und Finanzverwaltung im 14. Jahrhundert)
Priv.-Dozent Dr. Christoph Weber, Düsseldorf (Geschichte des Päpstlichen Staatssekretariates)

Stipendiaten:

Dr. Joseph Johannes Wijnhoven, Nijmegen (Nuntiaturberichte)
Dr. phil. Pierre Surchat, Rom, ab 1. Juni 1975 (Nuntiaturberichte)

Bibliothekarin:

Frau Ing. agr. Dipl.-Bibliothekarin Gertrud Vallega, Rom

Beiratsmitglieder der Görres-Gesellschaft:

sieben

Mitglieder der Görres-Gesellschaft: 129

Wissenschaftliche Exkursionen und Führungen:

Die archäologisch-historische Studienfahrt vom 22. Juni 1975, an der 43 Personen teilnahmen, war die ausgedehnteste seit vielen Jahren. Sie führte zunächst nach Sperlonga („Spelunca"). Während der Anreise gab P. Eßer Erklärungen zu geschichtlich interessanten Örtlichkeiten und zur Geschichte der Campagna sowie der Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe. In Sperlonga angekommen, übernahm Herr Professor Dr. Riemann (DAI), der sich in überaus liebenswürdiger Weise noch einmal zur Verfügung gestellt hatte, die Führung durch das Archäologische Nationalmuseum und die Grotte des Tiberius (vgl. Suetonius, Tib., 39 und Tacitus, Ann. IV, 59). Ebenso gründlich wie souverän deutete Herr Riemann die wichtigeren der über 7000 seit 1956 gefundenen Fragmente von Marmorskulpturen, vorwiegend Originalen aus der rhodischen Schule, nicht zuletzt die Kolossalgruppe der Blendung des Polyphem durch Odysseus. Anschließend schritt man zur Besichtigung der Grotte mit ihren Nischen und den sich zum Strand hin erstreckenden Bassins. Auf der Fahrt nach Gaeta erläuterte P. Eßer kurz die Perioden der Geschichte dieser Stadt. Am Nachmittag besuchte die Gruppe zunächst unter seiner Führung das an historischen Erinnerungen und Monumenten reiche Dreifaltigkeitshei-

ligtum der „Montagna spaccata" mit der „Cappella del Crocifisso" und erstieg dann zu Fuß den Gaeta überragenden Monte Orlando, auf dessen Gipfel Herr Riemann die Gruppe durch das dort befindliche Grabmal des römischen Feldherrn und Staatsmannes Lucius Munatius Plancus (nach 22 v. Chr.) führte, dessen bedeutende Architektur er sorgfältig interpretierte und den Teilnehmern an der Fahrt nahebrachte. Später bot sich angesichts der zahlreichen Überreste von Befestigungsanlagen, die die Abhänge des Monte Orlando bedecken, P. Eßer die Gelegenheit zu einem Vortrag über Ereignisse aus der jüngeren Vergangenheit Gaetas, vor allem über die Flucht Papst Pius IX. nach Gaeta und dessen dortigen Aufenthalt mit seinen politischen und kirchenpolitischen Folgen. Schon auf der Heimfahrt begriffen, besuchte die Gruppe die Akropolis von Terracina, deren Mauern aus dem 2. Jh. v. Chr. stammen, und vor allem den ehemaligen Tempel des Iuppiter Anxur samt Subkonstruktionen und Kryptoportikus. Die unvergleichlich schöne Aussicht, die man von den Ruinen des Tempels aus genießt, entschädigte die Teilnehmer an der Exkursion für die Mühen des Tages.

Während der ersten Hälfte des Jahres nahmen im Auftrag der Rev.a Fabbrica di S. Pietro Herr Studienrat i. R. Msgr. Dr. Norbert Kocholaty und P. Vladimir Koudelka O. P. weiterhin die Führungen durch die Nekropole unter dem Petersdom wahr.

Photothek über die Nekropole unter dem Petersdom:

Die Arbeiten konnten in diesem Jahr gut vorangetrieben werden, doch war bis zum Jahresende nur etwa ein Drittel des zu leistenden Arbeitsumfanges zu bewältigen. Das lag u. a. an den für den Fotografen schwierigen, weil sehr beengten Arbeitsverhältnissen. Über die ursprüngliche Planung hinaus, die zunächst nur Schwarz-Weiß-Aufnahmen vorsah, ist nun auch eine teilweise Aufnahme in Farbfotografien vorgesehen. Dadurch sollen die durch Feuchtigkeit besonders gefährdeten Fresken und bemalten Stuckteile festgehalten werden. Fräulein U. Wolf, die die Arbeiten des Fotografen plant und überwacht, hat zugleich eine Bibliographie zu den Aufnahmen begonnen und eine Reihe von Vermessungen am Ausgrabungsbereich vorgenommen.

Wissenschaftliche Vorträge:

Univ.-Professor DDr. Erwin Iserloh, Münster i. W.: „Die sozialen Aktivitäten des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert im Übergang von karitativer Fürsorge zur Sozialreform und Sozialpolitik, dargestellt am Werk Wilhelm Emmanuel Freiherr von Kettelers."

Univ.-Professor Dr. Konrad Repgen, Bonn: Römische Inquisition versus kölnisches Unternehmerinteresse. Der „Fall Bzovius" (1640).

Univ.-Professor Dr. Rudolf Lill, Köln: Italien und Deutschland im politischen Konzept des Fürsten Metternich.

Univ.-Professor Dr. Gottfried Stix, Rom: Der politische Weltschmerz des Dichters Joseph Roth.

Dr. theol. Arnold Angenendt, Collegio Teutonico: Die päpstlich-karolingische Compaternitas – Ein Beitrag zur Entstehung des Kirchenstaates.

Univ.-Professor Dr. Erwin Gatz, Collegio Teutonico: Kirchliche Personalpolitik zwischen Rom und Berlin im letzten Jahrzehnt der Ära Bismarck.

Publikationen:

1. *RQS 70 (1975):*

Heinrich Chantraine, Zur Religionspolitik des Commodus im Spiegel seiner Münzen (Tf. 1–4) 1

Wolfgang Wischmeyer, Zum Epitaph der Monica 32

Dale Kinney, Excavationes in S. Maria in Trastevere, 1865–1869: A Drawing by Vespignani (Tf. 5–7) 42

Elmar Hartmann, Das Bildnis des Papstes Pius II. (Enea Silvio Piccolomini) (Tf. 8–12) 54

Roberto Gulbenkian, Rapports entre Augustiniens et Dominicains portugais avec les Dominicains arméniens au XVII$_{e}$ siècle 79

Ludwig Litzenburger, Eine Bischofspromotion im Zeichen staatskirchlicher Konflikte 1870: Bischof Konrad Reither von Speyer 100

Johannes G. Deckers, Zum „Loth-Sarkophag" von S. Sebastiano in Rom (Tf. 13–20) 121

Wilhelm Imkamp, Sermo ultimus, quem fecit Dominus Innocentius papa tercius in Lateranensi concilio generali 149

Dieter Brosius, Breven und Briefe Papst Pius' II. 180

Emil Joseph Lengeling, Et cum spiritu tuo – Und auch mit dir? 225

Rezensionen:

Edeltraud Gruber, Deutschordensschwestern im 19. und 20. Jahrhundert (Th. Lissek) 109

Lexikon der christlichen Ikonographie (L. Voelkl) 112

Wolfgang Reinhard, Nuntiaturberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatur (K. Jaitner) 115

Norbert Trippen, Das Domkapitel und die Erzbischofswahlen in Köln 1821 bis 1926 (Ch. Weber) 116

Nicolaus de Cusa, De Coniecturis (E.-W. Platzeck) 238

Remigius Bäumer, Von Konstanz nach Trient (P.-G. Gieraths) 240

Theofried Baumeister, Martyr invictus (H. de Riedmatten) 241

Alois Madre, Die theologische Polemik gegen Raimundus Lullus (E.-W. Platzeck) 243

Lexikon der christlichen Ikonographie (L. Voelkl) 244

2. *Nuntiaturberichte:*

Nuntius Atilio Amalteo, 1606 September–1607 September. Bearb. von Klaus Wittstadt. München, Paderborn, Wien 1975 (Nuntiaturberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatur. Bd. IV, 1.).

Im Rahmen der Nuntiaturberichte hat Herr Surchat die Quellenlage des zweiten Teiles des Bandes XII: Pier Luigi Carafa (1630–1634) im Vatikanischen Archiv und in der Bibliothek festgestellt und mit der Abschrift der Quellentexte begonnen.

3. Publikationen von Institutsmitgliedern außerhalb des Instituts:

Ambrosius Eßer O.P., Der Bericht des Gregorio Orsini O.P. über die Länder des Nahen und Mittleren Ostens, in: Archivum Fratrum Praedicatorum 45 (1975) 305–395.

Bibliothek:

Der Abschluß der seit Jahren laufenden höchst komplizierten Restaurationsarbeiten an den Gebäuden des Campo Santo Teutonico brachte für das Römische Institut nicht nur das Ende der durch den Umbau bedingten Betriebsbehinderungen. Infolge des Raumgewinnes konnte auch die Konsultationsabteilung der Bibliothek erheblich vergrößert werden. Die Zahl der Zugänge betrug 826.

Ambrosius Eßer O.P./Erwin Gatz

Institut Madrid

A. *Allgemeines*

Die Arbeiten des Instituts wurden im vergangenen Jahr durch eine nahezu sechs Monate währende Erkrankung des Leiters und den ebenfalls durch Krankheit verursachten Ausfall seines wissenschaftlichen Mitarbeiters Dr. Kleinmann praktisch unterbrochen. Der Bericht spiegelt diesen Tatbestand nicht in seiner ganzen Schwere wider, weil die laufenden Arbeiten dem Plansoll vorausliefen.

Das Verwaltungspersonal des Instituts nutzte die Zeit im übrigen, um die Revision der Bibliothek und des Katalogs zu Ende zu bringen, Lücken in den Beständen aufzudecken sowie Bücher und Sammlungen auszusortieren, die unbedingt einzubinden waren, so daß der Leiter nach seiner Rückkehr die erforderlichen Maßnahmen ohne Verzug treffen konnte.

B. *Laufende Publikationen*

Der bei den *Gesandtenberichten* eingetretene Rückstand ist aufgeholt. *Band 5* liegt bereits ausgedruckt vor. Die Auslieferung des noch einzubindenden Bandes soll Mitte März erfolgen.

Die Arbeiten an *Band 6* sind so weit fortgeschritten, daß er auf alle Fälle in diesem Jahr abgeschlossen werden kann, zumal er im Umfang, im Gegensatz zu Band 5, nur die normale Seitenzahl hat.

Die neben den politischen Berichten bereits zusammengestellten Kulturberichte, die die ganze Regierungszeit Karls III. umfassen und die in der Veröffentlichung als ein *Sonderband* geplant sind, sollten trotz der zusätzlichen Schwierigkeiten, die die Abschrift eines französischen Textes darstellt, in erster Abschrift bis Ende des Jahres vorliegen, falls nichts Unerwartetes eintritt.

Der Druck dieses Sonderbandes, der dem Inhalt nach den Umfang von zwei normalen Bänden ausmacht, wird kostenmäßig sehr ins Gewicht schlagen, da der Satz eines französischen Textes wahrscheinlich 100 % teurer ist, wenn er im Normaldruck erfolgt. Es bleibt zu erwägen, ob diese an sich teurere Form der Ausgabe nicht durch den geringen Bedarf von Papier ausgeglichen wird, zumal eine höhere Auflage dieses Sonderbandes und ein getrennter Verkauf geplant sind.

Der zweite Komplex der laufenden Publikationen betrifft die Arbeiten des Leiters und seiner auswärtigen Mitarbeiter zur *Präsenz des deutschen Geistes im Spanien des 19. Jahrhunderts.*

Von den zwei im Jahresbericht 1974 als abgeschlossen angegebenen Arbeiten ist der französische, in Lille erscheinende Text, bereits im Druck. Der Titel lautet nunmehr: *Du rôle médiateur de la France dans la propagation des doctrines littéraires, des méthodes historiques et de l'image de l'Allemagne en Espagne au cours du XIX^e siècle.*

Das Manuskript über die spanischen Übersetzungen der *Lenore von Bürger* wird in der *Revista de Filología* erscheinen, deren Leitung dem Berichterstatter ab Januar dieses Jahres übertragen wurde.

Das Manuskript von Prof. Cañedo über *Planteamiento de un estudio histórico de Martín Fernández de Navarrete* liegt zum Druck vor. Über die Form seiner Veröffentlichung und die im Zusammenhang damit anstehende Frage einer Publikationsreihe des Instituts werden zur Zeit Verhandlungen gepflogen.

In diesem Zusammenhang darf auch vermerkt werden, daß der Leiter die Veröffentlichung einer Friedrich-Schlegel-Ausgabe in zwei Bänden von je 500 Seiten im Prinzip übernommen hat, wobei die Übersetzung durch einen seiner Mitarbeiter in der Universität erfolgt und die Einleitung und der Kommentar zu seinen Lasten geht. Die Kosten der Publikation werden von der Fundación Universitaria getragen.

C. *Vorträge*

1975 wurden folgende Vorträge gehalten:
Prof. Rabe, 1) Situation und Tendenzen der deutschen Geschichtswissenschaft (Feb. 1975).
2) Die Reichspolitik Karls V. nach der Schlacht von Mühlberg (1547) (Feb. 1975).

Prof. Rábade, La presencia de Kant en el pensamiento actual (April 1975).

Die ersten beiden Vorträge wurden in Verbindung mit dem historischen Fachbereich der Universidad Complutense veranstaltet.

Prof. Juretschke, Wesentliche Aspekte der spanischen Rezeption der deutschen Kultur und Wissenschaft im 19. Jahrhundert (Deutsche Schule Madrid, Dez. 1975).

D. *Buchbeschaffungen*

Für die Arbeiten des Instituts sowohl wie auch im Hinblick auf die Verpflichtungen gegenüber dem Leserpublikum sind größere Buchanschaffungen erforderlich. Im vergangenen Jahr konnten dankenswerterweise Publikationen für rund 3000 DM erworben werden. Für die nächste Zeit sollten wenigstens jedes Jahr neben den laufenden Ausgaben für die Zeitschriften 10000 DM zur Verfügung stehen.

E. *Personelles*

Zum 31. Dezember 1975 schied Fräulein Helga Meineke auf eigenen Wunsch aus dem Institut aus. An ihre Stelle trat schon am 17. November 1975 Frau Regine Baumeister de Martín.

Madrid, den 10. Februar 1976. *Hans Juretschke*

Das Institut Lissabon und die Portugiesischen Forschungen

I. *Personalstand*

Direktor: Professor Dr. Hans Flasche, o. Professor an der Universität Hamburg, Mitglied des Gemischten Deutsch-Portugiesischen Kulturausschusses.

Beratender Ausschuß (entsprechend Festsetzung bei der Gründung des Instituts Lissabon 1962).

Professor Dr. J. M. Piel, Köln/Lissabon
Professor Dr. Johannes Spörl, München
Professor Dr. Friedrich Stegmüller, Freiburg/Br.

Wissenschaftliche Assistentin: Dr. Helga Bauer, Lissabon (Vieiraforschungsprojekt) (ab 1. 4. 1971).

Stipendiaten:

Dr. Helga Bauer, Gießen/Lissabon (Vieiraforschungsprojekt) (ab 1. 3. 1970)
Über die Entsendung weiterer Stipendiaten (Anträge liegen vor) wird im Lauf des Jahres 1976 entschieden.

Fachbearbeiter: s. Forschungsvorhaben.

II. *Forschungsvorhaben* (Vieiraforschungsprojekt)

1. *Edition* (die an der kritischen und kommentierten Edition beteiligten Autoren sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt). Helga Bauer (z. Z. Lissabon) bereitet die kritische und kommentierte Edition des Sermão do SS. Sacramento (1645) weiter vor, arbeitet jedoch zugleich an einer *genauen* Klassifikation der verschiedenen Formen der Editio Princeps aller Bände der Sermões (nicht zuletzt auf Grund der drucktechnischen und künstlerischen Gestaltung der Titelblätter), ferner über die Editionen der Davidpredigten und schließlich die spanischen Ausgaben der Werke Vieiras. – J. J. van den Besselaar (Nijmegen) brachte seine zweibändigen Untersuchungen zu Vieiras „História do Futuro" nach Münster zum Druck. Sie sind bereits gesetzt und werden in Kürze gedruckt vorliegen. – María de Fátima Viegas de Figueiredo Brauer (z. Z. Hamburg) bereitet die kritische und kommentierte Edition eines Sermão (Sermão do Esposo da May de Deos S. Joseph . . . 1642) weiter vor. – Rüdiger Hoffmann (bis 31. 12. 1974 Lissabon) konnte seine Forschungsarbeit im Hinblick auf eine kritische und kommentierte Ausgabe des Sermão vom 16. 8. 1642 so fortsetzen, daß sie jetzt vorliegt. – Karl-Hermann Körner (Braunschweig) förderte die schwierige Edition des von ihm ausgewählten, in drei Sprachen (portugiesisch, italienisch, spanisch) überlieferten „Sermão das Chagas de S. Francisco, pregado em Roma . . . 1672". – Radegundis Leopold (München) hat die kritische und kommentierte Ausgabe des „Sermão . . . da Visitação de Nossa Senhora" (1640) fertiggestellt. Sie ist ebenfalls bereits gesetzt und wird in Kürze gedruckt vorliegen. – João Pereira Gomes (Lissabon) rechnet mit dem baldigen Abschluß der von ihm durchgeführten kritischen und kommentierten Edition des Werkes „Clavis Prophetarum". – Von Klaus Rühl (Hamburg) liegt die kommentierte Ausgabe des „Sermam pelo bom successo de nossas armas" (1645) nunmehr im Satz vor. Er schloß inzwischen ebenfalls zwei Studien zur Chronologie von Vieiratexten ab (deren erste in Bd. XXI des Romanistischen Jahrbuchs

erschien), wird desgleichen seine Untersuchungen zu den „Orações fúnebres" beenden und danach Edition und Kommentierung der berühmten Fischpredigt in Angriff nehmen. – Heinz-Willi Wittschier (Hamburg) hat seine Edition des Sermão de S. Roque prégado na Capella Real, anno de 1659, auendo Peste no Reyno do Algarue" fertiggestellt und einen besonders ausführlichen Kommentar zur Schilderung der Pest erstellt. Die Edition ist gedruckt. – (Vgl. auch Portugiesische Forschungen!)

2. *Interpretation* (die im Bereich der Interpretation arbeitenden Wissenschaftler sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt). Die schon früher genannte umfangreiche Arbeit von Fritz Berkemeier (Lissabon) *kann,* sobald möglich, publiziert werden. – Jürgen Burgarth (Hamburg) hat seine Untersuchungen über die Negation im Werk António Vieiras abgeschlossen und zum erstenmal im Bereich der Vieiraforschung mit Computermethoden gearbeitet. Die Arbeit wurde an der Universität Hamburg mit dem Prädikat „summa cum laude" ausgezeichnet und ist nunmehr (da der Druckkostenzuschuß gewährt wurde) schon im Druck. – Ulrike Ehrgott führte ihre „Untersuchungen zur Sprache António Vieiras im Bereich der Semantik" – trotz vielseitiger Arbeitsbelastung – als Habilitationsschrift weiter. – Hans Flasche bereitet eine Studie mit dem Titel „Allusion und Hermetismus vor brasilianischem Auditorium. António Vieira in Bahia" vor. – Für seine umfassende Analyse syntaktischer Phänomene hat der schon zitierte Vieira-Herausgeber Karl-Hermann Körner (Braunschweig) wiederum noch weiteres umfangreiches Material gesammelt.

(Die Schwierigkeiten, die sich der pünktlichen Vollendung einer Edition oder einer Interpretation (zu einem *anvisierten* Zeitpunkt) entgegenstellen, liegen oft sowohl in der Beschaffung des Textmaterials wie in der vorher schwer absehbaren Fülle der zu bewältigenden linguistischen und literarischen Probleme.)

Der Kontakt zwischen dem Ibero-Amerikanischen Forschungsinstitut der Universität Hamburg und dem Vieiraforschungsinstitut Lissabon konnte auch im Jahre 1975 sehr intensiv gestaltet werden. Die beiden Institute tauschten Erfahrungen aus und halfen sich in ihren Forschungsarbeiten mit den am jeweiligen Ort befindlichen Bücherbeständen. In das Vorlesungs- und Übungsprogramm des Ibero-Amerikanischen Forschungsinstituts der Universität Hamburg wurden Werk und Persönlichkeit Vieiras ab Sommersemester 1974 wirder aufgenommen.

III. *Veröffentlichungen*

In der ersten Reihe der Portugiesischen Forschungen (Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte) waren bei Abschluß dieses Berichts zwölf Bände, in der 2. Reihe (Monographien) vier Bände erschienen. Der 13. Aufsatzband ist im Druck, der 14. in Vorbereitung. Für die Monographienreihe haben sich auch weiterhin die Anmeldungen in erfreulichem Maße gemehrt. Für die zu der ersten Reihe der Portugiesischen Forschungen (Aufsatzreihe) und zu der zweiten Reihe (Monographienreihe) hinzukommende, 1972 ins Leben gerufene dritte Reihe (Vieira-Texte und Vieira-Studien) wurden bislang sechs Bände fertiggestellt, von denen bei Abgabe dieses Berichtes zwei gedruckt waren, drei im Druck (s. II!). Weitere Bände sind druckfertig, eine Anzahl von Editionen in Vorbereitung. (Vgl. Forschungsvorhaben.) Sämtliche Reihen der Portugiesischen Forschungen wurden oft und positiv rezensiert. Sie nehmen nach wie vor innerhalb der auf lusitanistische Probleme konzentrierten Zeitschriften und Jahrbücher einen im Hinblick auf Quali-

tät und Aspekt zentralen Platz ein. (Die Mitredaktion der Portugiesischen Forschungen [Erste Reihe] liegt seit dem 11. Band in Händen von Herrn Dr. Hans-Dieter Merl, der darin die Nachfolge von Frau Dr. Bauer antrat.)

Übersicht der in Band 13 der Portugiesischen Forschungen 1976 erscheinenden Aufsätze

Denis Brass (Bristol, Some Erasmian influences in the work of Frei Thomé de Jesus.

Claude-Henri Frèches (Aix-en-Provence), Une apologétique baroque: les sermons portugais d'autodafé au XVII^{e} siècle.

Helga Bauer (Lissabon), Sühnungspredigten im 17. und 18. Jahrhundert in Portugal. Bibliographie.

Silva Duarte (Würzburg), Notas do diario de Andersen escrito durante a viagem a Portugal.

Kenneth David Jackson (Austin/Texas), Vanguardist prose in Brazilian literature, 1912–1929.

Georg Bräuer (Recife), Literatur des brasilianischen Nordostens: José Maria Moreira Campos, Die seltsamen Bettler.

Dieter Kremer (Bonn), Bemerkungen zu den mittelalterlichen hispanischen cognomina (IV).

Joseph M. Piel (Lissabon), Sobre alguns termos rústicos da linguagem de Gil Vicente.

José van den Besselaar (Nimega), Achegas para o estudo lexicológico da Obra Vieiriana.

Karl-Hermann Körner (Braunschweig), Textlinguistisches zu portugiesisch *porém*, besonders in der „História do Futuro" von A. Vieira.

Willy Bal (Louvain), Portuguese loan-words in Africa and the Orient.

Hans Jürgen Rein (Bombay), Zum Schicksal der portugiesischen Familiennamen in Indien.

Hermann Fiedler (Hamburg), Zur Geschichte des portugiesischen Volkstums.

Rolf Nagel (Düsseldorf), Eine portugiesisch-klevische Heirat im Jahre 1453.

Wilfried Hofmann (Regensburg), Rezension des Werks von Maria Helena Mira Mateus, Vida e feitos de Júlio César. Edição crítica da tradução portuguesa quatrocentista de „li fet des Romains".

Für Band 14 haben die folgenden Autoren Beiträge in Aussicht gestellt:

Helga Bauer (Lissabon) – F. Ellison (Austin) – Hermann Fiedler (Hamburg) – Hermann Kellenbenz (Erlangen-Nürnberg) – J. Kinnear (Liverpool) – Dieter Kremer (Bonn) – M. L. Machado de Sousa (Lissabon) – G. Mariotti (Rom) – Jean-Michel Massa (Rennes) – Harri Meier (Bonn) – Joseph M. Piel (Lissabon) – Frank W. Pierce (Sheffield) – C. M. Pierson (New York) – Hans Jürgen Rein (Bombay) – Klaus Reinhardt (Trier) – Luciana Stegagno Picchio (Rom) – B. N. Teensma (Groningen) – F. Übleis (Wien) – D. Woll (Bonn).

IV. *Vorträge.* Vgl. den Jahresbericht des Vorjahres!

Die Durchführung von Vorträgen soll wieder aufgenommen werden. Jedoch erscheint – angesichts der sich infolge neuer Erkenntnisse mehr und mehr ausweitenden Vieirafor-

schung – *noch immer* die Konzentration auf das Vieiraforschungsprojekt in *allen* seinen Aspekten vordringlich. Der diesen Bericht unterzeichnende Direktor des Instituts hielt von November 1975 bis März 1976 an der Universität Bordeaux ein Seminar über António Vieira ab.

V. *Bibliothek*

Auch in diesem Jahresbericht ist nur, wie in früheren, zu wiederholen: Die Bibliothek des Vieirainstituts Lissabon konnte so ausgebaut werden, daß die Anmietung zusätzlicher Räumlichkeiten ernsthaft in Betracht gezogen werden müßte. U.a. wurden viele neue Vieiratexte (in verschiedenen *alten* Ausgaben!) und eine große Anzahl von Predigten (in der sogenannten folheto-Form!) erworben. Die Bibliothek enthält nunmehr schätzungsweise mehr als 9500 Bände und stellt eine ausgezeichnete, durch eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten aus den verschiedensten Ländern besuchte Spezialeinrichtung für die Erforschung des (16. und) 17. Jahrhunderts in Portugal (und auch Spanien) dar. Auch für das Jahr 1976 haben sich Vieiraforscher aus Deutschland, England, Holland und Nordamerika angemeldet. Es muß besonders betont werden, daß auch in spanischen und italienischen Bibliotheken befindliche Vieiratexte lokalisiert, mikrofilmiert und gebunden wurden. Die Katalogisierung der seinerzeit vom Institut erworbenen Bibliothek des bekannten Conimbricenser Gelehrten A. E. Beau wird in Kürze endgültig vollendet sein. *Außergewöhnlich* wertvolle Bibelkommentare (z.B. Alfonso Salmerón) wurden restauriert.

VI. *Vieirakatalog*

Die 1963 begonnene Erfassung aller in portugiesischen Bibliotheken vorhandenen Vieiramanuskripte und (besonders frühen) Vieiradrucke konnte mit Hilfe des Inspector Superior das Bibliotecas e Arquivos de Portugal, Dr. Luis Silveira, des Director dos Arquivos da Torre do Tombo, Dr. José Pereira da Costa, der Direktoren zahlreicher anderer Bibliotheken und mancher weiterer Mitarbeiter erneut so gefördert werden, daß nunmehr (von Privatbibliotheken abgesehen) nur noch (soweit man bislang sagen kann) die Durchforschung eines Restbestandes übrigbleibt. Die Recherchen in *einer* der bedeutendsten Privatbibliotheken (derjenigen der Marquesa de Cadaval) wurden kontinuierlich fortgeführt.

VII.

Um den Portugiesischen Forschungen der Görres-Gesellschaft *noch* weitere Verbreitung in *allen* Kontinenten zu sichern, werden in Bälde ausführliche, schon vorbereitete Prospekte (in deutscher, englischer und portugiesischer Sprache) versandt werden.

Hans Flasche

15. 4. 1976

Institut für interdisziplinäre Forschung

(Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie)

Die diesjährige 19. Arbeitstagung des Institutes fand vom 5. bis 10. September statt; an ihr nahmen außer 16 Institutsmitgliedern 4 Gäste teil.

Die Mitglieder gedachten zunächst ihres verstorbenen Mitgliedes Prof. Dr. Frederik Jacobus Johannes Buytendijk (verst. 21. 10. 1974), dem Prof. Dr. P. Christian einen, der Bedeutung des Verstorbenen entsprechenden Nachruf gewidmet hatte.

Die Thematik der '74-Tagung wurde präzisiert weitergeführt, insofern A. Schieb (Köln-Aachen) über die „Verantwortung des Ingenieurs", A. Meessen (Louvain-la-Neuve) über „Wissenschaft in Krieg und Frieden" und L. Scheffczyk (München) über die „Freiheit und Bindung in der Theologie als Glaubenswissenschaft" referierten. M. Baumgartner (München) legte eine philosophische Reflexion über „Strukturen und Dimensionen wissenschaftlicher Verantwortung" und H. Dolch (Bonn) eine kritische Besinnung auf den Fortschritts- bzw. Zukunftsoptimismus der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes" („Die Kirche in der Welt") vor. Lebhafte Diskussionen schlossen sich an die Referate an, außerdem diskutierten die Mitglieder über den vor allem von J. Kaelin 1955 präzisierten Arbeitsplan, den bisherigen und den zukünftigen Weg des Institutes, wie über dessen Zu- bzw. Einordnung in das Gesamt der Institutionen der Görres-Gesellschaft.

Es wurden zu Mitgliedern kooptiert: H. M. Baumgartner (München) und P. Weingartner (Salzburg), so daß das Institut z. Z. 23 aktive und 8 emeritierte Mitglieder zählt.

Band 5 der Institutsveröffentlichungen „Grenzfragen" (die Referate der '73-Tagung enthaltend) erschien unter dem Titel „Zufall, Freiheit, Vorsehung" und fand gleich bei seinem Erscheinen großen Anklang.

H. Dolch

VI. Publikationen

Philosophisches Jahrbuch

Das Philosophische Jahrbuch wird im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Krings, Ludger Oeing-Hanhoff und Heinrich Rombach. Die Schriftleitung führen unter alleiniger Verantwortung der Herausgeber Alois Halder und Arno Baruzzi.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Jährlich 2 Halbbände (im April und Oktober). Umfang des Jahrgangs: 448 Seiten. Preis des kompletten Jahrgangs: 52,– DM; Halbjahresband: 28,– DM. Mitglieder erhalten das Jahrbuch zu ermäßigtem Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei der Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, Postfach 100905, 5000 Köln 1.

Lieferbare Jahrgänge: 63 (1955)/II, 64 (1956) bis 68 (1960), 69 (1961)/II, 70 (1962), 71 (1963), 78 (1971)/I, 79 (1972) bis 83 (1976).

Der 82. Jahrgang (1975) enthält folgende *Beiträge:*

Heinrich Beck, Materialistische Dialektik und thomasischer Seinsakt
Reinhart Maurer, Der Zusammenhang von Technik und Gerechtigkeit und seine metaphysische Grundlegung in Platons Politeia

Gerhard Müller, Platons Dichterkritik und seine Dialogkunst
Max Müller, Die Aktualität des Thomas von Aquin
Ludger Oeing-Hanhoff, Mensch und Recht nach Thomas von Aquin
Willi Oelmüller, Zu einer nichttranszendentalphilosophischen Deutung des Menschen
Peter Probst, Sinnlichkeit und Endlichkeit
Heinrich Rombach, Mutmaßungen über das Ende der Hochkulturen
Wolfgang H. Schrader, Klugheit und Vernunft
Horst Seidl, Das sittliche Gute (als Glückseligkeit) nach Aristoteles
Robert Spaemann, Nebenwirkungen als moralisches Problem
Georg Wieland, Die Gottesbeweise des Moses Maimonides und die Ewigkeit der Welt

Berichte und Diskussionen

Jörg Bauer, Plädoyer für Plato
Alois Edmaier, Schulderfahrung und Sollensbegriff
L. Bruno Puntel, Hegel heute. Zur „Wissenschaft der Logik" (I)
Vladimir Richter, Zu Ockhams Entwicklung in der Universalienfrage
Christoph Schefold, Das verfehlte Begründungsdenken. Kritische und systematische Überlegungen zur Begründungskritik bei Hans Albert
Hans Widmer, Von der Herkunft der Ideen. Ein Versuch zu Ortegas Aufsatz „Ideen und Glaubensgewißheiten"

Buchbesprechungen

Historisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Johannes Spörl.

Kommissionsverlag J. P. Bachem, Köln

62. bis 69. Jahrgang 1949, I. und II. Halbband, 50,– DM.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Jährlich 2 kartonierte Halbbände mit zusammen ca. 512 Seiten. Preis des kompletten Jahrgangs im Abonnement ca. 64,– DM, einzeln ca. 72,– DM. Mitglieder erhalten das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung beim Herausgeber Prof. Dr. Dr. Johannes Spörl, Kaiserstraße 59/III, 8000 München 40.

Lieferbare Jahrgänge: 70 (1951), 71 (1952), 73 (1954), 75 (1956), 76 (1957), 78 (1959) bis 94 (1974). 95. Jahrgang (1975) in Herstellung.

Inhalt des 94. Jahrgangs (1974):

Aufsätze

Fischer, Joseph A., Die ältesten Ausgaben der Patres Apostolici. Ein Beitrag zu Begriff und Begrenzung der Apostolischen Väter. Erster Teil.
Hellmann, Manfred, Die Geschichte Osteuropas im Rahmen der europäischen Geschichte.
Hlawitschka, Eduard, Zwischen Tribur und Canossa.

Kölmel, Wilhelm, Apologia Pauperum. Die Armutslehre Bonaventuras da Bagnoregio als soziale Theorie.

Müller, Wolfgang, Der Beitrag der Pfarreigeschichte zur Stadtgeschichte.

Raab, Heribert, Die Wiederentdeckung der Staatslehre des Thomas von Aquin in Deutschland im 19. Jahrhundert.

Seibt, Ferdinand, Vom Vítkov bis zum Vyšehrad. Der Kampf um die böhmische Krone 1420 im Licht der Prager Propaganda.

Schmelzeisen, Gustaf Klemens, Über die Ideen in der Rechtsgeschichte.

Willoweit, Dietmar, Dominium und Proprietas. Zur Entwicklung des Eigentumsbegriffs in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Rechtswissenschaft.

Berichte

Braubach, Max, Vom ersten bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Bericht über Veröffentlichungen der Jahre 1971–1974.

Buchheim, Karl, Constantin Frantz als Wahl-Sachse.

Schmidt, Hans, Hauptgestalten der deutschen Politik im Zeitalter Ferdinands III. und Leopolds I. Bemerkungen zu den Monographien von Ernst Opgenoorth und Max Braubach.

Schowingen, Karl Freiherr v., Cabral, der Entdecker Brasiliens, und der Wechsel im Oberbefehl der vierten Indienflotte Portugals.

Stump, Wolfgang, Zur Geschichte des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933.

Zorn, Wolfgang, Neue französische Veröffentlichungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Nekrologe

Oswald v. Gschließer-Innegg † (Nikolaus Grass)

Joseph Lortz † (Erwin Iserloh)

Ferdinand Maaß † (Nikolaus Grass)

Johannes Vincke † (Remigius Bäumer)

Max Braubach † (Anzeige)

Außerdem bringt der Band zahlreiche Besprechungen.

Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte

Bände XX, XXII, XXIV

Ludwig Mohler, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann.

I. Band. Darstellung. 1967 (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1923), 432 Seiten, Leinen 68,– DM.

II. Band. Bessarionis in Calumniatorem Platonis Libri IV. 1967 (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1923), 636 Seiten, Leinen 90,– DM.

III. Band. Aus Bessarions Gelehrtenkreis. Abhandlungen, Reden, Briefe von Michael Apostolios, Andronikos Kallistos, Georgios Trapezunitos, Niccolo Perotte, Niccolo Capranica. 1967 (Neudruck der Ausgabe Paderborn 1942), 649 Seiten, Leinen 90,– DM.

I.–III. Band, 1717 Seiten, Leinen 230,– DM.

Die Bände IV und VII der „Quellen und Forschungen" liegen als Reprints als Bände I und II/1 der „Nuntiaturberichte aus Deutschland – Die Kölner Nuntiatur" vor. Näheres siehe dort.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Victor E. Freiherr von Gebsattel (Würzburg), P. Christian (Heidelberg), W. J. Revers (Salzburg), H. Tellenbach (Heidelberg).

Mitherausgeber: W. v. Baeyer (Heidelberg), Th. Bovet (Zürich), E. Blum (Bern), F. J. J. Buytendijk (Utrecht), I. A. Caruso (Salzburg), A. Däumling (Bonn), P. Fraisse (Paris), V. E. Frankl (Wien), A. Görres (München), G. Harrer (Salzburg), P. R. Hofstätter (Hamburg), B. Kimura (Nagoya), S. Lebovici (Paris), G. Lienert (Erlangen-Nürnberg), J. J. Lopez-Ibor (Madrid), P. Matussek (München), A. Mayer (München), A. E. Meyer (Hamburg), T. Miyamoto (Tokio), U. Moser (Zürich), R. Mucchielli (Nizza), L. Pongratz (Würzburg), E. Roth (Salzburg), H. Ruffin (Freiburg), H. Schipperges (Heidelberg), W. C. M. Simon (München), W. Spiel (Wien), J. Stork (München), H. Strotzka (Wien), R. Tausch (Hamburg), A. Vetter (München), A. Vukovich (Regensburg), E. Wiesenhütter (Stuttgart), D. Wyss (Würzburg).

Redaktionsstab: Prof. Dr. Dr. G. A. Lienert, Erlangen-Nürnberg (Methodologie der Klinischen Psychologie und Psychotherapie); Prof. Dr. M. Perrez, Berlin (Psychoanalyse, Psychotherapie); Doz. Dr. Dr. J. Stork, München (Kinderpsychotherapie); Prof. Dr. I. A. Caruso, Salzburg (Klinische Sozialpsychologie); Prof. Dr. W. Simon, München (Klinische Psychologie in der Psychosomatik).

Schriftleiter: Professor Dr. W. J. Revers, Psychologisches Institut der Universität Salzburg, Akademiestraße 22, A-5020 Salzburg.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Erscheint vierteljährlich. Jedes Heft 96 Seiten. Bezugspreis pro Jahrgang: 58,– DM; Einzelheft: 17,– DM. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift zu ermäßigtem Preis (20 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement) durch Bestellung bei der Görres-Gesellschaft, Geschäftsstelle, Postfach 100905, 5000 Köln 1.

Lieferbar ab 19. Jahrgang (1971). – Vorläufer der Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie ist bis zum 18. Jahrgang (1970): Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie. Lieferbare Jahrgänge: 4 (1956) bis 18 (1970). Preis pro Jahrgang: 58,– DM.

Der 23. Jahrgang (1975) der Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie enthält folgende *Beiträge:*

Christian, P. (Heidelberg): Nachruf für Prof. Dr. Frederik Jacobus Johannes Buytendijk

Silva, F. und Silva, M. C. (München): Die Theorie der Halluzinationen bei M. Merleau-Ponty

Thorpe, F. C. (Florida, USA): Unabhängigkeitserklärung der klinischen Psychologie

Zur Methodologie der Klinischen Psychologie und Psychotherapie

Caruso, I. A. (Salzburg): Reine Lehre und exakte Technik?
Dittrich, A. (Zürich): Zusammenstellung eines Fragebogens (APZ) zur Erfassung abnormer psychischer Zustände
Eckel, K. (Salzburg): Tachistophone Messung der Verschmelzungsfrequenz beim Hören
Engelhardt, K. (Kiel): Vergegenständlichen und Teilnehmen
Kohlmann, Th. und Schmiedeck, R. (Wien): Korrelative Beziehungen der Projektionstests Personal Sphere Model und Rorschach-Test
Lienert, G. A. (Erlangen-Nürnberg) und Ludwig, O. (Bad Nauheim): Ulemans U-Test für gleichverteilte Mehr-Stufen-Ratings und seine Anwendung in der Klinischen Psychologie
Schmiedeck, R. und Kohlmann, Th. (Wien): Zur klinischen Validität des „Personal Sphere Models"

Zur Psychoanalyse, Psychotherapie, Kinderpsychotherapie

Blum, E. (Bern): Das Lust-Spiel
Bottenberg, E. H. und Keller, J. A. (Braunschweig): Beitrag zur empirischen Erfassung von Selbst-Aktualisierung
Lempp, R. (Tübingen): Die Beziehungen zwischen hirnorganischen und reaktiven Störungen im Kindes- und Jugendalter
Revers, W. J. (Salzburg): Das Zeitproblem in Freuds Psychoanalyse
Trenkel, A. (Bern): Lust und Selbstwert

Zur Klinischen Sozialpsychologie

Marcoen, A. (Löwen): Die Bedeutung der Vaterfigur für Kind und Jugendlichen nach C. G. Jung
Merl, H. (Traun): Funktionelle Strukturen in der Frühkindheit
Mühlen, von der, H. (Frankfurt am Main): Zur Veränderlichkeit des Raumerlebens in schizophrenen Psychosen

Zur Klinischen Psychologie in der Psychosomatik

Christian, P. (Heidelberg): Grundlagen der Psychosomatik
Hehl, F.-J. und Nüssel, E. (Heidelberg): Qualitative und quantitative Differenzierung von Beschwerden mit Hilfe des Rasch-Modells
Kirchhoff, R. (Köln): Ausdruck zwischen Empirie und Spekulation (eine Auseinandersetzung mit Hermann Schmitz' Artikel „Ausdrucksverständnis als leibliche Kommunikation" – zugleich ein Beitrag zur Phänographie des Ausdrucks) Teil 1, Teil 2
Mayer, H. (Heidelberg): Das Herz als Spiegel der Seele (Befund und Befinden)
Myrtek, M. (Freiburg i. Br.): Ergebnisse der psychosomatischen Korrelationsforschung
Netter-Munkelt, P. (Mainz), Croy, H. H. (Mainz) und Heinrich, K. (Düsseldorf): Änderungen der psychischen Faktorenstruktur bei Schizophrenen nach der Krankenhausentlassung
Schmitz, H. (Kiel): Ausdruck zwischen Empirie und Spekulation (Bemerkungen zum gleichnamigen Aufsatz von R. Kirchhoff)

Buchbesprechungen

Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

herausgegeben von Engelbert Drerup, Nymwegen; Hubert Grimme, Münster; Johann Peter Kirsch, Freiburg i. d. Schweiz.

(Unveränderter Nachdruck der Johnson Reprint Corporation.)

I. Band

1. Heft: Das israelische Pfingstfest und der Plejadenkult. Von Hubert Grimme, 1907. 132 Seiten, mit drei Tafeln, DM 24,—.

2. Heft: Der Senat unter Augustus. Von Theodor Anton Abele. 1907. VIII und 78 Seiten, DM 16,—.

3./4. Heft: La Polis greque. Recherches sur la formation et l'organisation des cités des ligues et des confédérations dans la Grèce ancienne. Von Henri Francotte. 1907. VIII und 252 Seiten, DM 40,—.

5. Heft: Attisches Prozeßrecht in den attischen Seebundstaaten. Von Hans Weber. 1908. 66 Seiten, DM 44,—.

II. Band

1. Heft: *Ἡρώδου Περὶ Πολιτείας*. Ein politisches Pamphlet aus Athen 404 v. Chr. Von Engelbert Drerup. 1908. 124 Seiten, kart. DM 16,—.

2. Heft: Altbabylonische Privatbriefe, Transkribiert, übersetzt und kommentiert von Simon Landersdorfer. 1908, 156 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Galla Placidia. Von Assunta Nagl. 1908. 70 Seiten, DM 14,—.

4./5. Heft: Pseudoasconiana. Textgestaltung und Sprache der anonymen Scholien zu Ciceros vier ersten Verrinen auf Grund der erstmals verwerteten ältesten Handschriften, untersucht von Thomas Stangl. 1909. IV und 202 Seiten., DM 32,—.

III. Band

1./2. Heft: Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual. Eine religionsgeschichtliche Studie. Von Franz Joseph Dölger. 1909. XII und 175 Seiten, DM 32,—.

3.–5. Heft: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit. Von Anton Baumstark. 1910. XII und 308 Seiten, DM 48,—.

6. Heft: Die sogenannten Sententiae Varronis. Von Peter Germann. 1910. 99 Seiten, DM 16,—.

IV. Band

1. Heft: Cruquius und der Codex Divaei des Horaz. Von Ernst Schweikert. Der Aufbau der Ars poetica des Horaz. Von Alain Patin, 1910. VI, 44 und 41 Seiten., DM 14,—.

2. Heft: Die hl. Cäcilia in der römischen Kirche des Altertums. Von Johann Peter Kirsch. 1910. IV und 77 Seiten, mit einer Tafel, DM 16,—.

3. Heft: Isokrates und die panhellenische Idee. Von Josef Keßler. 1910. 86 Seiten, DM 16,—.

4. Heft: Ästhetisch-kritische Studien zu Sophokles. Von Alain Patin. 1911. VIII und 120 Seiten, DM 24,—.

5. Heft: Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit. Mit fünf Tafeln. Von Balthasar Poertner. 1911. VI und 96 Seiten, DM 16,—.

V. Band

1./2. Heft: Fulgentius, der Mythograph und Bischof. Mit Beiträgen zur Syntax des Spätlateins. Von Otto Friebel. 1911. XXIV und 200 Seiten, DM 32,—.

3./4. Heft: Die Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums. Von Franz Joseph Dölger. Mit 2 Tafeln. 1911. XII und 200 Seiten, DM 32,—.

5./6. Heft: Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler. Von Friedrich Zimmermann. 1912. XVI und 201 Seiten, DM 32,—.

VI. Band

1./2. Heft: Ägyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends in ihrer Überlieferung dargestellt. Von Theodor Schermann. 1912. VIII und 258 Seiten, DM 40,—.

3./4. Heft: Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vielfachen Überlieferung zum erstenmal herausgegeben und erläutert. Von W. H. Roscher. 1913. XII und 175 Seiten, DM 32,—.

5./6. Heft: Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften. Mit einem ausführlichen Register der auf die altbabylonische Götterlehre bezüglichen Stellen. Von Tharsicius Paffrath. 1913. XVI und 226 Seiten, DM 40,—.

VII. Band

1. Heft: Die lateinische Übersetzung der Didache kritisch und sprachlich untersucht, mit einer Wiederherstellung der griechischen Vorlage und einem Anhang über das Verbum „altare" und seine Komposita. Von Leo Wohleb. 1913. VIII und 142 Seiten, DM 24,—.

2. Heft: Der Philosoph und Grammatiker Ptolemaios Chennos. Leben, Schriftstellerei und Fragmente (mit Ausschluß der Aristotelesbiographie). Erster Teil. Einleitung und Text. Von Anton Chatzis. 1914, CIV und 57 Seiten, DM 24,—.

3./4. Heft: Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem. Von Anton Baumstark. 1915. XII und 174 Seiten, DM 32,—.

VIII. Band

1. Heft: Zur Überlieferung der Horaz-Scholien. Von Ernst Schweikert. 1915. VIII und 54 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Das Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte. Von Otto Theodor Schulz. 1916. VIII und 94 Seiten, DM 16,—.

3./4. Heft: Aus einer alten Advokatenrepublik. (Demosthenes und seine Zeit.) Mit einem Anhang: Der Krieg als Erwecker literarischer Kunstformen. Auch ein Kriegsbuch. Von Engelbert Drerup. 1916. VIII und 211 Seiten, DM 32,—.

5./6. Heft: Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa. Archäologische und topographische Untersuchungen. Mit 12 Figuren im Text, 7 Tafeln und einer Kartenskizze im Anhang. Von Andreas Evaristus Mader. 1918. XII und 224 Seiten, DM 40,—.

IX. Band

1./2. Heft: Die römischen Titelkirchen im Altertum. Von Johann Peter Kirsch. 1918. X und 224 Seiten, DM 40,—.

3. Heft: Der *Βάαλ τετράμορφος* und die Kerube des Ezechiel. Von P. Simon Landersdorfer. 1918. 67 Seiten, DM 16,—.

4./5. Heft: Vom Prinzipat zum Dominat. Das Wesen des römischen Kaisertums des dritten Jahrhunderts. Von Otto Theodor Schulz. 1919. VIII und 304 Seiten, DM 48,—.

X. Band

1. Heft: Ein neuer Ninkarrak-Text. Transkription, Übersetzung und Erklärung nebst Bemerkungen über die Göttin Ninkarrak und verwandte Gottheiten. Von Johannes Nikel. 1918. VIII und 64 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Natur und Kunst bei Aristoteles. Ableitung und Bestimmung der Ursächlichkeitsfaktoren. Von Hans Meyer. 1919. VIII und 128 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Plato als Sprachphilosoph. Würdigung des platonischen Kratylus. Von Max Leky. 1919. VIII und 88 Seiten, DM 16,—.

4. Heft: Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa. Von Felix Haase. 1920. VIII und 123 Seiten, DM 24,—.

5. Heft: Die schriftstellerische Technik im Sophistenmahl des Athenaios. Von Karl Mengis. 1920. IV und 138 Seiten, DM 24,—.

XI. Band

1./2. Heft: Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen. Von Friedrich Stummer. 1922. XIV und 190 Seiten, DM 32,—.

3. Heft: Tulliana. Die vatikanischen Codices zu Cicero de oratore Vatic. lat. 2901 und Vatic. Palat. 1470. Von Josef Martin. 1922. IV und 90 Seiten, DM 16,—.

4./5. Heft: Die babylonischen Kudurru (Grenzsteine) als Urkundenform. Von Franz X. Steinmetzer. 1922. VIII und 272 Seiten, DM 48,—.

XII. Band

1./2. Heft: Demosthenes im Urteile des Altertums (von Theopomp bis Tzetzes: Geschichte, Roman, Legende). Von Engelbert Drerup. 1923. VIII und 264 Seiten, DM 40,—.

3./4. Heft: Die Pädagogik des Isokrates als Grundlage des humanistischen Bildungsideals. Von August Burk. 1923. VIII und 231 Seiten, DM 40,—.

XIII. Band

1. Heft: Das Schicksal als poetische Idee bei Homer. Von P. Engelbert Eberhard. 1923. 80 Seiten, DM 16,—.

2./3. Heft: Die Homerexegese Aristarchs in ihren Grundzügen dargestellt. Von Adolph Roemer. Bearbeitet und herausgegeben von Emil Belzner. 1924. XIV und 286 Seiten, DM 48,—.

4. Heft: Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen (von Cäsar bis Severus). Von Otto Th. Schulz. 1925. X und 124 Seiten, DM 24,—.

XIV. Band

1. Heft: Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. Von St. W. J. Teenwen. 1926. XVI und 148 Seiten, DM 24,—.

2./3. Heft: Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. Von Josef Martin. 1927. XXIV und 189 Seiten, DM 32,—.

4./5. Heft: Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie. Von Robert Löhrer. 1927, XVI und 192 Seiten, DM 32,—.

XV. Band

1./2. Heft: Die Pilgerreise der Aetheria. Von August Bludau. 1927. VIII und 294 Seiten, DM 48,—.

3./4. Heft: Catos Hausbücher, Analyse seiner Schrift De Agricultura nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. Mit 12 Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers. Von Josef Hörle. 1929. 278 Seiten, DM 48,—.

XVI. Band

1. Heft: Texte und Untersuchungen zur safatenisch-arabischen Religion. Von Hubert Grimme. 1930, 191 Seiten, mit 15 Tafeln, DM 32,—.

2./3. Heft: Die Komposition von Vergils Georgica mit vier Beilagen: 1. Catulls Bedeutung für die klassische Kompositionskunst. 2. Zur Komposition von Catulls 64. Gedicht.

3. Heft: Stoff- und Versverteilung in den Dichtungen Culex und Ciris. 4. Zur Kompositionstechnik des Horaz. Von Magdalena Schmidt. 1930. 233 Seiten, DM 40,—.

XVII. Band

1./2. Heft: *ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ*. Die Geschichte einer literarischen Form. Von Josef Martin. 1931. VIII und 320 Seiten., DM 56,—.

3./4. Heft: *Η ΒΑΣΙΑΙΚΗ ΟΔΟΣ*. Der Königsweg zu Wiedergeburt und Vergottung bei Philon von Alexandreia. Von Josef Pascher. 1931. 280 Seiten, DM 48,—.

XVIII. Band

1. Heft: Kulturprobleme des klassischen Griechentums. 1. Generationsproblem. Von Engelbert Drerup. 1933. 160 Seiten, DM 24,—.

2. Heft: Die Briefe des Sokrates und der Sokratiker. Von Johann Sykutris. 1933. 125 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Das Seelenpneuma, seine Entwicklung von der Hauchseele zur Geistseele. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Pneumalehre. Von Franz Rüsche. 1933. 92 Seiten, DM 16,—.

XIX. Band

1. Heft: Die Datierung der Mumienporträts. Von Heinrich Drerup. Mit 31 Abbildungen auf 20 Tafeln. 1933. 66 Seiten, DM 14,—.

2. Heft: Der Humanismus in seiner Geschichte, seinen Kulturwerten und seiner Vorbereitung im Unterrichtswesen der Griechen. Von Heinrich Drerup. 1935. 164 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche. Von Helmut Krause. 1934. 116 Seiten., DM 16,—.

XX. Band

1. Heft: Victorverehrung im christlichen Altertum. Von Felix Rütten. 1936, 182 Seiten, DM 32,—.

2. Heft: Appians Darstellung des zweiten Punischen Krieges. Von Alfred Klotz. 1939. 120 Seiten, DM 16,—.

3. Heft: Altsinaitische Forschungen. Von Hubert Grimme. 1937. 177 Seiten, DM 32,—.

XXI. Band

1. Heft: Die Imago clipeata. Von J. Bolten. 1937. 131 Seiten, DM 24,—.

2. Heft: Die Chester Beatty-Papyri zum Pentateuch. Untersuchungen zur älteren Überlieferungsgeschichte der Septuaginta. Von Arthur Allgeier. 1938. 142 Seiten, DM 24,—.

3. Heft: Der Peripatos über das Greisenalter. Von Adolf Dyroff. 1939. 137 Seiten, DM 24,—.

XXII. Band

1./2. Heft: Studien zu den Ethiken des Corpus Aristotelicum. Von E. J. Schächer. 1940. XII, 96 und 126 Seiten, DM 40,—.

3. Heft: Die Psalmen der Vulgata. Ihre Eigenart, sprachliche Grundlage und geschichtliche Stellung. Von Arthur Allgeier. 1940. 314 Seiten, DM 48,—.

Ergänzungsbände

I. Ergänzungsband

Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Samas. Von Anastasius Schollmeyer. 1912. VIII und 140 Seiten, DM 24,—.

II. Ergänzungsband

Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte. Mit einer Zusammenstellung sämtlicher Kontrakte der I. Dynastie von Babylon in Regestenform. Von Ernst Lindl. 1913. X und 514 Seiten, DM 80,—.

III. Ergänzungsband

Die allgemeine Kirchenordnung, frühchristliche Liturgien und kirchliche Überlieferung.

1. Teil: Die allgemeine Kirchenordnung des zweiten Jahrhunderts. Von Theodor Schermann. 1914. VIII und 136 Seiten.

2. Teil: Frühchristliche Liturgien. 1915. X und 437 Seiten.

3. Teil: Die kirchliche Überlieferung des zweiten Jahrhunderts. 1916. VIII und 175 Seiten. Zusammen DM 120,—.

IV. Ergänzungsband

Das alexandrinische Akzentuationssystem. Unter Zugrundelegung der theoretischen Lehren der Grammatiker und mit Heranziehung der praktischen Verwendung in den Papyri. Von Bernhard Laum. Mit drei Tafeln. 1929. 540 Seiten, DM 88,—.

V. Ergänzungsband

Blut, Leben und Seele. Ihr Verhältnis nach der Auffassung der griechischen und hellenischen Antike der Bibel und der alten alexandrinischen Theologen. Eine Vorarbeit zur Religionsgeschichte des Opfers. Von Franz Rüsche. 1930. 471 Seiten, DM 72,—.

VI. Ergänzungsband

Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Erster Teil: Vom XV. bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. Von Engelbert Drerup. 1930. VIII und 488 Seiten, DM 80,—.

VII. Ergänzungsband

Zweiter Teil: Vom XVIII. Jahrhundert bis heute. 1932. VIII und 563 Seiten, DM 88,—. (Ergänzungsband VI und VII werden zusammen abgegeben.)

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Spanische Forschungen

1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit Edmund Schramm und José Vives, herausgegeben von Johannes Vincke.

9. Band 1954, in Leinen DM 20,50, kartoniert DM 18,—.
10. Band 1955, in Leinen DM 24,—, kartoniert DM 22,—.
11. Band 1955, in Leinen DM 18,—, kartoniert DM 16,—.
12. Band 1956, in Leinen DM 20,75, kartoniert DM 18,75.
13. Band 1958, in Leinen DM 27,50, kartoniert DM 24,80.
14. Band 1959, in Leinen DM 21,50, kartoniert DM 19,50.
15. Band 1960, in Leinen DM 26,—, kartoniert DM 23,50.
16. Band 1960, in Leinen DM 25,—, kartoniert DM 22,50.
17. Band 1961, in Leinen DM 20,25, kartoniert DM 17,75.
18. Band 1961, in Leinen DM 30,50, kartoniert DM 28,—.
19. Band 1962, in Leinen DM 28,50, kartoniert DM 26,—.
20. Band 1962, in Leinen DM 28,50, kartoniert DM 26,—.
21. Band 1963, in Leinen DM 41,—, kartoniert DM 38,50.
22. Band 1965, in Leinen DM 47,—, kartoniert DM 44,—.
23. Band 1967, in Leinen DM 48,—, kartoniert DM 46,—.
24. Band 1968, in Leinen DM 65,—, kartoniert DM 62,—.
25. Band 1969, in Leinen DM 56,—, kartoniert DM 54,—.
26. Band 1971, in Leinen DM 64,—, kartoniert DM 58,—.
27. Band 1973, in Leinen DM 78,—.
28. Band 1975, in Leinen DM 88,—.

2. Reihe: Monographien.

6. Band 1957, Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Kritik der Aufklärung und Vorromantik, von Henrich Bihler, in Leinen DM 20,—, kartoniert DM 18,—.

7. Band 1958, Cervantes und die Figur des Don Quijote in Kunstanschauung und Dichtung der deutschen Romantik, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 29,50, kartoniert DM 27,50.

8. Band 1964, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 1, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 39,50, kartoniert DM 37,—.

9. Band, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 2, von Werner Brüggemann, in Vorbereitung.

10. Band 1962, Zur Vorgeschichte und Geschichte der Fronleichnamsfeier, besonders in Spanien. Studien zur Volksfrömmigkeit des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, von Gerhard Matern, in Leinen DM 46,50, kartoniert DM 44,—.

11. Band 1967, Die theologische Wissenschaftslehre des Juan de Perlin SJ (1569–1638), von Johannes Stöhr, in Leinen DM 68,—, kartoniert DM 64,—.
12. Band 1968, Heine im spanischen Sprachgebiet, von Claude R. Owen, in Leinen DM 62,—, kartoniert DM 58,—.
13. Band 1968, Zur Weltanschauung, Ästhetik und Poetik des Neoklassizismus und der Romantik in Spanien, von Wolfram Krömer, in Leinen DM 43,—, kartoniert DM 39,—.
14. Band 1970, Schutzgedanke und Landesherrschaft im östlichen Pyrenäenraum (9.–13. Jahrhundert) von Odilo Engels, in Leinen DM 62,—, kartoniert DM 58,—.
15. Band 1972, Die Kupferstiche zur Psalmodia Eucaristica des Melchor Prieto von 1622, von Ewald M. Vetter, in Leinen DM 110,—.
16. Band 1972, Die philosophischen Notionen bei dem spanischen Philosophen Angel Amor Ruibal (1869–1930), von José Luis Rojo Seijas, in Leinen DM 38,—.
(Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement.)

Verlag Aschendorff, Münster

Festschrift für Johannes Vincke. Herausgegeben von Consejo Superior de Investigaciones Cientificas und der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft.

Blass, S. A. Tipografica, Nùñez de Balboa, 27, Madrid

Portugiesische Forschungen

Herausgegeben von Hans Flasche.

Erste Reihe: Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte.

1. Band 1960, VIII u. 334 S., 5 Taf. mit 7 Abb., kart. DM 32,—, Leinen DM 34,—.
2. Band 1961, VI u. 297 S., 1 Karte, kart. DM 38,—, Leinen DM 40,—.
3. Band 1962/1963, VI u. 262 S., kart. DM 34,—, Leinen DM 36,—.
4. Band 1964, VI u. 272 S., 9 Taf. mit 17 Abb., kart. DM 48,—, Leinen DM 52,—.
5. Band 1965, VI u. 299 S., kart. DM 51,—, Leinen DM 54,—.
6. Band 1966, 290 S., kart. DM 48,—, Leinen DM 52,—.
7. Band 1967, VI u. 450 S., kart. DM 80,—, Leinen DM 84,—.
8. Band 1970, VI u. 274 S., 5 Taf. mit 8 Abb., kart. DM 54,—, Leinen DM 58,—.
9. Band 1972, IV u. 273 S., Leinen DM 58,—.
10. Band 1972, VIII u. 336 S., Leinen DM 78,—.
11. Band 1974, VI u. 296 S., 20 Abb., Leinen DM 78,—.
12. Band 1975, IV u. 287 S., Leinen DM 74,—.
13. Band 1975, im Druck
14. Band 1976, in Vorbereitung

Zweite Reihe: Monographien.

1. Band: Christine de Pisan „Buch von den Drei Tugenden" in portugiesischer Übersetzung. Von Dorothee Carstens-Grokenberger. 1961, VIII u. 159 S., 1 Tafel, kart. DM 19,—, Leinen DM 22,—.
2. Band: Petro Luis SJ (1538–1602) und sein Verständnis der Kontingenz, Praescienz und Praedestination. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Molinismus. Von Klaus Reinhardt. 1965, XXXII u. 256 S., kart. DM 39,—, Leinen DM 43,—.

3. Band: The Cancionero „Manuel de Faria". A critical edition with introduction and notes by Edward Glaser, 1968, VI u. 283 S., kart. DM 45,—, Leinen DM 48,—.

4. Band: The Fortuna of Manuel de Faria e Sousa. An Autobiography, Introduction, Edition and Notes. By Edward Glaser. 1975, VIII u. 413 S., Leinen DM 98,—.

João de Barros, Crónica do Emperador Clarimundo'. Kritische und kommentierte Ausgabe von Kurt Reichenberger. – In Vorbereitung.

Portugiesische Lyrik von Sá de Miranda bis Camões. Von Kurt Reichenberger. – In Vorbereitung.

Dritte Reihe: Vieira-Texte und Vieira-Studien.

1. Band: Die Antoniuspredigt António Vieiras an die portugiesischen Generalstände von 1642. Kritischer Text und Kommentar von Rolf Nagel. 1972, XII und 141 S., Leinen DM 30,—.

2. Band: António Vieiras Pestpredigt. Kritische und kommentierte Augabe von Heinz-Willi Wittschier. 1973, VIII und 176 Seiten, Leinen DM 44,—.

3. Band: Sermão pelo bom sucesso de nossas armass (1645). Kritische und kommentierte Ausgabe von Klaus Rühl. – Im Druck.

4. Band: Sermão . . . da Visitação de Nossa Senhora (1640). Kritische und kommentierte Ausgabe von Radegundis Leopold. – Im Druck.

5. Band: História do Futuro. Edição crítica e comentada por J. J. van den Besselaar. – Im Druck.

6. Band: Sermão . . . 1642 . . . S. Roque. Kritische und kommentierte Ausgabe von Rüdiger Hoffmann. – In Vorbereitung.

7. Band: Sermão do SS. Sacramento . . . 1645. Kritische und kommentierte Ausgabe von Helga Bauer. – In Vorbereitung.

8. Band: Clavis prophetarum. Edição crítica e comentada por João Pereira Gomes. – In Vorbereitung.

9. Band: Sermão do Esposo da Mãe de Deus S. José (1642). Kritische und kommentierte Augabe von Maria de Fátima Albertina Viegas de Figueiredo. – In Vorbereitung.

10. Band: Sermão das Chagas de S. Francisco . . . 1672. Kritische und kommentierte Ausgabe von Karl-Hermann Körner. – In Vorbereitung.

11. Band: Sermão de S. António . . . 1654 (Sermão aos Peixes). Kritische und kommentierte Augabe von Klaus Rühl. – In Vorbereitung.

(Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement.)

Verlag Aschendorff, Münster

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Kunisch.

Neue Folge Band	1 (1960),	VIII/291 Seiten,	DM 48,—, für Mitglieder DM 40,80.
Band	2 (1961),	VI/291 Seiten,	DM 48,—, für Mitglieder DM 40,80.
Band	3 (1962),	VI/413 Seiten,	DM 54,—, für Mitglieder DM 45,90.
Band	4 (1963),	VI/330 Seiten,	DM 48,—, für Mitglieder DM 40,80.
Band	5 (1964),	VI/507 Seiten,	DM 72,—, für Mitglieder DM 61,20.
Band	6 (1965),	VI/340 Seiten,	DM 59,—, für Mitglieder DM 50,15.

Band 7 (1966), VI/337 Seiten, DM 59,—, für Mitglieder DM 50,15.
Band 8 (1967), VI/388 Seiten, DM 79,—, für Mitglieder DM 67,15.
Band 9 (1968), VI/417 Seiten, DM 76,—, für Mitglieder DM 64,60.
Band 10 (1969), VI/438 Seiten, DM 79,—, für Mitglieder DM 67,15.
Band 11 (1970), VI/452 Seiten, DM 79,—, für Mitglieder DM 67,15.
Band 12 (1971), VI/403 Seiten, DM 79,—, für Mitglieder DM 67,15.

Sprache und Bekenntnis.
Sonderband des Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs
Hermann Kunisch zum 70. Geburtstag, 27. Oktober 1971
Hg. v. Wolfgang Frühwald und Günter Niggl
VIII, 324 S. und 12 Abb. 1971, DM 78,—, Mitgliederpreis DM 66,30.

Band 13 (1972), VI/384 Seiten, DM 79,—, für Mitglieder DM 67,15.
Band 14 (1973), VI/479 Seiten, DM 79,—, für Mitglieder DM 67,15.

Die neue Folge setzt die Tradition des von Günther Müller 1926 begründeten Literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs, das 1939 sein Erscheinen einstellen mußte, fort. Das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch ist dem ganzen Kreis literarischen Schaffens gewidmet, vornehmlich der deutschen mittelalterlichen und neuzeitlichen Literatur, wobei namentlich für das Mittelalter auch das geistliche Schrifttum deutscher und lateinischer Sprache einzubeziehen ist. Darüber hinaus werden die anderen europäischen Literaturen und deren Wechselbeziehungen zur deutschen Beachtung finden, wie auch die antike Dichtung, soweit sie Verbindungen mit der deutschen hat oder allgemeinere Aufschlüsse gibt.

Verlag Duncker & Humblot, Berlin

Oriens Christianus

Hefte für die Kunde des christlichen Orients. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hieronymus Engberding und Joseph Molitor, ab Band 49 unter Mitwirkung von Julius Aßfalg herausgegeben von Joseph Molitor. Band 37–41 (1953–1957) vergriffen. Band 42 (1958)–47 (1963) je DM 56,—. Band 48 (1964) XII, 318 Seiten und 13 Tafeln DM 70,—. Band 49 (1965), X, 158 Seiten und 4 Tafeln DM 56,—. Band 50 (1966), IX, 158 Seiten und 12 Tafeln DM 56,—. Band 51 (1967), X, 225 Seiten DM 56,—. Band 52 (1968), IX, 198 Seiten DM 56,—. Band 53 (1969), IX, 278 Seiten DM 56,—. Band 54 (1970), IX, 283 Seiten DM 56,—. Band 55 (1971), VIII, 275 Seiten und 7 Tafeln DM 56,—. Band 56 (1972), VIII, 237 Seiten und 8 Tafeln DM 64,—. Band 57 (1973), VIII, 212 Seiten und 4 Tafeln DM 46,—. Band 58 (1974), VIII, 223 Seiten und 8 Tafeln DM 50,—. Band 59 (1975), VIII, 219 Seiten und 8 Tafeln DM 68,—.

Nachdruck Oriens Christianus

Neue Serie. Bände 1–14 (Leipzig 1911–1925)
Gesamtausgabe broschiert DM 720,—, Leinen DM 880,—
Bände 1–6 broschiert je DM 84,—
Bände 7/8–10/11 broschiert je DM 52,—
Band 12/14 broschiert DM 72,—
III. Serie. Bände 1–14 (Leipzig 1927–1941)

Gesamtausgabe broschiert DM 920,–, Leinen DM 1140,–
Einzelbände broschiert je DM 72,—

Der Nachdruck erfolgte in Zusammenarbeit mit der Johnson Reprint Corporation, New York.

Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden

Römische Quartalschrift

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Im Auftrag des Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico in Rom und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Erwin Iserloh, Paul Mikat, Konrad Repgen, Theodor Schieffer, Walter Nikolaus Schumacher, Alfred Stuiber, Ernst Walter Zeeden, herausgegeben von Erwin Gatz, Hermann Hoberg, Bernhard Kötting.

Jährlich ein Band in zwei Doppelheften.

Verlag Herder, Freiburg

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Herausgegeben vom Allgemeinen Cäcilien-Verband für die Länder der deutschen Sprache in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Schriftleitung: Karl Gustav Fellerer. 34. bis 39. Jahrgang.

J. P. Bachem Verlag, Köln

Jahrgang 40/1956, 41/1957, 42/1958, 43/1959, 44/1960, 45/1961, 46/1962, 47/1963, 48/1964, 49/1965, 50/1966, 51/1967, 52/1968, 53/1969, 54/1970, 55/1971, 56/1972, 57/1973 (kart. DM 16,80). 58. u. 59. Band/1974 u. 1975 sind als Doppelband erschienen.

Verlag Luthe-Druck, Köln

Staatslexikon

Recht –Wirtschaft – Gesellschaft. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Acht Bände und drei Ergänzungsbände. Sechste, völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

Band I, 1957, XII und 624 Seiten.
Band II, 1958, VIII und 616 Seiten.
Band III, 1959, VIII und 616 Seiten.
Band IV, 1959, VIII und 624 Seiten.
Band V, 1960, VIII und 624 Seiten.
Band VI, 1961, VIII und 626 Seiten.
Band VII, 1962, VIII und 608 Seiten.
Band VIII, 1963, VIII, 570 Seiten und 62 Seiten Register.
Band IX, 1969, X und 492 Seiten.
Band X, 1970, VIII und 484 Seiten.
Band XI, 1970, VIII, 418 Seiten und 46 Seiten Register.

Verlag Herder, Freiburg

Concilium Tridentinum

Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatuom, Nova Collectio Edidit Societas Goeressiana promovendis inter Germanos Catholicos Litterarum Studiis. 4. Pflichtfortsetzung. Apartbezug möglich.

Tomus I: Diariorum Pars Prima: Herculis Severoli Commentarius Angeli Massarelli Diario I–IV. Collegit, edidit, ill. S. Merkle. CXXXII et 931 pp. (27051) 1. N'dr. d. 2. Aufl. 1965. Br. Subskr.-Pr. DM 235,—, Einz.-Pr. DM 262,—.

Tomus II: Diariorum Pars Secunda: Massarelli Diaria V–VII. L. Pratani, H. Seripandi, L. Firmani, O. Panivinii, A. Guidi, P. G. de Mendoza, N. Psalmaei Commentarii. Collegit, edidit, ill. S. Merkle. CLXXVIII et 964 pp. (27052) 1. N'dr. d. 2. Aufl. 1965. Br. Subskr.-Pr. DM 252,—, Einz.-Pr. DM 280,—.

Tomus III/1: Diariorum Partis Tertiae Volumen Prius: Aistulphi Servantii, Philippi Musotti, Philippi Gerii, Gabrielis Paleotti Scripturae Conciliares. Collegit, edidit, ill. S. Merkle. VIII et 762 pp. (27053) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 170,—, Einz.-Pr. DM 189,—.

Tomus IV: Actorum Pars Prima: Monumenta Concilium praecedentia, trium priorum Sessionum Acta. Collegit, edidit, ill. St. Ehses. CXLIV et 619 pp. (27054) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 169,—, Einz.-Pr. DM 187,—.

Tomus V: Actorum Pars Altera: Acta post Sessionem tertiam usque ad Concilium Bononiam Translatum. Collegit, edidit, ill. St. Ehses. LX et 1079 pp. (27055) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 252,—, Einz.-Pr. DM 280,—.

Tomus VI/1: Actorum Partis Tertiae Volumen Prius: Acta Concilii Bononiensis a Massarello conscripta. XII et 864 pp. (27056) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 192,—, Einz.-Pr. DM 215,—.

Tomus VI/2: Actorum Pars Tertia. Volumen Secundus: Concilii Tridentini periodus Bononiensis. Vota patrum et theologorum quotquot inveniri potuerunt. Edidit Th. Freudenberger. XVI et 756 pp. (27066) 1972. Br. Subskr.-Pr. DM 292,—, Einz.-Pr. DM 330,—.

Tomus VI/3: Actorum Pars Tertia. Volumen Tertius: Summaria sententiarum theologorum minorum a theologis Societatis Jesu conscripta. Edidit Th. Freudenberger. XVIII + 572 pp. (27068) 1974. Br. Subskr.-Pr. DM 240,—, Einz.-Pr. DM 272,—.

Tomus VII/1: Actorum Partis Quartae Volumen Prius: Acta Concilii iterum Tridentinum congregati a Massarello conscripta 1551–1552. XII et 558 pp. (27057) 1960. Br. Subskr.-Pr. DM 56,—, Einz.-Pr. DM 62,—.

Tomus VII/2: Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatuum. Nova Collectio. Ca. 896 pp. (27067) 1975. Br. ca. DM 000.

Tomus VIII: Actorum Pars Quinta: Complectens Acta ad praeparandum Concilium, et Sessiones anni 1562 a prima XVII ad sextam XXII. Collegit, edidit, ill. St. Ehses. XIV et 1024 pp. (27058) 2. Aufl. 1964. Br. Subskr.-Pr. DM 229,—, Einz.-Pr. DM 255,—.

Tomus IX: Actorum Pars Sexta: Complectens Acta post Sessionem sextam (XXII) usque ad finem Concilii 17. Sept. 1562–4. Dez. 1563. Collegit, edidit, ill. St. Ehses. XXXII et 1193 pp. (27059) 2. Aufl. 1965. Br. Subskr.-Pr. DM 270,—, Einz.-Pr. DM 300,—.

Tomus X: Epistularum Pars Prima: Complectens Epistulus a die 5 Martii 1545 ad Concilii translationem 11 Martii 1547 scriptas. Collegit, edidit, ill. G. Buschbell. 1072 pp. (27060) 2. Aufl. 1966. Br. Subskr.-Pr. DM 235,—, Einz.-Pr. DM 262,—.

Tomus XI: Epistularum Pars Secunda. XLIV et 1058 pp. (27061) 2. Aufl. 1966. Br. Subskr.-Pr. DM 242,—, Einz.-Pr. DM 270,—.

Tomus XII: Tractatuum Pars Prior. LXXX et 884 pp. (27062) 2. Aufl. 1966. Br. Subskr.-Pr. DM 212,—, Einz.-Pr. DM 236,—.

Tomus XIII/1: Tractatuum Patris Alterius Volumen Prius: Complectens Tractatus a translatione Concilii usque ad Sessionem XXII conscriptus. Ex Collectionibus Vincentii Schweitzer auxit. Edidit, ill. H. Jedin. XII et 737 pp. (27063) 2. Aufl. 1967. Br. Subskr.-Pr. DM 165,—, Einz.-Pr. DM 184,—.

Verlag Herder, Freiburg

Joseph Görres, Gesammelte Schriften

Band 4. Geistesgeschichte und literarische Schriften, 1808 bis 1817. Herausgegeben von Leo Just. 1955. 336 Seiten. Vergriffen. Band 15. Schriften der Münchener Zeit von 1826 bis 1837, herausgegeben von Ernst Deuerlein. 610 Seiten und 6 Bildtafeln. Vergriffen.

J. P. Bachem Verlag, Köln

Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft

Herausgegeben von Alexander Hollerbach, Hans Maier, Paul Mikat (ab Heft 9) (früher: Görres-Gesellschaft, Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft)

Neue Folge

1./2. Heft

Gegenwartsprobleme des Rechts. Beiträge zum Staats-, Völker- und Kirchenrecht sowie zur Rechtsphilosophie. Herausgegeben von Hermann Conrad und Heinrich Kipp. 1950, 240 Seiten, kart. DM 14,50.

3. Heft

Historische Ansätze für die europäische Privatrechtsangleichung. Von Johannes Herrmann. – Vereinheitlichung des europäischen Rechts. Von George van Hecke. 1963, 31 Seiten, kart. DM 2,80.

4. Heft

Gedanken zur Strafrechtsreform. Von Ernst Heinitz, Thomas Würtenberger und Karl Peters. 1965, 56 Seiten, kart. DM 4,80.

5. Heft

Beiträge zum Richterrecht. Von Walther J. Habscheid und Wilhelm Pötter. 1968, 54 Seiten, kart. DM 4,80.

6. Heft

Möglichkeiten und Grenzen einer Leitbildfunktion des bürgerlichen Ehescheidungsrechts. Von Paul Mikat. 1969, 31 Seiten, kart. DM 2,80.

7. Heft

Zivilrechtliche Aspekte der Rechtsstellung des Toten unter besonderer Berücksichtigung der Transplantationen. Von Hans-Wolfgang Strätz. 1971, 66 Seiten, kart. DM 5,40.

8. Heft

Christlicher Friede und Weltfriede. Geschichtliche Entwicklung und Gegenwartsprobleme. Herausgegeben von Alexander Hollerbach und Hans Maier. Mit Beiträgen von

Manfred Abelein, Ernst-Otto Czempiel, Hans Maier, Wilfried Schaumann und Swidbert Schnippenkötter. 1971, 417 Seiten, kart. DM 12,—.

9. Heft
Aktuelle Fragen des Arbeitsrechts. Von Bernd Rüthers und Theodor Tomandl. 1972, 46 Seiten, kart. DM 4,80.

10. Heft
Deutsches und österreichisches Staatskirchenrecht in der Diskussion. Von Inge Gampl und Christoph Link. 1973, 56 Seiten, kart. DM 5,40.

11. Heft
Zur Kritik der Politischen Theologie. Von Gustav E. Kafka und Ulrich Matz. 1973, 46 Seiten, kart. DM 4,80.

12. Heft
Leben und Werk des Reichsfreiherrn Johann Adam von Ickstatt (1702–1776). Ein Beitrag zur Staatsrechtslehre der Aufklärungszeit. Von Fritz Kreh. 1974, XXIV u. 327 Seiten, kart. DM 44,—.

13. Heft
Zur Reform des § 218 StGB. Von Hermann Hepp und Rudolf Schmitt. 1974, 35 Seiten, kart. DM 4,—.

14. Heft
Beiträge zur Familienrechtsreform. Von Helmut Engler und Dieter Schwab. 1974, 58 Seiten, kart. DM 5,40.

15. Heft
Treu und Glauben. Teil I: Beiträge und Materialien zur Entwicklung von „Treu und Glauben" in deutschen Privatrechtsquellen vom 13. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Von Hans Wolfgang Strätz. 1974, 328 Seiten, kart. DM 34,—.

16. Heft
Die Entwicklung einzelner Prozeßmaximen seit der Reichszivilprozeßordnung von 1877. Von Jürgen Damrau. 1975, 633 Seiten, kart. DM 68,—.

17. Heft
Zur Problematik der Einführung einer Familiengerichtsbarkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Von Dieter Giesen. 1975, 60 Seiten, kart. DM 8,40.

18. Heft
Die Schulaufsicht im Reformwerk des Johann Ignaz von Felbiger. Schule, Kirche und Staat in Recht und Praxis des aufgeklärten Absolutismus. Von Josef Stanzel. 1976, 420 Seiten, kart. ca. DM 48,—.

19. Heft
Unfallprophylaxe durch Strafen und Geldbußen? Vorschläge zu einer Neugestaltung des Sanktionensystems im Bereich des Verkehrsrechts. Von Peter Cramer. 1975, 189 Seiten, kart. DM 19,80.

20. Heft
Revolution – Demokratie – Kirche. Von Winfried Becker, Hans Maier und Manfred Spieker. 1975, 72 Seiten, kart. DM 12,—.

21. Heft

Das Vaterschaftsanerkenntnis im Islamrecht und seine Bedeutung für das deutsche internationale Privatrecht. Von Christian Kohler. Mit einem Vorwort von Wilhelm Wengler. 1976, 242 Seiten, kart. ca. DM 34,—.

22. Heft

Kindesschutz als Rechtsschutz und elterliches Sorgerecht. Von Manfred Hinz. 1975, 79 Seiten, kart. DM 9,20.

23. Heft (in Herstellung)

Politische Freiheit und Freiheitsrechte im deutschen Naturrecht des 18. Jahrhunderts. Von Diethelm Klippel. 1976, ca. 280 Seiten.

24. Heft (in Herstellung)

Verfassungsprobleme des Hochschulwesens. Von Ulrich Karpen und Franz-Ludwig Knemeyer. 1976, ca. 80 Seiten.

Alte Folge

74. Heft

Die Rechtssprache des Codex Iuris Canonici. Eine kritische Untersuchung. Von Klaus Mörsdorf. 1967, unveränderter Nachdruck der Ausgabe Paderborn. 1937. 424 Seiten, kart. DM 30,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Veröffentlichungen der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

3. Heft

Die sozialen Rundschreiben Leos XIII. und Pius XI. Text und deutsche Übersetzung samt systematischen Inhaltsübersichten und einheitlichem Sachregister im Auftrag der Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft herausgegeben von Gustav Gundlach. 1961, XVI und 183 Seiten, kart. DM 14,—.

7. Heft

Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee. Von Wilhelm Schwer. Mit Vor- und Nachwort, herausgegeben von Nikolaus Monzel. 1952², unveränderter Nachdruck 1970. 99 Seiten, kart. DM 8,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Civitas

Jahrbuch für Sozialwissenschaften, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft in Verbindung mit Jean-Yves Calvez (Rom), S. E. Josef Kardinal Höffner (Köln), Werner Mahr (München), Hans Maier (München), Paul Mikat (Bochum), Ludwig Neundörfer (Frankfurt). I. Band 1962, II. Band 1963, III. Band 1964, IV. Band 1965, V. Band 1966, VI. Band 1967, VII. Band 1968, VIII. Band 1969, IX. Band 1970, X. Band 1971, XI. Band 1972, XII. Band 1973, XIII. Band 1974. Schriftleitung: Bernhard Vogel, Peter Haungs, Heinrich Krauss, Peter Molt, J. Heinz Müller. Je 220–316 Seiten, Ganzleinen DM 24,50 bis 46,50.

(Mitglieder erhalten 25 % Nachlaß bei Bezug im Abonnement.)

Matthias Grünewald Verlag, Bischofsplatz 6, 6500 Mainz

Vatikanische Quellen

zur Geschichte der Päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316–1378.

VII. Band
Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 1. Teil: Die Einnahmeregister des Päpstlichen Thesaurars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1956, X, 36, 501 Seiten, brosch. DM 50,—.

VIII. Band
Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 2. Teil: Die Servitienquittungen des päpstlichen Kamerars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1972, XII, 36, 302 Seiten, brosch. DM 68,—.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Nuntiaturberichte aus Deutschland

Die Kölner Nuntiatur (1583–1648)

Band I
Bonomi in Köln. Santonio in der Schweiz. Die Straßburger Wirren. Bearbeitet von Stephan Ehses und Alois Meister. 1969 (1895), LXXXV, 402 Seiten, kart. DM 44,—.

Band II/1
Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1587–1590. Bearbeitet von Stephan Ehses. 1969 (1899), LXI, 544 Seiten, kart. DM 56,—.

Band II/2
Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1590–1592. Bearbeitet von Burkhard Roberg. 1969, LI, 330 Seiten, kart. DM 52,—.

Band II/3
Nuntius Ottavio Mirto Frangipani. 1592–1593. Bearbeitet von Burkhard Roberg. 1971, XVIII, 450 Seiten, kart. DM 90,—.

Band III (in Vorbereitung)
Nuntius Coriolano Garzadoro. 1596–1606.

Band IV/1
Nuntius Atilio Amalteo. 1606–1607. Bearbeitet von Klaus Wittstadt. 1975, LXXXI, 394 Seiten, kart. DM 92,—.

Band V/1
Nuntius Antonio Albergati. 1610–1614. Bearbeitet von Wolfgang Reinhard. 1973, 2 Halbbände. Zusammen LVIII, 1068 Seiten, kart. DM 245,—.

Band VI (in Herstellung)
Nuntius Pietro Francesco Montoro. Bearbeitet von Klaus Jaitner. 1976.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Die Görres-Gesellschaft 1876–1941

Grundlegung – Chronik – Leistungen. Von Wilhelm Spael. 1975, 84 Seiten, kart. DM 5,20.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Veröffentlichungen des Instituts für interdisziplinäre Forschung (Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie):

Reihe „Grenzfragen"

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Band 1:

Führt ein Weg zu Gott? Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1972. 336 Seiten. Kart. 38,— DM. (ISBN 3-495-47250-9)

Inhalt: N. A. Luyten (Fribourg), Führt ein Weg zu Gott? – J. Meurers (Wien), Die Gott-ist-tot-Theologie und das wissenschaftliche Erkenntnisbemühen heute – B. Thum (Wien), Theologie und Sprachanalyse – N. A. Luyten (Fribourg), Gotteserkenntnis und naturwissenschaftliches Denken – D. Dubarle (Paris), Naturwissenschaftliche Methode und Offenbarung der Transzendenz – H. Dolch (Bonn), Der Wunderglaube in der Kritik der Naturwissenschaft – H. Doms (Münster), Gott als Vollender seiner Wahl – Diskussionen.

Band 2:

Krise im heutigen Denken? Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1972. 278 Seiten. Kart. DM 34,— (ISBN 3-495-47254-1)

Inhalt: G. Cottier (Genf), Das Krisenbewußtsein in der modernen Philosophie – B. Thum (Salzburg), Symbol und aufschließendes Modell – H. Staudinger (Gießen), Planung und Freiheit der wissenschaftlichen Forschung – M. Steiner (Bonn), Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie – heute? – A. R. Sigmond (Rom), Soziologische Aspekte der gegenwärtigen Glaubenskrise – J. Lortz (Mainz), Kirche und wir in der Krise – Diskussionen.

Band 3:

Weltgestaltung als Herausforderung. Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1973. 324 Seiten. Kart. DM 38,— (ISBN 3-495-47276-2).

Inhalt: N. A. Luyten (Fribourg), Der Mensch als Selbst- und Weltgestalter – B. Thum (Wien), Evolution und Geschichte – P. Koessler (Inzell), Die Technisierung und ihr Einfluß auf den Lebensstil des heutigen Menschen – H. M. Th. Rauen (Münster), Gefährdung unserer biologischen Existenz – P. Christian (Heidelberg), Interdependenz von Mensch und Umwelt in der Entstehung von Krankheiten – D. Dubarle (Paris), Der Mensch als Bedrohung der Menschlichkeit – H. Dolch (Bonn), Die bleibende Botschaft der Offenbarung und die sich verändernde menschliche Gesellschaft – Diskussionen.

Band 4:

Fortschritt im heutigen Denken? Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1974. 340 Seiten. Kart. DM 38,— (ISBN 3-495-47298-3)

Inhalt: B. Thum (Salzburg), Die Geschichtlichkeit des Begriffs der wissenschaftlichen Forschung – J. Arens (Utrecht), Dynamismus des Strukturbegriffs – K. J. Narr (Münster), Tendenzen in der Urgeschichtsforschung – W. J. Revers (Salzburg), Über die historischen Dynamismen der psychologischen Forschung – G. Cottier (Genf), Kann man von einem Fortschritt in der Philosophie sprechen? – H. Dolch (Bonn), Fortschritt im Glauben – N. A. Luyten (Fribourg), Interdisziplinarität und Integration des Wissens – Diskussionen.

Band 5:

Zufall, Freiheit, Vorsehung. Hrsg. v. Norbert A. Luyten. 1975. 398 Seiten mit 32 Abbildungen und Tabellen. Kart. 47,— DM. (ISBN 3-495-47323-8)

Inhalt: B. Thum (Salzburg), Kausalität, Naturgesetz und Freiheit unter modaltheoretischem Gesichtspunkt – N. A. Luyten (Fribourg), Das Kontingenzproblem. Das Zufällige und das Einmalige in philosophischer Sicht – A. Meessen (Löwen), Freiheit, Determinismus und Zufall im Rahmen der klassischen Physik – A. Meessen (Löwen), Die Unbestimmtheit der quantenmechanischen Voraussagen und der freien Willensentscheidungen – A. W. v. Eiff (Bonn), Das Gedächtnis. Biologische Grundlagen eines psychophysiologischen Phänomens – W. Wickler (Seewiesen), Individuelle Bindungen aus der Sicht des Verhaltensforschers – L. Scheffczyk (München), Der christliche Vorsehungsglaube und die Selbstgesetzlichkeit der Welt (Determinismus – Zufall; Schicksal – Freiheit) – Diskussionen.

Vorläufer der Reihe „Grenzfragen“ ist die

Reihe „Naturwissenschaft und Theologie“

Verlag Max Hueber, München

Heft 1

Vorträge zur Eröffnung des Instituts der Görres-Gesellschaft. Beiträge von J. Kälin, M. Schmaus und F. J. Buytendijk. 57 Seiten, kartoniert DM 2,80.

Heft 2

Die biologische Evolution. Beiträge von J. Peitzmeier, M. J. Heuts, J. Kälin, S. Alcobé, F. M. Bergounioux, H. Dolch, N. Luyten. 172 Seiten, kartoniert DM 9,80.

Verlag Karl Alber, Hermann-Herder-Straße 4, 7800 Freiburg i. Br.

Heft 3

Die evolutive Deutung der menschlichen Leiblichkeit. Vergriffen.

Heft 4

Geist und Leib in der menschlichen Existenz. Vorträge und Diskussionen. Vergriffen.

Heft 5

Tragweite und Grenzen der wissenschaftlichen Methoden. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von J. Meurers, M. J. Heuts, J. Piveteau, H. Dolch, B. Thum, N. M. Luyten, H. Doms. 216 Seiten, kart. DM 26,— (ISBN 3-495-44072-0).

Heft 6

Die Problematik von Raum und Zeit. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von G. Ludwig, J. Meurers, W. Büchel, N. Luyten, B. Thum, H. Volk. 224 Seiten, Großoktav DM 26,— (ISBN 3-495-47116-2).

Heft 7

Materie und Leben. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von St. Goldschmidt, J. Piveteau, J. Haas, F. Mainx, J. Kälin, P. Christian, D. Dubarle, M. Schmaus. 288 Seiten, Großoktav DM 28,— (ISBN 3-495-47141-3).

Heft 8

Struktur und Dynamik der Materie. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von G. Ludwig, W. Büchel, J. Meurers, N. A. Luyten, P. Christian, B. Thum, M. Schmaus. 208 Seiten, Großoktav DM 26,— (ISBN 3-495-47150-2).

Heft 9

Mensch und Technik. Beiträge von P. Koeßler, F. Moeller, D. Dubarle, B. Thum, J. H. Walgrave, N. A. Luyten. 158 Seiten, DM 22,— (ISBN 3-495-47158-8).

Heft 10

Teilhard de Chardin und das Problem des Weltbilddenkens. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von J. Piveteau, J. Meurers, W. Keilbach, G. Vandebroek, N. A. Luyten, H. Dolch, K. Rahner. 202 Seiten, Großoktav, kart. DM 26,— (ISBN 3-495-47163-4).

Heft 11

Umwelt, Erbgut und menschliche Persönlichkeit. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von H. M. Rauen, F. Büchern, H. Schipperges, J. J. Lopez-Ibor, J. Rudin, W. van der Marck. 210 Seiten, Großoktav DM 26,— (ISBN 3-495-47185-5).

Heft 12

Weisen der Zeitlichkeit. Vorträge und Diskussionen. Beiträge von G. Ludwig, W. Bühel, M. J. Heuts, P. Christian, J. Meurers, P. B. Thum, J. Lotz, K. Rahner. 246 Seiten, Großoktav DM 28,— (ISBN 3-495-47199-5).